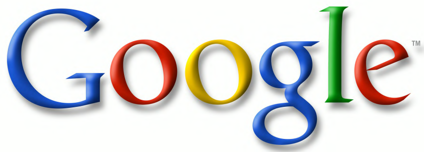
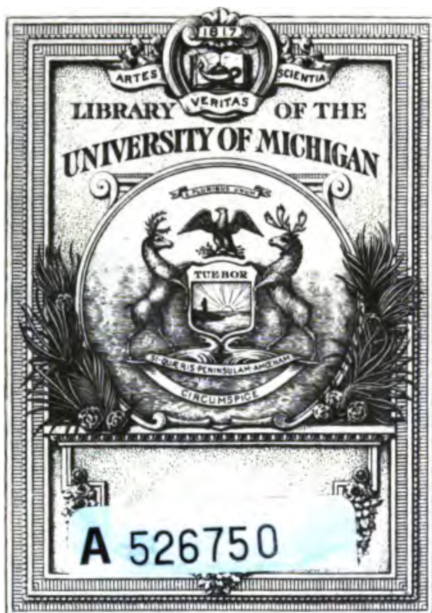
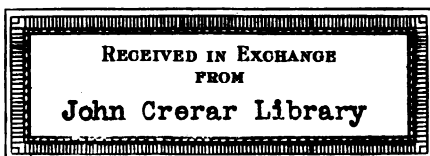



1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE
A 526750



W. 18 87 S.

Christoph Heinrich Müll
1780.

Hofrats J. C. Schubart

ökonomisch-kameralistische Schriften.

nebst einem

Unterricht zur Abschaffung der Brache

und

Einfürung der Stallfütterung

von

Professor Leske.

Nathanael Gottfried 1751-17..

J. Müller

Erster Teil.

Zwote verbesserte Auflage.

Leipzig,
in der Joh. Gottfr. Müllerschen Buchhandlung,
1784.



Vorbericht.

Der Herr Verfasser nachfolgender Abhandlungen entlediget sich hierdurch seines mir gegebenen Versprechens, und liefert die Fortsezung seiner Schriften. Da ausser dem algemeinen Beifall, womit dieselben aufgenommen, und fleissig weit und breit gelesen worden; auch

das öffentliche Urteil des Herrn Prof. Bekmans, und eines andern würdigen, theoretisch-praktischen und gründlich gelehrten Oekonomen des Herrn Amtsrats Riem so wol für den Herrn Verfasser, als für meine geringe Bemühung bei der Herausgabe derselben günstig war: so habe ich um so mer den Herrn Verfasser bittend angelegen, seine bereits im Leipziger Magazine zur Naturkunde ꝛc. bekant gemachten, noch aber von wenig Oekonomen gelesenen und benuzten Aufsäze zusammen zu geben. Dieser erste Teil enthält folglich diese Abhandlungen, nochmals vom Herrn Verfasser durchgesehen, und an verschiednen Orten mit neuen Bemerkungen und Erfarungen vermehrt und bereichert. Auf ausdrükliches Verlangen des Hrn. Verf. ist meine Abhandl. von Abschaffung der Brache ꝛc. voran mit beigefügt, weil in derselben, die Gründe kürzlich vorgetragen sind, nach welchen der Herr Verfasser, jedoch one sie aus meiner Abhandlung genommen zu haben, (welches jeder aus der Vergleichung der Zeit, wenn ich die Abhandlung schrieb, und in welcher er seine Versuche

machte,

machte, ersehen kan,) seine Versuche angestellet und angenommen, und dieselben durch seine Erfarungen bestätiget hat.

Da nun die in diesem Teile enthaltenen Abhandlungen ehe, als diejenigen, welche in dem in verwichner Mich. Messe erschienenen Bändchen, befindlich sind, geschrieben worden, und jene sich auf diese beziehen: so sind sie als der erste Teil anzusehen, und haben auch deswegen diesen Titel bekommen. Das in verwichner Michaelis-Messe herausgegebne Bändchen macht nun den zweiten Teil aus. Deswegen ist auch jezt für dieses Bändchen ein neuer Titel abgedrukt worden. Die Besizer jenes Bändchens werden daher ersucht den vorigen Titel abschneiden, und den jezt hier beigedrukten vor jene Abhandlungen binden zu lassen. Zeit und Umstände machten es notwendig, daß jene Abhandlungen zuerst erschienen; durch den neugedrukten Titel aber ist allen Unordnungen vorgebeugt worden.

Ausserdem hat der Herr Verfasser einige neue sonst noch nicht erschienene Aufsäze jezt zu-

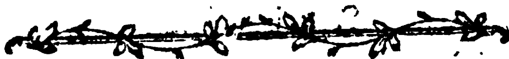
gleicher Zeit drukken lassen: und diese machen den 3ten Teil seiner ökonomisch kameralistischen Schriften aus.

Ich wünsche und hoffe, daß durch die in diesen Schriften gesagten Warheiten die Landwirtschaft, besonders in unsern Vaterlande gewinnen, und zu grössern Flor gelangen möge.

N. G. Leske.

Leipzig den 6ten Jun.
1784.

Inhalt.



Inhalt
des
Ersten Teils.

Leske von Abschaffung der Brache und Einfürung der Stallfütterung.

VII.

Inhalt.

Kurzge-

Kurzgefaster
Unterricht
für den Landman
zur
Verbesserung der Landwirtschaft
durch
Abschaffung der Brache, und Einfürung der Stallfütterung

von

Nathanael Gotfried Leske

Die Landwirtschaft gründet sich ganz auf Erfarungen, die aber doch mit Verstand müssen gemacht werden, und zu deren richtigen Gebrauch in änlichen Fällen viel Ueberlegung, und Kentnis der Erde, die man bauet, der Pflanzen, die man säet und pflanzet, und der Tiere, die man erziehet, höchst notwendig erfordert wird. Es ist folglich aus den vielen nach und nach gemachten Versuchen und Erfarungen, wobei oft unsre Vorfaren durch Schaden sind klug geworden, die Landwirtschaft eine weitläuftige und viel Kentnisse voraussezende Wissenschaft geworden, die aber auch, weil alle Menschen Narung und Kleidung nötig haben, von der grösten Wichtigkeit ist. Folglich ist der Stand des Landmans, oder des Bauers, einer der nötigsten und wichtigsten, der daher auch die gröste Achtung und Liebe andrer Menschen, und den Schuz und Gnade der Fürsten verdient, und zu fordern berechtiget ist.

Der Bauer lernt zwar die Landwirtschaft von Jugend auf bei seinen Eltern und Herren; aber gemeiniglich lernt er nichts mehr als die Handgriffe, und Handarbeiten: es wird ihm gesagt, daß er das Feld zu gewissen Zeiten bestellen müsse, daß er die verschiednen

Arten von Getreide, eine so, die andre auf andre Art säen, und daß das Vieh zu gewissen Zeiten gefüttert werden müsse; er lernt auch nach und nach die dem Viehe gesunden und schädlichen Kräuter kennen, und verwirft leztere, und wälet erstere. Die Ursachen aber, warum er dieses so und nicht anders machen müsse, bleiben ihm verborgen, und er hat oft nicht Zeit, oft nicht Lust, oft aber nicht Kentnis genug, diese zu ersinnen. Er bleibt also dabei stehen, und macht seine wirtschaftlichen Arbeiten so, wie er sie gelernt hat, one zu denken, oder zu versuchen, ob er sie besser, und für sich und die Seinigen nüzlicher machen könte. Ja viele Landwirte sind in der falschen Meinung, es müsse bei dem Alten bleiben, und könne nicht besser gemacht werden: dieses widerlegt aber die tägliche Erfarung: man frage alte kluge und erfarne Landwirte, ob sie nicht nach vieljäriger Erfarung jezt in ihrer Wirtschaft vieles anders machen, und dieses besser und einträglicher gefunden haben, als was sie von ihren Eltern und Herren vorzeiten gelernt hatten.

Aus Begierde, die Landwirte oder Bauern, die ich hochschäze und liebe, so glüklich, so reich und wolhabend zu sehen, als sie es seyn könten, wenn sie ihr Grundstük so bearbeiten wolten, wie es sich gehört: habe ich diese Schrift *) geschrieben, worin aus Grün-

den

*) Zuerst schrieb ich sie in lateinischer Sprache, im Jar 1778, bei dem Antrit meiner ökonomischen Lehrstelle: Jezt habe ich manche Stellen ausgefürt, und durch Erfarungen bestätiget.

ben und aus vieljärigen Erfarungen gezeigt wird, daß sich bei den meisten Landwirtschaften noch zwei sehr schädliche Gewonheiten finden: diese sind, erstlich die Gewonheit, die Getreidefelder um das dritte Jar brache liegen zu lassen, und zweitens, die Gewonheit, das Vieh, als Pferde, Rindvieh, Schafe, Schweine, und dergleichen zu hüten oder auf die Weide zu treiben. Ich rate also an: erstlich die Brache abzuschaffen, und die Felder alle Jare zu bearbeiten und zu benuzen; und zweitens, die Stallfütterung einzufüren, und, um hinlängliches Futter für das Vieh zu erlangen, Futterkräuter zu bauen.

Ich bin nicht etwa der erste, der dieses anrät, oder der es erfunden hat, sondern viele gelehrte und erfarne Landwirte haben dieses schon längst angeraten, und erfaren, daß es sehr nüzlich und einträglich sei. In ganzen Ländern, in England, in verschiednen Gegenden der Kurpfalz, in den preussischen Staten, im Hannöverischen und an andern Orten mehr hat man diese den Landwirten selbst so schädliche und gefärliche Feler eingestellet und abgeschaft. Es ist in vielen ökonomischen Schriften dasselbe gesagt und bewiesen, aber diese lesen die wenigsten Landwirte, und wol niemals die Bauern, denen ich doch vorzüglich, weil sie die nüzlichsten Menschen sind, hierdurch Unterricht und Belehrung geben wolte.

Diejenigen Landwirte, die jezt noch nicht von der Warheit meiner Behauptung überzeugt sind, bitte ich, diese paar Bogen so wohl, als nachfolgende auf viel-

järige Erfarung gegründete Schriften des Hofrats Schubart mit Bedacht zu lesen, und genau zu erwägen; alsdenn werden sie gewis sowol von der Warheit meiner Meinung, als auch von dem grossen Nuzen, welcher aus der Abschäffung der Brache und Viehweide folget, überzeugt werden. Prediger und Schullehrer auf dem Lande werden die beste Gelegenheit haben, die hier vorgetragnen Lehren und Vorschläge unter den Landwirten bekant zu machen, und es ist ihre Pflicht, zum Wol und zur Beförderung des waren Glüks ihrer Pfarkinder das Ihrige beizutragen: und Bauern, die nicht viel lesen, werden sich auch bei dem Pfarrer jedes Orts, wenn ich etwa hier und da für sie nicht verständlich genug geschrieben hätte, Rats erholen können, und sich die ihnen dunklen Stellen erklären lassen.

Die Gewonheit, das Feld brache liegen zu lassen, schreibt sich aus Zeiten her, wo überal Mangel an Menschen und die Viehzucht in schlechtem Zustande war, wo man also das Feld nicht genug düngen, noch hinlänglich bestellen konte, wo man auch die dem Vieh gesunden Futterkräuter nicht kante, und daher den dritten Teil der Felder liegen lies, um die übrigen beiden Teile gehörig zu bestellen und für das Vieh einige Narung zu haben. Alle diese Umstände aber zeigen von einer felerhaften Wirtschaft!

Damit ich nun den Schaden von diesem Brache liegen, und den grossen Nuzen der beständigen Bearbeitung und Benuzung der Felder hinlänglich und deutlich beweisen möge, wil ich 1) kürzlich erklären, worin eigent-

eigentlich die Bearbeitung und Bauung des Feldes bestehe; 2) bestimmen, ob auf dem Felde oder in der Erde eine Ruhe Stat finde, und ob diese vorgebliche Ruhe das Wachstum der Pflanzen befördere oder nicht; 3) die Ursachen angeben, warum sowol die alten, als auch die neuern verständigen Landwirte die beständige Bearbeitung der Felder empfolen haben, und 4 die Hindernisse anzeigen, welche an einigen Orten, und auch in Sachsen, der Abschaffung der Brache und beständigen Bearbeitung der Felder im Wege stehen.

Schon Columella *) sagt: den Akker bauen, heist, ihn lokker machen und düngen. Kürzer und besser kan ich die Bearbeitung des Feldes nicht bestimmen. Denn der Endzwek von dem wiederholten Pflügen und Akkern ist blos die Zertrennung der grössern, harten und dichten Erdklumpen oder Klösser in eine lokkere und zerreibliche Erde. Hierdurch kan sich das Wasser in die Erde einziehen, und mit den fettigeu und salzigen Teilgen, die teils in der Erde sind, teils aus der Luft niedergeschlagen werden, vermischen, und erhält die Erde weich und mürbe. Durch das Düngen bringt man ölige und salzige Teile in die Erde, die sich mit dem Wasser vermischen, und die Narung der Pflanzen ausmachen.

Hieraus folgt von selbst, daß dadurch, wenn der Akker ein Jar lang unbearbeitet oder brache liegen

 bleibt,

*) de re rustica, im 2ten B. 2. Kap.

bleibt, derselbe weder Ruhe erhalte, noch neue Kräfte samlen könne, sondern vielmehr unfruchtbar werde oder verwildere. Denn es ist durch oft wiederholte Versuche der glaubwürdigsten Naturforscher erwiesen, daß die ware und eigentliche Narung der Pflanzen das feinste Oel sei, welches vermittelst salziger Teile sich in der Erde mit dem Wasser vermische, in die feinsten Gefässe der Pflanzen eintrete und dieselben ernäre. Die Erde selbst ist also nicht die Narung, sondern nur der Standort der Pflanzen, worin sie ihre Wurzeln ausbreiten, um feste zu stehn, und den aus Dung und Wasser darin bereiteten Narungssaft durch die Wurzeln einzusaugen *). Der bekante Versuch des Hellmont mit einer Weide, welchen Boyle und Eller bestätiget haben, nach welchem die Erde, worin aus einem kleinen Samen ein grosser Baum gewachsen war, nach vielen Jaren nichts vom Gewichte verloren hatte, beweiset obige Lehre sehr deutlich. Eine Erde oder ein Feld ist um desto fruchtbarer, je lokkerer es ist, je mehr es die Vermischung mit dem Dung befördert, und je mehr es Dung oder Oel enthält. Da nun das Feld durch oft wiederholte Bearbeitung in diesen Zustand gesezt wird, so folgt, daß es um desto fruchtbarer werde,

je

*) Man lese hierüber vorzüglich die lehrreiche Abhandlung des Herrn Regierungsrat Medikus: von den waren Mitteln der Fruchtbarkeit: in den Bemerkungen der kurpfälzischen physikalisch-ökonomischen Gesellschaft, vom Jare 1772. Manheim 1773. 8. S. 112-191.

je öfter es gepflügt und gedüngt wird. Hieraus erhellet auch, was man von der vorgeblichen Ruhe des Akkers, wärend dem Bracheliegen, zu halten habe, und warum die klügern Landwirte die stets fortgesezte Bearbeitung und Benuzung anraten. Denn eigentlich enthalten die Worte: **Ruhe des Feldes**, einen ganz falschen Begrif. Nur bei lebenden Körpern, die aus irer eigner Kraft wirken, findet Ruhe stat. Bei der Erde aber, die nur gleichsam das Gefäs ist, worin die Narung der Pflanzen ausgearbeitet wird, und deren Ausarbeitung nicht anders geschehen kan, als wenn der Akker lokker, und die Erde zerreiblich ist, läst sich keine Ruhe denken. Folglich kan sie auch nichts zur Beförderung des Wachstums beitragen; sondern da die Erde durch das Bracheliegen verhärtet, so mus sie wieder einigemal mehr bearbeitet werden, um die für das Wachstum der Pflanzen nötige Lokkerheit zu erlangen. Da also die Erde desto fruchtbarer ist, je mehr und öfter sie bearbeitet wird: so haben sich diejenigen Landwirte, welche ihre Felder bestmöglichst benuzen wolten, alle Mühe gegeben, so viel Feld zu bearbeiten, als sie, nach dem Verhältnis ihrer Viehzucht, gehörig düngen und gut bestellen konten *). Man kan folglich nicht anders als

*) In vielen Ländern wird bekantermassen auch heut zu Tage keine Brache mehr gehalten: sondern alles Feld aljärlich bearbeitet und benuzt. Selbst in Sachsen sind einige kleinere Distrikte, z. B. die nahe an Leipzig liegenden, und mit dem Namen der Kolgärten belegten Dörfer, wo die Landwirte mit dem grösten Vorteile

mit Verwunderung bemerken, daß noch an vielen Orten grosse Landstriche, sogar in fruchtbaren Gegenden, leden sind oder Brache liegen. Die vornemsten Ursachen dieses vernachlässigten Akkerbaues sind: teils der Mangel an hinlänglichen Einwonern, teils die Unwissenheit der Bauern, und ihre törichte Halsstarrigkeit, bei der einmal eingefürten Gewonheit zu bleiben, die geringe Sorgfalt, welche zuweilen Fürsten und Vorsteher des Landes auf landwirtschaftliche Gegenstände und Verbesserung verwenden, und, wegen andrer Geschäfte, dafür haben können, die Unwissenheit und der Eigensin der meisten Gutsbesizer und praktischer Oekonomen in allem, was zur waren Verbesserung der Landwirtschaft abzielt, die Verachtung, mit welcher man hier und da auf Oekonomie, die man fälschlich für blosse Handarbeit hält, herabschaut, die vernachlässigte Viehzucht, und andre Vorurteile und Irtümer, welche daher

Vorteile järlich ihre Felder bearbeiten, nuzen, und nichts von Brache halten. Auch der Verfasser nachstehender Aufsäze, der Herr Hofrat Schubart auf Würchwiz im Stifte Zeiz, bearbeitet und bestellet seine Felder alle Jare durch, ausgenommen das Jar, wo im August schon die englische Kolsaat auf ein Feld gesäet werden sol, welches liegen bleibet, damit es stark gedünget und oft bearbeitet werden kan. Man sehe die Feldfrüchte an genanten Orten an, und man wird aus dem vollen Wachstum und reichlichen Ertrag derselben sehen, wie nüzlich die beständige Bearbeitung und Bepflanzung oder Besäung der Felder sei.

her entstehen, daß noch viel Landwirte keine Kentnis von Naturkunde haben, auch die Eigenschaften der Pflanzen, die sie erziehen wollen, und der Erde, welche sie bearbeiten, und das Verhältnis dieser beiden gegen einander nicht kennen. Als man nun die Landwirtschaft nach physischen Grundsäzen zu verbessern anfieng: so ist der ununterbrochne Feldbau von vielen empfolen und dessen Nuzen erwiesen worden. Schon im Jare 1755 hat ein Ungenanter in Schlesischen ökonomischen Samlungen (Breslau, 1ster T. S. 435.) dasjenige, was man von der Ruhe des Feldes und dem Nuzen der Brache vorgibt, mit Recht zu den schädlichen Vorurteilen gerechnet. Da ihm aber damals die Mittel, für das Vieh mehr und besser Futter und mehr Dung zu erhalten, noch nicht bekant waren: so handelt er nur mit Ungewisheit von der Abschaffung der Brache, beweiset, aber doch in der Folge (III. Teil S. 22.), daß das Feld durch die Brache weder Ruhe, noch mehr Kräfte erhalte. Justi *) hat zuerst ganz deutlich wider das Brachen geschrieben. Er zeigt hinlänglich, daß das Brachen der Verbesserung der Felder hinderlich, und der Viehzucht ehe nachteilig, als förderlich sei. Denn, sagt er: auf den Brachfeldern findet das Vieh nichts als kleine, magre, wenig narhafte Pflanzen, wovon sie kaum ihr Leben erhalten können. Ja, wenn das Brach-

*) S. dessen ökonomische Schriften über die wichtigsten Gegenstände der Stadt- und Landwirtschaft. 1. B. S. 270.

Brachfeld zur rechten Zeit und gehörig bearbeitet wird, so wächset darauf wenig oder gar kein Futter für das Vieh. Man erlangt also von den Brachfeldern nicht einmal den gehoften Nuzen, sondern entzieht sich selbst den einjärigen Nuzen des Feldes. Schon Justi empfielt stat der Hutung des Viehs die Stallfütterung, und rät an, das Feld 6 Jare lang als Wiese, und hernach 9 Jare als Getreidefeld zu benuzen. Diese Methode empfielt sich auch, einige Fälle, wo sie durch die Beschaffenheit des Erdreichs verhindert wird, durch den grössern Nuzen, den man in einigen Ländern nach derselben aus den Feldern nimt. Doch irt Justi darin, daß er dem gewönlichen Wahn, der Aker ruhe alsdenn, wenn er als Wiese benuzt wird, beipflichtet. Denn gesezt auch, daß man zugeben wolte, das Gras sauge weniger Narung aus der Erde; so beweiset dies doch mit nichten die Ruhe des Feldes; und durch Dung und beständige Bearbeitung wird das Feld gewis weit fruchtbarer gemacht. Daher ist auch, wie man sehen wird, die von mir empfolne, und, nächst andern, von H. Hofrat Schubart befolgte Methode weit vorzüglicher.

Es ist also sowol aus Gründen, die aus der Beschaffenheit des Erdreichs, und der Natur der Pflanzen hergeleitet sind, als auch nach dem Urteile der berümtesten Oekonomen *) erwiesen, daß durch die Gewonheit,

*) Die meisten neuern Lehrer der Landwirtschaft sind, ob sie gleich in der Erklärung der Natur des Feldes von einander abweichen, doch darin einig, daß die

heit, die Felder brache liegen zu lassen, die Erde weder ruhe, noch neue Kräfte samle. Sehr leicht werden sich

die Abschaffung der Brache zur Aufname und vorzüglichen Verbesserung der Landwirtschaft gereiche; ja ich glaube dartun zu können, daß alle Bemühungen, der Landwirtschaft aufzuhelfen, vergeblich sind, und alle Versuche nur Spielerei heissen; wenn dieser Hauptfeler und die damit verbundnen Uebel, das Abhüten der Felder und Wiesen, nicht gebessert und eingestellet werden. Der Landman, der sein Feld nuzen kan, wie er wil, und sich seine Früchte nicht abhüten lassen mus, ist wolhabend; derjenige aber, der sein Feld mus brache liegen und abhüten lassen, lebt in Kummer und Elend und verarmt. — Nur die vorzüglichsten Schriftsteller, welche den Schaden des Brachens bewiesen haben, füre ich hier an, die man mit mehrern nachlesen kan.

1. Von Pfeifers Lehrbegrif sämtlicher ökonomischen und Kameralwissenschaften. I. Teil. 1 B. §. 107. S. 75. und II. Teil. 2. B. §. 134. 136. S. 105=107. „Natur, Vernunft und Erfarung sprechen also dem Ruhen oder Bracheliegen des Akkers die Notwendigkeit und den Nuzen völlig ab.“

2. Bemerkungen der physikalisch-ökonomischen und Bienengesellschaft zu Lautern v. J. 1769. Manheim, 1770. 8. S. 168. Oekonomische Beobachtungen von Joh. Christ. Bernhard. 1. von Abschaffung der Brache.

3. Ebendas. v. J. 1771. S. 76. Betrachtungen über die wichtigsten Grundsäze des Akkerbaues von Stephan Gugenmus.

4.

sich nun die Einwürfe, welche die Verteidiger der Brachfelder vorbringen, widerlegen lassen.

Erstlich, sagt man **), bleibt kein Plaz zur Hutung des Viehs übrig, wenn man das Brachfeld bestellet und besäet.

Ich

4. J. F. Mayers Fortsezung der Beiträge und Abhandl. zur Aufname der Land- und Hauswirtschaft v. J. J. 1770. 13te Abh. S. 125.

5. Gründliche durch sichere Berechnung erwiesene Widerlegung der gegen die Verbesserung der Landwirtschaft gemacht werdenden Einwendungen; abgefast von Rudolph Reinecker. Manheim. 1771. 4.

6. J. Beckmans Grundsäze der teutschen Landwirtschaft. 1775. 8. S. 76. „Weder durch physikalische noch ökonomische Gründe läst sich die Brache rechtfertigen. Nicht Ruhe, sondern Düngung und Bearbeitung, verlangt das Feld, und beide können one Brache geschehen."

7. Krünitz ökonomische Encyclopädie. VI. Teil Artikel Brache. S. 303. wo man auch S. 326. ein zalreiches Verzeichnis fast aller hieher gehörigen Schriftsteller findet.

8. J. J. Reinhards vermischte Schriften. Frankf. u. Leipz. 29. St. S. 662.

9. Jos. Christ. Otto Leo reizendes Beispiel der Nüzlichkeit und Möglichkeit zu Abschaffung der Brache. Frankfurt am Mayn. 1777. 8. Dieses Buch ist sehr lesenswürdig.

**) S. Leipz. Saml. III. Band. S. 327. Andre Einwendungen, die ich übergehe, haben Krünitz und Leo in angefürten Schriften widerlegt.

Ich räume dieses ein, aber diese Hutung selbst ist nicht nötig, sondern unnüz, ja gar schädlich: und man kan durch die Anbauung der Futterkräuter, vorzüglich des sogenanten spanischen Klees (Trifolium pratense), der Luzerne (Medicago sativa), und der Esparzette (Hedysarum Onobrychis) und anderer Klee- und Grasarten, z. B. des Wiesenhafers, oder französischen Raygrases (Avena elatior) *), vorzüglich auch der Runkelrüben, für alles Zuchtvieh viel mehr und viel besser Futter, auf einem weit kleinern Stük Landes, erhalten. Wie man dabei zu Werke gehen müsse, werde ich in der Folge zeigen. Solte aber die Fütterung der Schafe in Horden, von der ich auch weiter unten reden werde, anfangs nicht gleich können eingefüret werden, oder zu viel Schwierigkeit machen, und zu grosse Sorgfalt erfordern; so könte man an Orten, wo keine öden Berge, noch lebendige oder schwarze Wälder sind: in denen man doch auch nur insofern die Schafe hüten darf, wenn diese dem jungen Anflug nicht mehr schaden können, einen kleinen Teil der Brachfelder mit Futterkräutern, und andern den Schafen dienlichen Gräsern, vorzüglich mit Schafschwingel (Festuca ovina) besäen, und, unter gehöriger ofter Verwechselung, zur Schafweide bestimmen.

Man

*) Man vergleiche hiermit des Herrn von Haller Abhandlung über die Futterkräuter

Man gibt ferner vor, die Brachfelder müsten deswegen beibehalten werden, weil ausserdem das Feld weder gehörig, noch zu rechter Zeit könte bearbeitet und gedüngt werden. Allein, wenn das Feld beständig bearbeitet wird, und nicht durch das ein Jar lang Bracheliegen verhärtet und verwildert ist, so ist das alzuofte Pflügen, nemlich das Brachen oder Stürzen und das Rüren nicht nötig. Die noch hier und da übliche Gewonheit, den Dünger lange vorher auf das Feld zu füren, ist auch, wie schon Columella *) bemerkt hat, nach Vernunft und Erfarung schädlich. Wenn man nun bei erweitertem Feldbau auch seinen Viehstand mehren kan, und für Pferde, Rinder, Schafe und Schweine durch allerlei Futterkräuter Futter vollauf vorhanden hat: so erhält man auch mehr Dung, um das Feld hinlänglich zu düngen.

Schon oben habe ich gezeigt, daß die dritte Einwendung, wegen der nötigen Ruhe der Felder, gänzlich falsch und ungereimt sei. Man mus in der Tat lachen, wenn man sieht, daß einige, die doch weder Schafe zu hüten, noch öde und sandige Felder haben, dennoch ihr Feld ein Jar und drüber öde und unbearbeitet, d. i. brache liegen lassen, und aus Vorurteil lieber des järigen Ertrags ihrer Felder entberen, als von ihrer Gewonheit abgehen wollen. Denn diejenigen, welche glauben, daß die brachegelegnen Felder fruchtbarer sind, als solche, welche järlich bearbeitet, und

*) Im 2ten Buche, am Ende des 6ten Kapitels.

und öfter gedüngt werden, irren sich, und widersprechen der täglichen Erfarung.

Es ist endlich ungegründet, daß, wie einige vorgeben, durch die stete Bearbeitung der Felder, und Anbauung der Futterkräuter, dem Getreide alzuviel Land entzogen werde, und daß die Fütterung des Klees und andrer Futterkräuter dem Rindvieh und den Schafen nicht zuträglich sei. Denn die Erfarung lehrt, daß, wenn man auch zugeben wolte, es bliebe weniger Feld für das Getreide übrig, der Ertrag davon doch jezt auf einem besser bearbeiteten und mehr gedüngten Felde weit reichlicher sei, als er sonst von einem weit grössern Plaze war. Man erspart also einen grossen Teil der Arbeit und viel Unkosten, und gewint durch die weit reichlichern Ernten. Da überdieses auch in der Tat mehr Feld zum Getreidebau angewendet wird, weil das Brachfeld teils mit Getreide, teils mit Futterkräutern besäet werden kan: so ist ganz augenscheinlich, daß diese Einwendung ganz ungegründet und falsch sei. Daß aber die Futterkräuter, wenn sie gehörig erbaut, und mit geziemender Vorsicht und nötigen Masregeln gefüttert werden, dem Zuchtvieh sehr gut bekommen, und eine weit gesündere Narung geben, als das aus guten und schlechten Kräutern gemischte gewönliche Hutungsfutter: dieses bezeugen schon die meisten klugen Landwirte, und Herr Hofrat Schubart redet davon in seinen Schriften nach seinen eigenen Erfarungen. Von der Schaffütterung werde ich in der Folge reden.

Es wird hinreichend sein, nur einige Beispiele zur Bestätigung obiger Lehren, von der mit glücklichen und sehr nüzlichen Erfolg unternommenen Abschaffung der Brache, anzufüren. Und hier darf ich nicht erst in fremde Länder, nach Engeland und Holland, gehen, wo man, wie algemein bekant, überal, wo Menschen genug sind, das Feld beständig baut, und nichts von Brache weis: sondern ich kan mich auf die Erfarungen vieler Teutschen berufen, welche den Nuzen von dem aljärlichen Akkerbau schon seit mehrern Jaren bestätigen. Ich beziehe mich auf die vielen Beispiele, durch welche Herr Leo in oben *) angefürtem Buche von der Nüzlichkeit und Möglichkeit, die Brache abzuschaffen, bewiesen hat, daß diese Methode in der Tat zur Aufname der Landwirtschaft, und zum Wolstand des Landes, die nüzlichste sei. Er hat erfaren, daß, wenn das Brachfeld umgeakkert und mit Klee besäet wird, nach abgerechneten Unkosten, die Einkünfte wenigstens dreimal so stark sind, als wenn das Feld brache liegt. Denn der Klee giebt nicht nur ein vortrefliches Futter, sondern er wächst auch one Dünger, und macht die Erde durch seine Wurzeln lokker. Man benuzt folglich auch das ungedüngte Feld, bekömt hinlängliches Futter, das Vieh wird wol genärt, fest, und gibt in aller Absicht grössere Nuzung, man kan den Viehstand vermehren, und erhält auf diese Art viel mehr Dünger, so, daß man das Feld öfter und stärker düngen kan, da denn ein

*) S. 14.

kleines Stük Landes weit mehr und bessere Früchte bringt, als vordem ein viel grösseres. So hat der berümte Oekonom Bernhard *) ein Vorwerk von 351 Morgen Feldes, welches von dem Pachter vernachlässiget und ausgemergelt worden war, in kurzer Zeit, durch die afjärliche Bearbeitung der Felder, auch der Brachfelder, so in die Höhe gebracht, daß sich Leute fanden, die sich erboten, daß von diesem Vorwerke sonst gegebne Pachtgeld zu verdoppeln. Wenn man ferner annimt, daß ein Stük Feld von 30 Akkern, dessen Bestellung järlich 551 Gulden kostet, auf die gewönliche Art, so daß ein Dritteil davon brache liegt, bebauet wird: so wird dasselbe in fruchtbaren Zeiten an die 575 Gulden einbringen, der reine Ertrag davon beträgt also nur 21 Gulden: da im Gegenteil eben dieses Stük Land, wenn das Brachfeld auch bearbeitet und benuzt, und Klee gesäet wird, im ersten Jare zwar 576 Gulden kosten macht, aber auch 675 Gulden einbringt: im folgenden Jare beträgt der Aufwand nur 321 Gulden; und der Ertrag steigt an 705 Gulden. Im dritten Jare ist der Ertrag doppelt so gros. Dieses beweist hinlänglich und augenscheinlich die grossen Vorteile, welche die beständige Bestellung der Felder hervorbringt: und diese Berechnung ist nicht etwa ein blosses auf Vermutung gegründetes Projekt, sondern vielmehr eine genaue und bewärte Erfarung, wovon man noch mehr

*) S. Bemerkungen d. kurpfälz. ök. Gesellschaft v. J. 1769. S. 200.

Beispiele in obenangefürtem Buche des Herrn Leo nachlesen kan.

Bei so bewandten Umständen scheint es wunderbar, daß noch an vielen Orten, auch in Teutschland und Sachsen, ganze Strekken und Striche Feld unbebauet und brache liegen; und daß unsre Landwirte denen man doch sonst den Rum einer sorgfältigen Beobachtung des seit vielen Jaren üblichen Akkerbaues und Viehzucht lassen mus, diese grossen Vorteile und Einkünfte, die auf aljärliche Bearbeitung und Benuzung der Felder erfolgen, nicht geniessen wollen. Ausser obenangezeigten Ursachen finden die Landwirte noch verschiedne Schwierigkeiten und Hindernisse, die sie gemeiniglich zu übersteigen und aus dem Wege zu räumen bald nicht wagen, bald nicht wissen, und auch oft nicht vermögend sind. Dahin gehört ein sandiger, trokner und magrer Boden, der öfters nicht den Aufwand durch den Ertrag ersezt. Es ist zwar war, daß auch der magerste Sand, und ganz unfruchtbare Boden, durch Dünger, Bearbeitung und noch andre Mittel verbessert und fruchtbar gemacht werden kan: aber dieses ist mit vielen Unkosten verknüpft, und zur Verbesserung eines so ganz magern Bodens gehört nicht etwa ein Jar, sondern viele Jare, so daß man erst nach langer Zeit den Nuzen von der Verbesserung ziehen kan. Wer also diese Unkosten scheut, und auch oft nicht auf sein Grundstük verwenden kan, der ist zufrieden, wenn er nur sein leibliches Auskommen hat, und denkt weder auf die Verbesserung seines Feldes, noch auf die Vermehrung desselben. Die

bemit-

bemittelten Landwirte unterlassen folglich oft aus Mangel an erforderlicher Kentnis von dem auf Naturkunde gegründeten Akkerbau eine der ersten Regeln der Haushaltungswissenschaft auszuüben; nemlich das, was nach abgezogenem Aufwande erworben ist, d. i. den reinen Ertrag, wieder zur Verbesserung und Vermehrung des Grundstüks zu verwenden: die Armen können es nicht, wenn sie auch wolten, und da, wie gedacht, die Einkünfte nicht im ersten oder andern Jare erfolgen, so zweifeln die meisten am glücklichen Erfolge, und lassen ein gut angefangnes Werk liegen, one es auszufüren. Hierzu kömt, daß aus Mangel an arbeitenden Menschen auf dem Lande die Felder nicht gehörig bestelt, und wegen des oft elenden und schwachen Viehstands nicht genug gedüngt werden können. Zuweilen macht auch die Lage der Grundstükke, z. B. in gebirgigen Gegenden, wenn sie Ueberschwemmungen ausgesezt oder aus andern Ursachen zum Anbau des Getreides unbequem sind, die Vermehrung der Akkerfelder untunlich, da sie sich mehr zu Wiesen, und die Einwoner sich folglich mehr mit Viehzucht als mit Akkerbau beschäftigen müssen. Oft sind auch die Einwoner einer Gegend mehr mit andern Gewerben, mit Handwerken und Manufakturen beschäftiget, als mit der Landwirtschaft, und vernachlässigen daher, zu ihrem, und besonders des Landes Schaden, den Akkerbau.

Eine andre, weit wichtigere Ursache, warum viele und die meisten unserer Landwirte die Brachfelder nicht abschaffen wollen, ist die Vieh- und vorzüglich die

Schafzucht. Denn sie behaupten, die Hütung der Schafe auf Wiesen und Brachfeldern sei zur Schafzucht unumgänglich nötig, und der Gesundheit der Schafe und der Güte der Wolle sehr zuträglich. Allein ich getraue mir zu beweisen, und es ist auch in denen nachfolgenden Aufsäzen, besonders im praktischen Erweise *) bewiesen, daß dieses ganz ungegründet sei, und daß man nur aus der seit vielen Jaren gewönlichen Schafzucht, welche von unwissenden und trägen Schäfern, (deren Aussprüche man für weit gültiger hält, als die triftigsten Beweise und Beispiele,) verteidiget wird, die irrige Meinung, jene Schafzucht sei nötig und nüzlich, angenommen habe. Vielmehr ist es augenscheinlich, daß der Grund und die Ursachen von vielen für die Schafzucht höchst gefärlichen Krankheiten in der üblichen Schafhutung und Trift liege, daß diese folglich der Schafzucht schädlich sei, und daß die Abschaffung derselben, welche aus der Abschaffung der Brache folgt, ein für die Vermehrung der Schafe und Verbesserung der Wolle sehr nüzliches und heilsames Unternemen sei. Man betrachte Englands Schafzucht, die one Hutung und Trift weit mehr Nuzen den Landwirten und dem Staate bringt, als die unsrige, wo Krankheiten, die an sich unheilbar sind, oder aus Unwissenheit der Schäfer tödlich werden, den zehnten Teil der Schafe gewönlich dahin raffen? Ich glaube kaum, wenigstens ist es mir nicht bewust, daß von allen denen Landwirten, die mit so vieler

Festig-

*) Man sehe den 2ten Teil dieser Schriften S. 51. u. f.

Festigkeit, one Gründe anzufüren, die Notwendigkeit der Schafhutung behaupten, ein einziger die vom Herrn Bernhard *) empfolne, und durch Erfarung in dortiger Gegend mit Nuzen als anwendbar erprobte Schafzucht, die Schafe im Winter in Ställen und im Sommer im Pferch zu füttern, nachzuamen versucht hätte. Es zeigt folglich Herr Leo **) ganz richtig, und bestätiget es durch Beispiele, daß die Abschaffung der Brache und der Anbau des Klees und andrer Futterkräuter die Viehzucht überhaupt, und auch insbesondere die Schafzucht vielmehr befördere und verbessere, als daß sie derselben hinderlich oder schädlich seyn solte. Mir sind, selbst in Sachsen, einige Oerter bekant, wo durch den Anbau des Klees das Vieh sehr stark, und weit nuzbarer geworden, und wo man folglich weit weniger Feld hat brache liegen lassen ***).

*) S. Bemerkungen der Kurpfälz. Gesellsch. 1769. S. 185. wovon weiter unten ausfürlicher. Die glüklichen Versuche des Hofr. Schubart, und des Herrn Oberamtmans Holzhausen, die wir nun als lehrreiche Beispiele für Augen haben, und wovon im 2ten Teile dieser ökonomischen Schriften gehandelt wird, bestätigen die Nüzlichkeit dieser Schafzucht.

**) In oben angefürtem Buche, S. 26, welches vorzüglich nachzulesen würdig ist.

***) Als ich die lateinische Urschrift schrieb, hatte ich noch nicht das Vergnügen, den Herrn Hofrat Schubart, dessen ich hier mehrmalen rümlichst gedacht habe, zu kennen; ich wuste noch nicht, daß in Sachsen ein Landwirt sei, der, von der Warheit obiger

Endlich sezen auch gewisse aus den vorigen Zeiten, wo Barbarei und Unwissenheit herschte, sich herschreibende Rechte eines der grösten und von den Landwirten allein nicht zu übersteigenden Hindernisse der Abschaffung der Brache, dieser so nüzlichen und nötigen Verbesserung des Feldbaues, entgegen: ich meine die Servituten, welche auf den meisten Feldern und Wiesen haften,

obiger Lehren überzeuget, die Vorurteile abgelegt hätte, und nach physischen Gründen die Landwirtschaft ausübte. Desto grösser war meine Freude, als ich nach zufällig gemachter Bekantschaft, ihm das lateinische Program sandte, und von ihm erfur, daß er wirklich schon das ausübte, was ich in dieser Schrift, und andere neue Oekonomen anderwärts, anraten und so nachdrüklich empfelen. Auf seinen Gütern liegt kein Feld brache, sondern ein grosser Teil derselben ist mit Klee, Luzern, Esparzette und Runkelrüben besäet und bepflanzt; und gleichwol ist der Ertrag der Feldfrüchte nicht nur weit reichlicher, als auf solchen Feldern, die brache liegen; sondern sein Viehstand übertrift auch bei weitem an Grösse und Güte anderer ihren, welche ihr Vieh weiden lassen. Seine Kühe geben die beste, fette Milch, die daraus bereitete Butter hat das ganze Jar durch den angenemsten Geschmak und die schönste gelbe Farbe, auch im Winter und ersten Frühjar, da sie sonst bei der gewönlichen Viehzucht ganz weis und unschmakhaft ist; aus derselben Milch läst er Käse bereiten, die den berümten Schweizerkäsen ziemlich am Geschmak gleich kommen. Alles Folgen von der Abschaffung der Brache, Anbauung der Futterkräuter, und Einfürung der Stallfütterung!

haften, die Hut- und Triftgerechtigkeit, und die Gemeinheiten: denn diejenigen, welche obgedachte Rechte auszuüben Recht und Macht besizen, d. i. welche auf fremden oder ihrer Untertanen Feldern und Wiesen ihr Vieh weiden können, wollen sich dieses Rechts nicht begeben, um dieses vorgeblichen Nuzens nicht zu entberen *). Herr Beckman und andre lehren daher mit

 Recht,

*) Aber es ist sehr leicht zu erweisen, und ist auch in nachfolgenden Aufsäzen erwiesen, daß die Triftberechtigten durch Ausübung ihres Rechts, anstat daß sie Nuzen zu ziehen sich einbilden; eigentlich, nicht nur wider Gewissen und Menschenliebe dem Staate und ihren Untertanen den grösten, sondern auch sich selbst sehr beträchtlichen Schaden zufügen, und folglich wider alle Haushaltungsregeln handeln. Die grosse Anzal von glüklichen Beispielen in andern Ländern und nun in der Nähe bestätigen diese dem ersten Anscheine nach vielleicht dreiste, aber auch gewis ware Behauptung, da man der Hut- und Triftgerechtigkeit, auch mit Beibehaltung der Schäfereien, sehr leicht entraten kan, wie weiter unten ausfürlicher gezeigt werden sol und wird. Patrioten, die dergleichen Veränderungen unternemen, die, um ihre Untertanen aus Dürftigkeit und Armut zu reissen, sich ihres Rechts und eines scheinbaren Vorteils begeben, verdienen nicht nur öffentlich gerümt, sondern auch, weil es so schwer ist, einmal tief eingewurzelte Vorurteile abzulegen, daß Ihnen von patriotisch ökonomischen Geselschaften Ehrensäulen und ewigdauernde Denkmäler einer so seltnen Menschenliebe gesezt würden, damit andre gutdenkende, doch nicht so tiefschauende Menschen, durch jenes Beispiel, und durch eine rümliche

Recht, daß der Akkerbau nicht ehe so weit werde verbessert werden, das man alles Feld gehörig bestelle und benuze, bis jene sogenante Gerechtigkeiten durch landesherliche Macht abgeschaft seyn werden *).

Aus

rümliche Ehrbegierde gereizt, glükliche und der Menschheit wohltätige Nachfolger werden mögen! Sachsen närt auch wenigstens einen (vielleicht mir unwissend mehrere) so edel- und grosdenkenden Edelman, den ich hier andern zum rümlichsten Muster vorstelle, den Herrn Hauptman von Milkau auf Wildenhayn im Stifte Zeiz. Ich kenne ihn nicht, habe aber von gewisser Hand, daß er seine verarmten und in Not und Elend schmachtenden Untertanen durch Einstellung der Trift mit seinen Schafen, welche jener ihr Eigentum verdarben und zernichteten, zu glüklichen und wohlhabenden Bauern umgeschaft habe, so daß er doch dabei selbst nicht den geringsten Schaden, sondern durch Verbesserung der Schafzucht und anderer landwirtschaftlichen Erzeugungen noch waren Nuzen erhalten hat.

*) S. Grundsäze der teusch. Landwirtschaft. S. 75. §. 48. „In den ältern Zeiten waren die Brachen, wegen gemeinschaftlicher Hut und Trift, notwendig; jezt aber sind sie eine gesezmässige Gewonheit worden, die weit mehr schadet als nuzet, und der die Landwirte so lange folgen müssen, bis die höhere Macht der Polizei eine vorteilhafte Aenderung verschaft hat."

Aber wo dieses noch nicht geschehen ist, da heißt es mit Recht: die Polizeigeseze schaden den landwirtschaftlichen Vorschriften; folglich auch der Landwirtschaft:

Aus demjenigen, was ich bis jezt gesagt habe, ersieht man ganz deutlich, daß ich bei der Empfelung des fleissigern

schaft; und da diese eine der ersten und ergiebigsten Narungsquellen eines Landes ist, auch dem Reichtum des Staats. Ist es also nicht sonderbar, daß man dergleichen Rechte und Geseze verteidiget und beschüzt, welche dem Staate, dem man doch durch Recht und Geseze nuzen wil und nuzen sol, unvermeidlichen und unübersehbaren Schaden zufügen. Ganz richtig sagt folglich ein baierischer Patriot Schlözers Briefwechsel VIII. 45ster Heft. S. 182.) in dem sehr lehrreichen Aufsaz über den Landbau in Baiern, wo er wider die Brache, und verderblichen Viehtriften gegründet eifert: „das hergebrachte Recht bewirke den Verderb der Landeskultur, und es folge der Ruin des ganzen Landes daraus. Sobald man Processe in Sachen, welche den Landbau betreffen, gestattet; so ist keine Verbesserung der Landwirtschaft zu hoffen." Denn kommen solche Processe an juristische Dicasterien; so können diese nicht anders, als nach dem hergebrachten, (obgleich verderblichen, und folglich abzuschaffenden) Rechte sprechen, und verweysen alles, was Aufname und Verbesserung der Landwirtschaft betrift, alles, was den Reichtum des Staats befördert und befestiget. Meines Erachtens würde der Wolfart eines Landes sehr geraten seyn und dieselbe bewirkt werden, wenn über ökonomische Sachen, besonders solche, die Verbesserung des Feldbaues, der Viehzucht u. s. w. betreffen, nicht juristische, welche zuweilen von vernünftiger Oekonomie wenig wissen, sondern ökonomische Facultäten sprechen, und urteilen dürften.

Es

fleissigern und beständigen Feldbaues, die Viehzucht nicht vernachlässiget, sondern vielmehr verbessert und vermehrt wissen wil. Denn schon Columella *) wuste, daß

Ein blosser Rechtsgelehrter, sagt mit Recht Medikus (Bemerkungen der kurpfälzischen ökonomischen Gesellschaft 1780. S. 69.) ist schlechterdings unfähig, die Narungsquellen zu leiten und zu regieren, eben so unfähig als er ist, das anatomische Messer zu füren. So war dieser Vergleich ist, so ist er es doch nicht im Vergleiche des dadurch entstehenden Schadens: denn bei schlechter Fürung des Zergliederungsmessers zerstört er nur einen Körper, der onehin zu der Zerstörung bestimt ist. Durch unzulängliche (oft verkerte) Regierung der Narungsquelle aber löset man einen Körper auf, der zum schönsten Leben bestimt ist, den man alle Tage einem blühendern Leben entgegen füren könte, und den ein ewiger Frühling schmükken würde, wenn man nur recht ernstlich wolte. — Und gleichwol bekümmern sich so wenig studirende Juristen um die Kentnis der Narungsquelle, wozu in der Mathematik, Physik, Naturgeschichte nach allen ihren Teilen, Oekonomie und Technologie; auch um die kluge Verwaltung und Anwendung zum Besten des Staats, wozu in der Polizei- und Kameralwissenschaft gehörige Anleitung gegeben wird. Einige wollen nicht, weil sie keinen Begrif von der Notwendigkeit jener Wissenschaften haben, andre können nicht, weil ihnen ein sehr kurzer Zeitraum zur Erlernung der Grundwissenschaften vorgeschrieben ist, wodurch aber der Staat am meisten leidet. Billig und höchst nüzlich wäre es, darin eine vorteilhafte Aenderung zu treffen.

*) In der Vorrede zu dem 6ten Buche de re rustica.

daß Akkerbau und Viehzucht sehr genau mit einander zusammenhange, und daß ersterer one leztere nicht bestehen könne. Die Viehzucht, sagt Bernhard (a. a. O. S. 199.) und die Futterkräutervermehrung ist und bleibt die Seele des Feldbaues, von der alles seine Narung ziehet. Daher wird auch stat der magern, und nur mit einigen troknen Pflanzen bewachsenen Brachhutung, der Anbau der Futterkräuter, welche hinlängliches und das gesundeste und narhafteste Futter für alles Vieh geben, angeraten und empfolen *). Jezt ist also die Frage zu beantworten, ob die Stallfütterung zuträglich und nüzlich, oder ob sie schädlich, und auf was für Art sie im erstern Falle anzustellen sei. Schon darans, daß so viel erfarne Landwirte die Stallfütterung empfelen **), kan man auf die

*) Ueber den Anbau derselben lese man: Volständige Abhandlung von der Vermehrung der Futterkräuter von Franz Ignatius Knecht. Stutgart. 1780. in 8.

**) Ausser denen Schriftstellern, welche die Abschaffung der Brache anraten, und auch zugleich die Stallfütterung empfelen, wovon oben S. 13. die merkwürdigsten angefüret sind, verdienen noch hier genent zu werden.

Tschiffeli Briefe über die Stallfütterung. Bern, 1774. 8.

Oekonomische Nachrichten der patriotischen Gesellschaft in Schlesien. 1. B. 1773. Breslau. S. 4. u. 405. wo der Herr von Kreckwiz aus Erfarung bestätiget, daß die Stallfütterung sehr nüzlich sei. Mehr

die Nüzlichkeit derselben schliessen, um so mehr, da sowol die Natur der Tiere, als auch die mit glüklichem Erfolg angestelten Versuche dieses bestätigen, auch die Einwürfe der Gegner sehr schwach, ungegründet und leicht zu widerlegen sind.

Fast alle erfarne Landwirte, die den Versuch gemacht haben, raten an, daß man Pferde, Ochsen, Kühe, auch Schweine im Sommer und im Winter, im Stalle füttern, und sich zur Fütterung bald des grünen, bald des troknen Futters bedienen müsse. Hierbei mus man aber auch darauf sehen, daß bei der Stallfütterung das Vieh einige Bewegung des Körpers habe, und täglich in die freie Luft gelassen werde. Pferde und Ochsen, die man zu Bestellung der Felder, und zu andern in der Wirtschaft nötigen Furen und Arbeiten braucht, bewegen sich hierbei genung, und sind auch lange in freier Luft: doch ist es auch diesen zuträglich, wenn sie zuweilen in freier Luft ruhen können. Die Farren oder Stiere aber und Kühe, und diejenigen Ochsen, die auf der Mast stehen, müssen mit Sorgfalt täglich aus dem Stalle in freie Luft gelassen werden. Dieses kan am füglichsten auf dem Viehhofe geschehen, wo sie satsamen Raum haben, sich zu bewegen, und frische Luft zu atmen. Man hängt daher in die Mitte des Hofes die Futterraufen hin, und füllet

sie

Mehr Schriften hierüber hat Herr Beckman in den Grundsäzen der teutschen Landwirtschaft S. 438. angezeigt.

sie mit Klee, Luzern, oder andern Futterkräutern an, und läst das Vieh nach Belieben davon fressen. Hierbei mus man doch Sorge tragen, daß der Hof trokken sei, und hinlänglich mit Stroh bestreuet werde. An einigen Orten, wo die Stallfütterung eingefürt ist, pflegt man einen mit Gras und Futterkräutern besäeten Ort, oder eine futterreiche Wiese einzuzäunen, und das Rindvieh darin den halben Tag umhergehen und nach Belieben weiden zu lassen. An noch andern Orten, wo ein Teil der Brachfelder bestelt und die Stallfütterung gleichsam zur Hälfte angenommen ist, läst man das Vieh in den Vormittagsstunden auf einer Weide, wo der weisse Klee (Trifolium repens *Lin.*) von selbst wächst, weiden, und darauf reichlich im Stalle füttern. Aber beide zulezt erwänte Fütterungsarten stehen der erstgedachten bei weitem nach; denn wenn das Vieh täglich in einen verschlosnen Ort kömt, so vertrit und beschmeist es einen grossen Teil des Futters, der folglich nicht genuzt werden kan; es hat also die ersten 8 bis 14 Tage Futter, hernach aber auf dem eingeschlosnen Weideplaz sehr wenig, oder gar nichts.

Auch im Winter solte das Rindvieh täglich einige Stunden, bei heiterm Himmel und gesunder Luft aus dem Stalle in den Hof gelassen werden. Auf diese Art ist für die Gesundheit des Rindviehs hinlänglich gesorgt, und der Einwurf wegen der bei der Stallfütterung mangelnden Bewegung gehoben und widerlegt.

legt *). Im Gegenteil ist es unleugbar, daß durch die starke, bei dem Hin- und Hertreiben des Viehs auf die

*) Bernhard a. a. O. S. 181. sagt: „Man wendet „gegen die Stallfütterung ein, es fele dabei dem „Vieh die hinlängliche und unentberliche Bewegung; „auch werde die Fruchtbarkeit des Viehs, folglich „die Zucht dadurch vermindert, weil die Kühe nicht „zu dem Farren oder Hummel kämen. Diese zwei „Haupteinwürfe hat aber die Erfarung gänzlich „widerlegt. Denn was den ersten anbelangt, so „wird ein jeder, der nur etliche Stük Rindvieh, wie „ich solches mit 200 Stük nun schon 7 Jare lang „getan, überzeugend erfaren haben, daß das im „Stalle in Ruhe erhaltne gefütterte Rindvieh recht „gut fortgewachsen, und viel eher fet und gros ge„worden, als jenes auf der Weide. Der zweite „Einwurf widerlegt sich selber dadurch, daß im „Winter, wo die Kühe nicht auf die Weide kom„men, die meisten dennoch rindern und trächtig wer„den. — Meine im Stalle so viele Jare ganz „one Weide in so grosser Anzal erhaltne Kühe, ha„ben so viel Kälber geworfen, als man von allen „Weidekühen erwarten können. Ich mus zum Ue„berflus noch anfüren, daß meine Kühe meistens im „Anfang aus der Schweiz gekommen, wo sie der „besten und fettesten Weide gewont gewesen; sie ha„ben aber die Stallfütterung so gut gewönen können, „und sich so wol dabei befunden, daß sie nicht nur „recht gesund geblieben, sondern auch wärend den „sieben Jaren in ihrer grossen Art und Zucht so we„nig abgenommen haben, daß ich aus hier gezog„nen Kühen 80, 90 bis 100 Gulden vom Stük ge„löset."

Auch

die Weide und von derselben erfolgende Bewegung mehr Narungssäfte ausdünsten und verloren gehen, und folglich

Auch ein Mitglied der Leipziger ökonomischen Societät bestätiget durch eigne Erfarung die Vorteile der Stallfütterung in den Anzeigen gedachter Societät, Ostermesse 1772. S. 26. Da diese Anzeigen nicht in jedermanns Händen sind; so will ich das Merkwürdigste davon anfüren: „So stark auch immer," heißt es daselbst, „das Vorurteil gegen die Stall„fütterung bei dem gemeinen Manne seyn mag, so „zeiget doch die Erfarung, daß selbige der Gesund„heit des Rindviehs viel gedeihlicher, zu Erziehung „mehrerer und fetterer Milch schiklicher und zur „Aufname des Akkerbaues weit beförderlicher ist, als „die gewönlichen Viehweiden. Der gröste Nuzen, „welchen wir von unserm Viehe ziehen, besteht dar„in, das wir durch den davon zu erhaltenden Dün„ger die Felder fruchtbar machen, und zu ergiebi„gen Ernten vorbereiten können. Man trift selten „einen Landwirt an, der nicht über Mangel des „Düngers klaget. Die Stallfütterung gibt ein un„trügliches Mittel an die Hand, diesem Mangel ab„zuhelfen. Eine Heerde Rindvieh, die den ganzen „Tag im Stalle (oder auf dem Hofe) ist und stets „mit narhaften Futterkräutern versehen wird, macht „doppelt so viel, ja noch mehr, und fettern Dün„ger, als eine andere, die täglich 9 bis 10 Stun„den eine magre, oder doch in den ersten 4 Wochen „abgehütete Weide zu betreiben hat. Als ich vor „18 Jaren die Stallfütterung auf meinem Gute ein„zufüren beschlos, fand ich zwar von Seiten mei„nes damaligen Verwalters mancherlei Einwürfe „und Schwierigkeiten dagegen: ich wuste sie aber

lich die Milch vermindert, auch das Fleisch an seiner Saftigkeit und Fettigkeit verhindert werde *). Ja es wird

„durch die nachdrükliche Anweisung zu geben, daß „sogleich 12 Scheffel Brachenland gestürzt, im er„sten Frühjare gedüngt, und nach und nach von 8 „Tagen zu 8 Tagen mit Gemenge von Wikken, Ger„ste, Hafer und Heidekorn (besser wäre gewesen, „Klee, Luzern und Esparzette, Wiesenhafer und „Runkelrüben) besäet werden solten. Mein Rind„vieh ward solchergestalt, und mit Beihülfe des vor„rätigen spanischen Kleelandes im Stalle reichlich „gefüttert: meine Düngerhaufen vergrösserten sich „ansehnlich, und meine Ernten wurden weit ergiebi„ger, als sie je gewesen waren." — Hier war also die Viehweide gänzlich mit Nuzen abgeschaft. Auch im Jar 1765 haben der Herr Geheimderath von Hofman, nachmaliger Graf von Hofmansegg, nüzliche Vorschläge bei der leipziger ökonomischen Societät über die Aufhebung der Gemeinheiten getan. Man sehe die 4te Anzeige der Leipz. ökonom. Societät. — Sie sind aber bis jezt noch nicht im Druk erschienen. — Ich füre diese Beispiele an, zu zeigen, daß man auch schon vor vielen Jaren hier und da in Sachsen den Nuzen von der Abschaffung der Brache, Gemeinheiten, Hutung rc. eingesehen habe: daß aber diese so nüzliche Verbesserung im Lande durchgängig einzufüren, vorzüglich das einmal für richtig angenommene falsche Vorurteil, die Schäfereien könten nicht dabei bestehen, verhindert und die gute Sache unterdrükt habe.

*) Jungs Versuch einer Grundlehre sämtl. Kameralwissenschaften. S. 64. §. 115.

wird durch das gewönliche Hüten der Grund zu den meisten Seuchen und Krankheiten des Rindviehs geleget, die Sonnenhize, Fliegen, Bremsen und andre Insekten plagen das Vieh, und es kömt gemeiniglich abgemattet und hungriger von der Weide in den Stall, als es ausgetrieben war *). Durch die Stallfütterung werden alle diese Uebel vermieden, das Vieh bleibt gesund, wächst geschwinder, bringt mehr Nuzen durch Milch und Fleisch; und über dieses bleibt der Dung, welcher bei dem Weiden des Viehs zur Hälfte verloren gehet, dem Landwirte ganz, wodurch er seine Felder bessern, und weit mehr an allerlei Feldfrüchten und gesundem Futter erbauen kan. Es ist folglich die Stallfütterung genau mit der Bearbeitung der Brachfelder verbunden; denn die bestellten und mit Futterkräutern besäeten Brachfelder geben reichliches und gesundes Futter für das Vieh, und dieses, wenn es gut genärt ist, gibt fetten Dünger, und da der Viehstand bei dem Futterbau doppelt vermehrt werden kan, auch eine grössere Menge desselben. Dieses ist eine von den beträchtlichsten Nuzen der Stallfütterung; doch erhält man auch dabei weit mehr und bessere Milch, Fleisch und Häute.

Eine andre Bewandnis hat es mit der Schafzucht: denn die Schafe sind, sagt man, von schwacher und zärtlicher Natur, und oft vielen tödlichen Krankheiten unterworfen **). Nach einer vieljärigen Ge-

*) Man lese des gerümten Bernhard Auffaz von Abstellung der Viehweide. am angef. Orte. S. 174 rc.

**) Celsus und Columella in des 7ten B. 2ten Kap. behaupten von den italienischen Schafen das Gegenteil.

wonheit hütet man, wie algemein bekant, die Schafe auf Brachfeldern und Wiesen, und steht in der Meinung, daß diese Weise, weil sich die Schafe die gesundesten und besten Kräutern auslesen können, und ihren Körper bewegen, sowol ihrer Gesundheit sehr zuträglich und heilsam, als auch zur Erzeugung einer guten Wolle sehr dienlich sei. Allein es ist höchst warscheinlich, und fast bis zur Gewisheit durch Erfarungen bewiesen, daß der Grund von den meisten bösartigen Krankheiten in der Schafhutung und Weide liege. Denn ungeachtet aller Auswal, welche die Schafe unter den Kräutern machen, so fressen sie doch sehr oft, besonders im Frühjar, wenn sie nach der troknen Fütterung auf das grüne Futter kommen, oder sonst ausgehungert sind, schädliche und ungesunde Kräuter, oder solche, die durch aufliegenden so genanten Mehl- oder Honigthau, (wovon ersterer eigentlich eine Menge kleiner Insekten ist, lezterer aber warscheinlich von verdorbnen Pflanzensäften herrürt,) schädlich geworden sind: sie trinken aus stehenden Wassern, und saufen dadurch den Samen vieler Gewürme ein, sie hüten auf sumpfigen, sauren Mooren, und fressen schlechtes Futter; sie erhizen sich im Sommer bei heisser Witterung durch das Laufen und Treiben, und diese Hize ist ihnen selbst, wenn sie langsam hüten, schädlich und gefärlich; sie leiden viel durch die Abwechselung der Witterung, Nebel, Reif, Gewitter, jälinge Veränderung in Kälte und Wärme. Und daraus entstehen denn bei der Schafhutung die so häufigen und dem nuzbaren Schafviehe so gefärlichen Krankheiten. Alle diese Uebel können vermieden werden, wenn man, stat der Schaf-

weide,

weide, auch die Stall- und Pferchfütterung der Schafe einfürt; welche, obgleich die meisten hiesigen Schäfereibesizer und Schäfer an ihrer Möglichkeit und Nuzen zweifeln, und daher, zu ihrem eignen und andrer Schaden, den Schafen Felder und Wiesen einräumen, dennoch von gelehrten und erfarnen Landwirten empfolen, und durch oft wiederholte, im Grossen angest llte Versuche leicht tunlich und sehr vorteilhaft befunden worden ist. Englands Beispiel, wo durch eine heilsame Parlamentsakte die verderbliche Schafweide aufgehoben, und dadurch dem Lande in allen Stükken aufgeholfen, und selbst die Schafsucht durch Einfürung der Fütterung in Ställen und Horden vermehrt und verbessert worden: und eben diese, nach Bernhards Rat, an vielen Orten der Pfalz, nunmehro aber auch in Sachsen und im Anhaltischen, angenommene Schaffütterung, da man die Schafe unter freiem Himmel in Horden mit gesunden und narhaften Futterkräutern ernärt, und zugleich dieses Stük Landes, wo die Schafe gefüttert werden, reichlich düngt, solte doch mehrere zur Nachfolge reizen, da der glükliche Erfolg derselben die reichlichste Belonung für die im Anfang drauf gewandte Mühe uud Unkosten darreicht. Es ist auch kein Zweifel, daß diese Fütterung der Schafe nicht von mehreren denkenden Oekonomen nachgeamet werden, und sich bald weiter verbreiten solte, da eben die ökonomischen Schriften des Herrn Hofrats Schubart, welche hier geliefert werden, grosse Aufmerksamkeit auf diesen wichtigen Gegenstand geleitet haben, und die Anfragen, wie es am leichtesten zu bewerkstelligen? gehen bei ihm und seinem Freunde den

Herrn Oberamtman Holzhausen ununterbrochen fort; und ich könte bereits viele mit Zuverlässigkeit nennen, welche die Stallfütterung des Rind- und Schafviehes, bereits in diesem, und noch mehrere aber im künftigen Jare eingefüret haben werden. Die Oberlausiz aber und ein anderes benachbartes Land, wird die Beispiele im Grossen aufstellen *).

*) Es wird nicht überflüssig seyn, wenn ich des oben genanten grossen Landwirts, Bernhards, glüklichen Versuch mit Abstellung der Schafweide hier mit seinen Worten anzeige, da wol die wenigsten meiner Leser angefürte Abhandlung gelesen haben, und dergleichen die eifrigste Nachamung erfodern. Er sagt: „Ich habe „mit der Stall- oder Pferchfütterung im Grossen die „Versuche angestellet, und die Sache volkommen „tunlich gefunden, nur mus der onehin so nüzliche „Futterkräuter- und Kleebau zum Grunde gelegt „werden. Als ich in verschiednen Gegenden gefunden, das viele eins, auch etliche Stük Schafe in „ihren Rindviehstallungen oder Scheuren unter dem „Namen Hausḣämmel aufziehen und unterhalten, „welche nicht nur gut fortgekommen, sondern auch „fetter als die Weidschafe geworden, und ihre Wolle „eben so gut als anderer gewesen: Als ich ferner „in Betrachtung gezogen, daß viele Mezger Winterszeit im Stalle viele Hämmel mästen, und im „Frühjar, wo noch keine fette Weidwaare zu haben „ist, das Fleisch teuer verkaufen, so machte ich im „Kleinern viele wolgeratene Versuche, und stelte auf „einem mir anvertrauten Kammergute eine Schäferei one Weide von zweihundert Stük auf: ich lies

sie

„sie in Pferchen oder Horden auf einem leeren Akker
„nahe am Kleefeld einsperren, an die gemeinen Hor=
„den inwendig oben eine kleine leichte Futterraufe be-
„festigen, den Klee und andre Futterkräuter in der
„Nähe abmähen, und auf einem Karren zum Pferch
„beifüren. Ich lies solchen in der Raufe aufstek-
„ken, da ihn denn die Schafe mit gröster Begierde
„aufgezehrt, und zugleich den Plaz, worauf sie
„standen, gepfercht. Auf diese Art wurden sie täg-
„lich zwei= auch dreimal gefüttert, und die Pferch-
„horden in 24 Stunden zweimal vorgerükt. Ich
„fand aber, daß der Plaz fast zu fett und zu
„stark gepfercht worden, indem die Schafe vom sat-
„ten Futter weit mehr Mist machten, als die Weid-
„schafe, die nicht sat Futter finden, und den Tag
„hindurch den meisten Dung auf der Weide verlie-
„ren. Besonders wurde der ganze Plaz im Pferch
„von den durch das saftige Kleefutter in Menge
„erzeugten Urine ganz übergossen, und die Besserung
„der also gepferchten Felder aufs höchste getrieben.
„Dieses aber mus ich nochmals wiederholen, daß
„der Futterkräuterbau zum Grunde der Schäfereien
„one Weide gelegt werden müsse. Gleich anfäng-
„lich dürfte die Sache, wie alle Neuerungen, nicht
„aller Orten gut angesehen und eingefürt werden,
„da die algemeinen Vorurteile jeder neuen Anstalt,
„wenn sie noch so nüzlich ist, sich entgegen sezen.
„Aber man darf es nur anfangen, um sich von dem
„grossen Nuzen zu überzeugen. Selbst der arme
„Man könte sich auf oben angezeigte an vielen Or-
„ten eingefürte Art etlich sogenante Haushammel
„oder Schafe halten, und sie zu Hause gleich seinem
„übrigen Vieh füttern, wodurch er noch besser be-
„raten wäre als vorher. Denn da vorher nur
„einer in jedem Orte, der die Schäferei in Pacht

 „hat,

„hat, die Wolle erhält, und sie gemeiniglich im „Grossen verkauft, so fält es wirklich dem gemeinen „Manne schwer, einige Pfund zu Kleidungen, „Strümpfen und zu seiner eignen Hausnotdurft zu „kaufen und zu bekommen. Auf diese Art kan er sie „selbst ziehen. Der reichere und mehr begüterte In„woner hingegen könte ein= bis zweihundert Stük „Schafe allein erhalten. Den Sommer hindurch „würden 200 Stük Schafe die Haltung eines be„sondern Knechts erfodern und austragen: im Win„ter aber würden sie nur als eine Nebenarbeit, z. E. „neben der Rindvieh Futter und Wartung oder ne„ben andern Arbeiten gewartet werden können. Von „den Mittelmännern könten 4, 6, 8 Bürger zusam„men treten, und jeder 25 bis 50 Stük Schafe zu„sammen bringen, die nötigen Felder von gleicher „Güte und Grösse darzu aussezen, sie mit Futter„kräutern besäen, und also ihre Heerde durch einen „Knecht gemeinschaftlich halten und füttern lassen. „Diese Gesellschaft würde die Kosten gemeinschaftlich „tragen, die Pferch und alle Einnamen ebenfals ge„meinschaftlich ziehen. Von 12 Morgen gut ge„standenen Futteräkkern habe ich den Unterhalt auf „hundert Stük Schafe vor Sommer und Winter hin„reichend gefunden. 100 Schafe pferchen, auf „diese Art sat gefüttert, die Pferchhorden in 24 „Stunden dreimal vorgerükt, in einem Monat 2 „Morgen Feldes, da man sonst von Weibschafen in „solcher Anzal nicht einen Morgen gepfercht erhält. „Zu der Zeit, wenn die Sommerhize alzustark ist, „ist gut, wenn um Mittag die Schafe aus dem Fut„terpferch auf etliche Stunden im Schatten in den „Schaafstall getrieben werden. Ist der Klee zu „gros und die Stengel zu stark und hölzern, so „verderben die Schafe das härteste von den Sten„geln, und geniessen nichts.“

Ich habe vernommen, daß die Fütterung der Schafe im Pferch bei sehr grossen Schäfereien im Dessauischen mit gutem Erfolg ein ganzes Jar lang sei versucht worden; daß man sie also nicht für untunlich halten kan, die Schafe sind weit gesünder gewesen, als vorher, wie sie gehütet wurden, viel fetter, und die Wolle besser. Man hat aber doch diese Fütterungsart deswegen nicht fortsezen können, weil der Futterkräuterbau noch nicht stark genung gewesen.

Obgedachtes Mitglied der Leipziger ökonomischen Societät, (Anzeige v. d. Leipz. ök. Soc. Ostermesse 1772. S. 28.) hat zwar über die Schaffütterung in Pferchhorden keine Erfarung angestelt; sieht aber deren Nuzen sehr gut ein, befürchtet aber, es möchte das sehr saftige Kleefutter dem im folgenden Winter mit troknem Futter zu ernärenden Schafvieh schädlich seyn. Allein diese Besorgnis kan durch eine zeitig unternommene Vermischung des Klees mit Lucern, und troknern Grasarten, auch eine nach und nach eingemengte trokne Fütterung sehr leicht gehoben werden. Vielleicht würden unsre furchtsamen Landwirte von der Warheit und Nüzlichkeit gedachter Schaffütterung überzeugt, wenn sie, wie derselbe Landwirt vorschlägt, das Märzvieh auf die Art füttern, und unter solches Märzvieh auch einiges in der Folge wieder einzustallendes junges Vieh sezen wolten: So würde der Schade, wenn aus Unvorsichtigkeit und Nachlässigkeit der Schäfer der Versuch nicht gelingen solte, nicht gros seyn: man dürfte aber daraus noch keinen Schlus auf die Unmöglichkeit der Schaffütterung machen: Dann diese ist jezt durch das Beispiel obgenanter Länder hinlänglich als möglich, und nüzlich erwiesen.

Es würde mich sehr freuen, wenn mir unwissend (ausser dem Hofrat Schubart, der mich teuer versichert hat, daß von seinem Schafviehe, welches den verstrichenen ganzen Sommer über mit grünen Klee in Horden, und durch den vergangnen äusserst harten Winter, mit dürrem Klee im Hofe gefüttert worden, nicht ein einziges Stük darauf gegangen, vielmehr die Lämmer weit grösser als jemals wären,) auch in Sachsen diese so nüzliche Schaffütterung schon irgendwo im Grossen solte eingefürt worden seyn: aber, wenn noch mehr Versuche damit gemacht wären: Solche nüzliche Verbesserungen der Schafzucht verdienen öffentlich angezeigt zu werden, weil dadurch nicht nur der Eigentümer gewint; sondern auch der Staat Nuzen ziehet.

I.

Gedanken und Erfarungen, die Verbesserung der Landwirtschaft betreffend *).

Ich gestehe es aufrichtig, daß ich mich, bei der Berechnung des Ertrags meiner Güter, durch Fortsezung der eingefürten und herschend gewordenen Art des Feldbaues in der Kinheit der Oekonomie gefület, und bei den urgrosväterlichen Vorurteilen, Widersprüchen, und

*) Diese und folgende Aufsäze sind von dem Herrn Verfasser schon vor einigen Jaren in andrer Absicht geschrieben: da sie aber so viele an verschiednen Orten, besonders in Sachsen, noch unerkante Warheiten, wodurch die Landwirtschaft in bessern Flor gebracht werden könte, enthalten: so habe ich sie mir zur Bekantmachung ausgebeten, da sie um so mehr zur Nachamung reizen können, weil sie durch des Herrn Verfassers vieljärige Erfarung bestätiget worden. Ich kan überhaupt der Wissenschaft, ja auch dem Vaterlande Glük wünschen, daß der Herr Verf. einer von den würdigen praktischen Oekonomen ist, die, von dem Nuzen der Theorie überzeugt, Akkerbau und Viehzucht nach physischen Grundsäzen behandeln, und ihrer guten Sache gewis, keine Hindernisse scheuen, sondern alle Vorurteile durch Erfarungen überwinden. Auf seinen Gütern habe ich die Oekonomie so eingefürt gefunden, wie ich sie mir dachte, daß sie müste betrieben werden. Ein mehreres werden die Abhandlungen selbst beweisen. L.

und selbst von den Wirtschaftsbedienten empfundenen Widersezlichkeiten es nicht anzugreifen gewust habe, dem mir in vorigen Zeiten vorzüglich in England so vorteilhaft in die Augen gefallenen Feldbau nachzuamen.

Eine mühsame und verbreitete Correspondenz, und verschiedne neuere Schriften, wohin auch die kurpfälzischen ökonomischen Bemerkungen mit gehören, haben mich zu Erzielung andrer Gewächse, als des zeither kaum für die Aufwandskosten gewonnenen Getreides, angefeuert, und meine Aekker enthalten bereits mancherlei, in Sachsen wenig oder gar nicht kultivirte Dinge, womit ich aber, zumal, da ich der Witterung nicht gebieten kan, nicht eher hervortreten werde, als bis ich denen mit Vorurteilen behafteten die Vorteile an der Fingerrechnung begreiflich machen und zur weitern Verbreitung und Nachamung, thätige Handreichung thun kan.

Befehle, und Aufmunterungen, wären sie auch mit Prämien verbunden, bringen den Landmann nicht leicht vom Schlendrian ab, und seine Vorurteile sind unglaublich: aber er kan auch nicht allemal wie er will, und die Hinderungen sind zu unübersteiglich.

Patrioten, die eine Zeitlang vom Bauer und seines gleichen Verspottung und Auslachen erdulden können, so lange, bis diese die Möglichkeit mit langsamen Erstaunen sehen, und nun auch den Nuzen wünschen, müssen mit Exempeln im Grossen voran gehen. Auf meinen Gütern zu Pobles und Kraischa solte z. E. Raps- und Weizenbau unmöglich seyn. Es ist nicht die Landesart, hies es — die Landesart! lächeln muste ich

darüber, Dung und Bearbeitung machen viel möglich, denn wir sind nicht in Grönland; ich freue mich darüber, daß ich die Nachfolge sehe. Denn schon verbreitet sich der Raps- und Waizenbau auf denen nächst dabei liegenden Dörfern merklich stark.

Moosigte und sauere Wiesen solten nicht verbessert werden können; — ich habe die Verspottung beim Versuche mit meinen Ohren gehöret. Man sah aber das Futter; und man thut es nach.

Unter der grösten Moquerie stehe ich izt *); ich habe eine grosse Menge Feld mit allerhand Futterkräutern, die freilich im Anfange, und ehe man den Samen selbst erzielet, eine grosse Auslage erfodern, besäet: ich weis aber im Voraus gewis, daß es in einigen Jaren wenigstens meine Nachbarn nachthun **), denn durch nichts sind die Felder leichter, geschwinder, wolfeiler und sicherer gedüngt und verbessert, als durch Futterkräuter und dazu angewandte erforderliche Dungmittel. Eins fliest aus dem andern: diese häufen das Futter, und Futter macht Dung.

In dergleichen Feldern wächset unter andern ein Hanf, dessen Stengel 6 bis 7 Ellen Höhe und 1 Zol im Durchmesser haben. Wem es unglaublich scheint, der

*) Der Herr Verfasser schrieb dieses 1778. L.

**) Dies ist geschehen, und er hat den glüklichen Grund zum Futterkräuterbau, und der Verbesserung der Landwirtschaft in denen Gegenden seiner Güter durch sein Beispiel würklich gelegt, von wo es sich dann auch weiter verbreitet hat. L.

der kan ihn sehen. — Aber der Hanf mus nicht so dik seyn; je kürzer und dünner, je feiner ist er, spricht man; ich antworte nichts darauf, weil derjenige, der mir das sagt, nicht wissen mus, daß man Zelt- und Segeltücher, Stränge und Taue braucht, und daß unsere Elbe nach Hamburg fliest.

Waid und Tabak sind auch ein paar wichtige Gegenstände, ersterer für immer, und lezterer wenigstens auf einige Zeit, hauptsächlich aber für izt, denn von Dauer dürfte dieser Artikel nicht bleiben, weil bei veränderten politischen Umständen, die sich schon in etwas angefangen haben, dieses Produkt wiederum weit wolfeiler zu haben seyn möchte, als wir es durch europäische Tagelöner, woran in Sachsen aller Orten Mangel, stellen können; ich meine die rohen dürren Blätter, weil nicht der Erbauer, sondern nur der Fabrikant sodenn den Gewinnst davon ziehen wird; und in die benachbarten länder werden wir schwerlich einen Handel damit treiben können, teils weil die Präparatur verpachtet, teils an andern Orten sehr erleichtert wird. Indessen ist es immer genug, daß, wenn wir auch kein fremdes Geld ins Land zu ziehen vermögen, wir doch das drinnen behalten, was wir Fremden gegeben haben.

Schade, daß der Tabakbau nicht eher in den sächsischen ländern ins Grosse getrieben worden, welche Summen wären im Lande geblieben! Der Herr Geheimde-Kammerrath von Heinicke hatte zum rechten Zeitpunkte grosse Anlagen davon gemacht, da wäre eine Grundlage auf die lezt verflossenen Jare gewesen, und das mochte auch wol dieses tiefschauenden Mannes Absicht gewesen

seyn.

seyn. Rechnen hat er gelernt, und wuste, daß der beste Profit bei der eignen Präparatur des Produkts sei: aber das durfte er nicht. Daher lies er dessen Kultur wieder eingehen, weil er wol merkte, daß man ein kleines Accisegefälle davon für wichtiger ansah, als die Tonnen Goldes der Folge, deren Dableiben und Erhaltung im Keime erstikt war. Der Oekonom sei noch so gros Patriot, er wird nie Beruf fülen, dem Fabrikanten oder Kaufman durch seine Sorge, Bemühung, und im Anfange allemal riskirten Aufwand, reich zu machen, und sich dagegen mit den Seinigen in einer mittelmässigen Bedürfnis zu erhalten.

Das ist just mein Fall; ich habe ziemlich viel Tabak im Felde stehen; es ist wahr, das rohe Materiale gilt izt: zu Rauch- und Schnupftabak darf ich es aber, one die grösten Unannehmlichkeiten zu befürchten, nicht fabriciren, sondern mus den besten Profit, der mich, wenn ihn ein anderes Jar Wetterschlag trift, und die ganze Plantage verdorben wird, dafür entschädigen könte, dem Fabrikanten und Händler überlassen *).

Der Waidbau ist ein wichtiges Objekt, zumal da aus demselben von mehrern Chemisten ein ziemlich guter Indigoextrakt in wohlfeilem Preise gefertiget worden, und annoch bereitet werden kann **).

Es

*) Im folgendem Schreiben betrachtet der Herr Verfasser diesen Gegenstand genauer und ausfürlicher; daher ich die Leser dahin verweise. L.

**) Der Verfasser ist unrecht verstanden worden, wenn man meinet, daß er hierunter die Verfertigung der Waid-

Es ist kein Zweifel, daß diese Wissenschaft nicht höher getrieben werden könne, und der Möglichkeit stehet nichts im Wege: aber die Hindernisse teils zum Anbau des Waides, teils zur Errichtung einer Fabrik im Lande, sind gros. Da ich diesen Aufsaz flüchtig entwerfe, so verbietet mir sowol der Raum, als die Klugheit, mehr als so viel zu sagen: Man mus dem Erfinder und dem Arbeiter den Genus seiner Mühe, und des dadurch über mehr oder weniger Bewoner des Landes verbreiteten Segens, ruhig geniessen lassen, und ein dritter, der Geld genug, aber um das Daseyn der Sache keinen Verdienst hat, mus es nicht als Monopolium an sich zu bringen suchen. — Der Urheber könte wol eher Monopolist, oder doch wenigstens Privilegiat seyn.

Wie wol solte es doch unserm lieben Vaterlande thun, wenn aus selben nur der Indigo zu denen inländischen Färbereien gezogen würde! und dies würde doch noch das wenigste in Vergleich eines leicht zu erreichenden verbreiteten Commerciums seyn: und daß man des Fremden Geld für das genommene Produkt ins Land zieht, ist zu dessen Aufname wol ein souveraines Mittel; aber eben das ist es, was uns gegenwärtig felet *).

Noch

Waidballen, aus den Blättern, verstanden habe. Er meint einen Extrakt aus den Blättern des Waid, welcher zu einer härtlichen blauen Masse wird, und dem Indigo sehr änlich siehet. L.

*) Und es ist nicht zu begreifen, wie Staatsregierungen dergleichen Gegenstände gleichgültig seyn können, zumal wenn sie es mit angesessenen Leuten und mit keinen Landläufern zu thun haben, man auch übrigens keine Vorschüsse, sondern nur Freiheiten dazu verlangt.

Noch sind andere Hindernisse den Anbau der Felder so zu benuzen, wie sie mit erstaunendem Vorteil benuzet werden könten. Dies ist die unglükliche Schaftrift auf der armen Untertanen Wiesen, und der Zwang, Felder brache liegen lassen zu müssen, die doch eben so gut versteuert werden müssen, als hätten sie den reichlichsten Ertrag geliefert. Wer also auch Manufakturgewächse erbauen wolte, davon einige zwei, auch drei Sommer in der Erde stehen müssen, kan und darf nicht.

Sogar die Futterkräuter werden weggehütet, und der Landman sol kein Futter haben, folglich kan er nicht Vieh genug halten, und aus Mangel des Dunges und des Viehes die Felder nicht bessern, der Vorteile durch die Viehzucht, nur vom Leder und Talg, zu geschweigen. Wer aber nicht dünget und die Felder also nur umschaben mus, der kan nichts anders, als ein bisgen spärliches Korn und Hafer, nicht viel mehr als die Aussaat erzeugen. Jezt bei denen zeitherigen Preisen ist es der richtige Weg zum Verderben, die unaussprechliche Menge im Concurs befangener Güter beweisen es, und leider gilt kaum eine Hufe Land so viel als ein Akker ohne Servitut wert seyn würde. Man sehe jezt *) die behüteten Wiesen an. Da das heurige Frühjar feucht und warm gewesen, ist das Gras früher als sonst gewachsen. Das Gras, das in vierzehn Tagen

*) Dies ist im Junio kurz vor der Heuerndte geschrieben.

Tagen gemähet werden solte, ist kaum Fingers lang, und es wird kein Heu. —

Ein Umstand, der ins Grosse, ins Gröste gehet, der die Pest eines Landes ist, und den Handel und Bevölkerung tödtet — man mus ihn überdenken, mit Verstand als Menschenfreund und Patriot überdenken und überrechnen. Kein Triftberechtigter wird sich die Befugnis, seine Hammel auf anderer Grundstükke verwüsten, verbeissen, vertreten, verderben, und Familien dagegen hungern zu sehen, nemen lassen, er hat dieses durch finstere Geseze beschüzte barbarische Recht mit erkaufet, und ist damit beliehen: Aber ein proportionirliches Triftgeld dagegen zu nemem, kan ihn der Landesherr zwingen. Möchte er ihn zwingen! ich weis alle Einwürfe dawider, sie halten aber in der Berechnung, und in Rüksicht aufs algemeine Wol nicht Stich; ich rede hier zwar gewissermassen selbst wider meinen Nuzen, aber nicht wider mein Gewissen, dahero lasse ich auch meine fleissigen Untertanen mit ihren Feldern machen, was sie wollen. Esparzette (Hedysarum Onobrychis), Luzern (Medicago sativa) und Klee, stat der Brache, bessern, wie obgedacht, die Felder, und machen sie zum reichlichsten Ertrage kostbarer Früchte, die viele Fettigkeit bedürfen, geschikt. Raygras (Avena elatior) bessert sauere Wiesen und liefert häufiges, ausnemend gesundes Futter. Wer kan aber Wiesen verbessern, wenn er Trift darauf leiden mus?

Die Pferdezucht — Vortreflicher Gegenstand. Allein wo sol das Futter dazu herkommen? ich meine nicht, daß die Folen auf Hutungen weiden sollen, ich ziehe sie in einem Jare eben so gros im Stalle, als andere in zwei Jaren auf der Weide, aber nicht mit Stroh. Solte wol, daß, wie wir bei der neulichen Lieferung der Pferde gesehen, so wenig Pferde im Lande sind, nicht eben der Mangel des Futters Ursache seyn, daß die Bauern selbige gröstenteils abgeschaffet und mit Kühen bestellen? denn diese lassen sich mit Stroh noch so kümmerlich hinbringen. Aber welche Last fält auf diejenigen Bauern, die, bei Verminderung der Pferde, noch welche halten? Müssen sie nicht für jene Transportfuren, Vorspan und herschaftliche Fronen verrichten und wird der noch Wohlhabende nicht auch dadurch zum armen Manne? Es ist ein unverzeihliches Gebrechen, daß Aemter und sogar Kammern statt der Naturalfrondienste Frongeld nemen, und die Abschaffung der Pferde und die Bestellung der Felder mit Kühen begünstigen; das Frongeld denen solchergestalt doppelte Dienste leisten müssenden Anspännern, als eine ihnen gehörige Entschädigung entziehen, und eine neue Kammer-Rente daraus machen: Die armen fronbaren Untertanen aber von denen subalternen auf das härteste behandelt und dergestalt gemisbrauchet werden, daß sie sich am Ende sämtlich genötiget sehen müssen, ihre Pferde abzuschaffen.

Das Staatsinteresse oder das Wol der Untertanen, welches einerlei ist, ruft laut um Abschaffung

dieses verderblichen Misbrauchs und um ein Regulatif, daß auf eine gewisse Anzal Aekker durchaus eine gewisse Anzal Pferde gehalten, oder diese Fronen nach den Hufen und Aekkern es mögen nun deren Besizer Pferde halten oder nicht repartirt werden müsten. — Von unendlich ausgedehntem Umfange ist das Wort Futter: Futter genug fürs Vieh, besonders im Winter; alles in der Landwirtschaft hängt davon ab.

Von dem erhabensten Herzen und dem menschenfreundlichen väterlichen Gefül unsers angebeteten Friedrich August ists ungezweifelt zu hoffen, daß, wenn Höchstdenenselben diese Landesplage gründlich aus einander gesezet wird, Sie gewis auf Dero Kammergütern, gegen eine billige Entschädigung, die Schaftrift um so mehr aufheben lassen werden, als deren Verderben vielfältig erwiesen, und viele Regenten, zu ihren unsterblichen Rume, bereits vorangegangen sind; und dieses Exempel würde und müste die Rittergüter zur Nachamung vermögen.

Waid,* Tabak und dergleichen in Sachsen noch nicht stark cultivirte Manufaktur- und Handlunggewächse, erfordern stark gedüngten Boden, es sei nun Sand, Letten, oder Lehm; denn von Natur ist aller Boden unfruchtbar. Gesezt nun aber, es wird, nach vorhergegangener Besserung der Felder, Waid genug gebauet, was sol man damit machen? Der Färber braucht ihn nur zur Ansezung der Kiepen, wenn er mit Indigo färbt, und

und dazu wird wenig verbraucht. Aber einen dem Indigo änlichen Extrakt daraus zu machen, das wäre ein Werk von der grösten Wichtigkeit. Ein oder etliche Partikuliers werden aber schwerlich dergleichen mit vielem Aufwande verbundene Fabrik auf ihre Kosten etabliren, wenn sie nicht einer Accisebefreiung und anderer nur möglichen Erleichterung versichert sind; es gehören auch zur Abwelkung derer grünen Waidblätter, Fermentation ꝛc. grosse Pläze, Gebäude und andere Geräte dazu: wer wird sie auf Geratewol bauen, anschaffen und Gefahr laufen, gefragt zu werden: warum er dergleichen Unternehmen ohne vorher gesuchte Erlaubnis angefangen habe?

II.

Ueber den Tabaksbau, Würchwiz d. 20 Jul. 1778.

Ihrem Verlangen gemäs folgt hier meine Meinung über den Tabaksanbau in ganz kurzen Säzen.

Allerdings ist dessen Anbau der äussersten Mühe wert und verdient alle nur erdenkliche Aufmunterung und Unterstüzung.

Von der politischen Lage in Amerika wird es abhängen, ob er auch in Hinkunft zum fernern und grössern Anbau reizen könne. Es wird alles darauf ankommen, ob der Erbauer und der Fabrikant einerlei Erleichterung und einerlei Freiheiten, oder einer mehr als der andere geniest. Der erste riskirt immer viel, sehr viel.

1) Sein Tabakakker erfodert dreifachen Dung, wenn es nicht gespielt heissen sol; den entzieht er den übrigen Aekkern, wo Weizen, Rübsen und Korn stehen könten.

2) Der Tabaksbau erfodert eine Menge Menschenhände, und ziemlich viel baares Geld zur Auslage fürs Tagelon; wenn das Getreide aufgegangen ist, erfodert es weder Bearbeitung noch Geld.

3) Der geringste frühe fröstelnde Reif verdirbt die ganze gehofte noch so schön gestandene Erndte, zumal wer

wer die Unkosten nicht drauf wenden kan, die Pflanzen in Mistbeeten aufzuziehen, und sie so zeitig und so stämmig als möglich ins Feld zu bringen.

Der Pflanzer verliert also seinen Tabak, seinen Dünger, die Früchte, die er darauf hätte bauen können, und sein Geld. Man erwäge den Einfluß davon auf den kleinen Bauer, und auf den Rittergutsbesizer oder Pachter.

Ein Gewitter und Plazregen, der gestern die hiesige Flur traf, beschäftiget heute meines ganzen Dorfs Menschenhände, welche die im Stengel und Blüte stehenden fetten Stauden wiederum aufrichten und andrükken *).

Bei

*) Ungefäre Berechnung der Kosten auf einen Akker von 300 achtelligen Quadratruten, wenn er mit Tabak bepflanzet wird. Es werden, wenn er geraten sol, wenigstens dazu erfordert:

40 Fuder Mist à 12 gr.	20 rthl.
16 bis 18000 Pflanzen, in Mistbeete zu ziehen, weil man Pferdemist und Fenster nicht umsonst hat, mit Inschlus der Wartung	3
Für Tagelon, für Pflanzen, Begiessen, zwei= bis dreimaliges Hakken, Jäten, Ausbrechen :c.	30
	53 rthl.

 Wenn

Bei der besten Tabakserndte gewint der Erbauer höchstens ein Dritteil: in die übrigen zwei Dritteil teilen sich Fabrikant und Händler, die meistens in einer Person sind, und ich sehe den Fal nicht, wo diese $\frac{1}{17}$ Teil zu verlieren wagen können. Der Tabak mag wolfeil oder teuer seyn, denn von einem etwa ungeschikt betriebnen Negoce rede ich nicht. Also mus die erste und Hauptsorge auf den Erbau gerichtet seyn: der Fabrikant findet sich schon von selbst, und nimt, weil er zu guten Profit hat, mit den Freiheiten gern vorlieb, die da sind.

Das Churfürstliche Sächsische Mandat vom 11ten September 1771 hat solche Freiheiten, dem Fabrikanten zur Aufmunterung gegeben, deren sie sich auch durch Erkaufung und Einfürung auswärtig erbauter Blätter, mit grossem Nuzen für sich, bedienet haben. Wenn diese und noch mehrere den Erbauern selbst verliehen würden, so würde wenigstens eine halbe Million, (es ist aber leicht zu berechnen, daß eine ganze kaum hinreichend sei,) im Lande bleiben, und wenn durch eigene

Wenn er mislingt, so sind verloren obige	53 rthl.
3 Akker Feld zu Rübsen, Weizen und Korn hätten mit obigen Dünger gebessert werden können, ich nehme aber nur 2 Akker, lasse den Rübsen weg, und rechne aufs leichteste	
1 Akker mit Weizen hätte gegeben 20 Scheff. à 2 rthl.	40
1 Akker Korn 12 Scheff. à 1 rthl. 12 gr.	18
Summa des Verlusts	118 rthl.

eigene inländische Erzielung des Tabaks diese erstaunende Summen im Lande bleiben sollen, so mus vor allen Dingen, und ehe die Rede von irgend etwas anderm sein kan, an den Anbauer und Pflanzer gedacht und ihm der Profit gegönnet werden, welchen der Fabrikant, der nichts riskirt, ziehet: damit, wenn die Plantage mislingt, er entweder schon durchs vorhergehende Jar entschädiget sei, oder es durchs künftige Jar werde; sonst wird dieser fürtrefliche Handelszweig nie den Schwung erreichen, oder höchstens nur so lange in einem dennoch mittelmässigen Betriebe seyn, als der gegenwärtige fast um zwei Dritteil erhöhte Preis sich nicht mit der schon ziemlich geänderten amerikanischen Lage ändert.

Entweder sol also der im Lande zu verbrauchende Tabak auch in demselbem erzielet, oder für unser bares Geld ferner von aussen eingebracht werden?

Im erstern Falle wolte ich ganz allein in künftigem Jare fünfzig bis hundert Akker bepflanzt produciren. Fünferlei Sorten stehen auf meinem Felde, und ich habe mich, da unser Klima alle Sorten verträgt, und nur der virginische nach und nach etwas kleinere Blätter bekömt, sehr bemühet, aus Spanien, England, Frankreich und Holland, alle nur aufzutreibende Sorten zu erhalten. Wenn ich nun aber allein tausend und mehr Zentner baue, so stehe ich unter dem Druk des Fabrikanten, der mich, wenn ich Geld brauche, und es für mein Produkt haben wil, nach Belieben drükket. Dürfte ich ihn aber accisefrei selbst fabriciren, so würde es

Mut, Anfeurung und Nacheiferung von andern erwekken. Welcher Mensch wird aber gern mit gebundenen Händen einher wandeln? wer wird wünschen, sein Leben mit Verdrüslichkeiten, Verantwortungen, unnötigen Schreibereien, Exculpationen, Denunciationen und Bezalung der Liquidationen verwebet zu sehen? Man lebt lieber ruhig, lieber in Untätigkeit, als in Verdrus: aber wird nicht besonders bei der Oekonomie manch Gutes und Grosses dadurch unterdrükt? ich breche ab, wil Ew. ꝛc. doch aber noch eine gar wichtige Besorgnis eröfnen. Die Affaire des Herrn Geheimdekammerraths von Heinikke wegen der Tabakpräparatur ist lauter geworden, als man denkt. Man weis es ausserhalb, daß dem sächsischen Planteur die freie Präparatur seines für sein Geld und Risico gewonnenen Produkts nicht erlaubt ist: mir unverdient zu viel schmeichelnd trauet man irrig mir zu, ich übersähe den Vorteil einer dergleichen Pflanzstäte, ich würde ihn nach Convenienz ins Grössere treiben ꝛc. Es sind mir aus benachbarten Landen sehr vorteilhafte Vorschläge zu einer Societät gemacht worden, wenn ich meine Materialien dorthin füren wolle. Ich habe mich auf nichts eingelassen. — Werden andere auch so denken, und dürften etwan nicht in der Folge sächsische Blätter, auswärts fabricirt, sächsische Messen füllen? —

Solte man höhern Orts dafür halten, es sei wider die Verfassung, dem Cultivateur die freie Präparatur zu gestatten, oder man möchte unterschleiflich fremde

Blät-

Blätter einfüren und für inländische verarbeiten, so würde, nach meinem geringen Ermessen, eine ganz kleine, in der Verfassung zu treffende nachgiebige Verändderung, die dem Staate in diesen, und auch andern dergleichen Artikeln die tödtenden Aderlässe ersparet, von tiefschauenden Financiers eher embrassiret als verworfen; lezterer Besorgnis aber durch die strengsten und ernsthaftesten ausgeübten Geseze dergestalt vorgebeuget werden, daß ein dergleichen gewissenloser Untertan auf ewig ausser Stand gesezt würde, dergleichen schändliche Betrügereien ferner zu unternemen *).

N. S.

Noch sind zwei Gegenstände, worüber der Patriot, der sein Vaterland und seine Mitbürger liebt, seufzen mus.

1) Der Koffee. Eine Million ist zu wenig, die das Land dadurch verliert, ungerechnet des Schadens, den die Brauerei, Brandewein-Brennerei, und was damit zusammenhängt, dadurch leidet. So hart die deswegen gegebnen landgräflichen Hessischen Geseze scheinen, so gros ist dadurch die Wolfart für jenes Land. Es ist wider und für diese Geseze in der Folge geschrieben

*) Ich erhielt 3 Jare darnach die Erlaubnis meinen selbst erbauten Tobak auf meinen Gütern präpariren lassen zu können: Es war aber zu spät, davon Gebrauch zu machen, denn ich hatte schon 2 Jare vorher keinen mehr pflanzen lassen.

ben worden. Die Grundsäze der Physiokraten sind zwar nicht ganz zu verwerfen: aber die Summen welche Teutschland, durch den alzuhäufigen Gebrauch oder vielmehr durch den strafbaren Misbrauch des Koffee bis zum geringsten Tagelöner und Hirten herab, verliert, sind zu unermeslich als daß Regenten dabei gleichgültig bleiben könten. Und dann ist es überhaupt unpatriotisch und übel gedacht, wenn man, um seinen Gaumen zu küzeln für Geld Produkte aus andern Weltgegenden kauft. Die Natur hat keinem Lande dasjenige versagt, was zur Erhaltung nötig ist. Wo kein Kapwein und Tokayer wächst, trinkt man Rhein= Franken= und Mosler=Wein, immer am ersten den, der zunächst wächst. Wo kein Wein ist: ist Bier und Brandewein: und wenn ja ein warmer schwarzbrauner Trank genossen werden muß, so bauet jeder sächsische Bauer seinen Koffee järlich Fuderweise, selbst. Aber das Vorurteil lenkt die Lekermäuler; ob ich sie schon, wenn nur ein wenig Koffee des Geruchs halber darunter gemischet worden, noch allemal damit ganz betrogen habe. Es sind gelbe Rüben, oder sogenannte **Mören** (Daucus Carota *Lin.*); diese werden in kleine würfliche Stükke geschnitten, wie Koffee gebrant, und gleich darauf gemalen, und zum Gebrauch in einem wol zugedekten Gefässe aufbewaret. Wir haben keine Schiffart und kein Produkt das wir gegen Koffee ꝛc. geben könten. Der Nazionalzustand verdiente wol Betracht und Maasregeln!

2) Die

2) Die unselige Trift. Die Heerden Schafe vertreten und ruiniren die Feldfrüchte, und eine grosse Menge Menschen schmachtet dadurch in bittern Mangel. Wenn der arme Bauer auch gleich seine Akker verbessern wolte und könte, wenn er auch gerne Manufaktur und andere einträgliche Gewächse anzubauen willens wäre, die ihn aus Not, Schulden und dem bevorstehenden Bankerotte reissen würden, wenn er nur ein Paar gute Erndten hätte; so darf er nicht, er mus Brache halten, und darf sein Feld nicht eher akkern, bis der Schäfer wil. Nicht einmal Klee ist ihm zu bauen erlaubt. [Er hat, da auch seine Wiesen abgehütet werden, kein Futter, folglich wenig, elendes, ausgehungertes Vieh, kan keinen Dünger erzielen, mus sein Feld nur umschaben, bauet wenig über die Aussaat; Dürftigkeit und Elend umgiebt ihn allenthalben. Er kan nicht einmal seine Steuern entrichten, noch weniger seinen Kindern einen Katechismum, am wenigsten aber ein Hemde kaufen. Wenn er Futter hätte, würde er wolhabend und der Staat reicher seyn.]

Dieser Umstand, sein Einflus und seine Folgen sind so gros, daß bei genauerer Betrachtung leicht zu berechnen ist, der Schade, welchen der Staat davon leidet, gehe in die Millionen. In warer Kindheit ist meistenteils der sächsische Akkerbau, und das so vortrefliche Land, das so ergiebig seyn könte, ist arm. Das weisen die Leipziger Zeitungsblätter. Welch eine Menge sub hasta stehender Güter und Häuser aller Arten erblikt man nicht.

Man solte eine Bilance zwischen Kurpfalz, den Zweibrükischen, Badenschen, Würtenbergischen, Dessauischen und einigen andern teutschen Ländern, wo entweder die Triften ganz abgeschaffet sind, oder doch wenigstens ein leidliches Triftgeld gegeben wird, gegen Kursachsen ziehen. — Welch himmelweiter Unterschied!

III.

Etwas über den Krapbau *).

Der Name Krap fängt an bekanter zu werden, und weil hier und da in öffentlichen Blättern oft von dessen Bau Erwänung geschiehet, auch in Sachsen einige Anpflanzungen davon gemacht worden sind; so möchte wol mancher fleissige Oekonom, da er bei den gegenwärtigen empfindlich bekanten schlechten Zeiten nicht weis, was er anfangen sol, um sich als ein ehrlicher Man zu souteniren, in die Versuchung geraten, denselben zu bauen.

Es ist zwar nicht zu läugnen, daß der Krapbau einträglich sei: aber es ist auch eben so gewis, daß in gewissen

*) Der Herr Verf. hat diesen Aufsaz zwar schon in das leipziger Intelligenzblatt einrükken lassen: als er mir ihn aber mitteilte, beschlos ich sogleich, ihn auch durch diese Samlung seiner Gemeinnüzigkeit wegen bekanter zu machen. L.

wissem Betracht der Erbauer dabei ungemein, und mehr als er vielleicht glaubt, waget, weil zu viele Umstände dabei eintreten, die erst alsdenn eingesehen werden, wenn der Sache nicht mehr abzuhelfen, und der Verlust der daran gewandten grossen Kosten geschehen ist.

Niemand hat über den Krapbau, dessen Zubereitung und Handel, weder verständlich, noch gründlich, noch aufrichtig genug geschrieben. Die meisten Schriftsteller haben einander one Ueberzeugung entweder blos nachgebetet, oder wer ja aus praktischer Kentnis etwas davon herausgegeben, hat die Hauptsachen vorsezlich hinterhalten, auch wol gar vorsezlich irre gefüret. Wer es also one vorher erlangte gründliche und genaue Kentnis vom Anfange der Pflanzung bis zur Versendung der Waare, wagen wil, sich mit diesem noch nicht algemein bekanten Gewächse abzugeben, wird, wenn der Färber oder Colorist seine Waare in die Hand bekömt, erfaren, daß es eine ganz andere Beschaffenheit damit habe, als mit dem Frucht- und Getreidebau, und er wird es gar deutlich fülen, wie viel er dabei gewonnen oder verloren hat. Zum Krapbau gehört:

1) das beste, tiefste und fetteste Land, in der besten Lage; und zwar

a) bei Unterthanen unumschränktes Eigentum und freier Gebrauch der Felder, denn wo Trift, Hutungen und Gemeinheiten noch nicht ausgerottet sind, ist nicht daran zu denken, und würde den Unternemer in unabsehlichen Verdrus, Kosten und Verlust sezen;

b) bei

b) bei Rittergütern oder Domainen,

α) daß sie nicht den Geistlichen oder sonst decimiren;

β) daß weder Erbfröner, noch Erbschnitter und Erbdrescher vorhanden, weil ausserdem ein Proces den andern jagen, und schwerlich einer gewonnen werden würde. Ferner ist nötig,

II) sechsmal so viel Dünger als zur Rapssaat; wenn der Krap wachsen sol, wie er wachsen kan,

III) mehrere Pferde;

IV) Menschenhände im Ueberflus, die zur Stunde bereit sind, wenn man sie braucht, und die folglich andere Beschäftigung haben müssen, wenn man sie dazu nicht braucht;

V) viel baares Geld zum Vorschus, teils für die Arbeitsleute und Bestreitung anderer vieler Kosten, weil man lange auf die Ausbeute warten mus;

VI) eine noch grössere Summe zu Errichtung derer dazu nötigen Gebäude;

VII) die Wissenschaft und Kunst, ihn sortiren und zur Kaufmannswaare zubereiten zu können, als worauf alles ankömt, oder Gelegenheit, ihn gleich grün aus der Erde weg zu verkaufen, welches vor dem Anpflanzer das sicherste und vorteilhafteste ist; und endlich,

VIII) daß man das Präparat fast um die Hälfte des Preises geben könne, als es bisher gestanden.

Wer

Wer alle diese obermänte Beschwerden nicht hat, hingegen aber die genanten Requisita besizt, und sich mit der Präparatur, welche wegen der dazu nötigen Gebäude so kostbar als gefärlich ist, nicht abgeben wil, sondern Gelegenheit hat, ihn gleich aus der Erde weg grün zu verkaufen, baue ihn, und er wird grosse Vorteile dabei finden, verlasse sich aber ja nicht auf solche Leute, die in Holland, im Elsas, oder sonst zum Krapbau und als Handlanger in den Präparaturhäusern mit gebraucht worden, weil sie die waren Vorteile bei der Präparatur eben so wenig, als die Arbeiter in den Tabaksfabriken die Saucen wissen, und die folglich blos deswegen dazu aufmuntern, um eine Zeitlang dabei leben zu können, es mag der Erfolg für den Unternehmer unglüklich oder vorteilhaft seyn.

Nachtrag.

Die Erfarung hat gegeben, daß es mit Einfürung solcher neuen Gewächse, in manchen Ländern sehr mislich und bedenklich sei. Es komt immer darauf an, ob der Regent selbst Kentnis davon nimt, und sich von der Nüzlichkeit der Sache unterrichtet, oder ob solches den nachgesezten Stellen überlassen ist. Im ersten Falle ists Glük für den Unternehmer, und die Sache gehet mit dem besten Erfolge: im zweiten ists nicht also, weil mehrerer Menschen Menschlichkeit eine grössere Summe als eine einfache beträgt.

Der erhabne Fürst, Leopold Friedrich Franz zu Anhalt-Dessau, gab zu Auffürung einer grossen und weitläuftigen Krapfabrik sämtliches Holz, Breter, Latten, und 2000 Rtlr. baares Geld, one eine weitere

Absicht oder Vorteil davon zu haben, als blos den Endzwek, seinen Untertanen nuzbare Beschäftigungen und Verdienst zu verschaffen. Der Durchl. Kurfürst zu Sachsen, mein gnädigster Herr, geruheten mir mehr als für 300 Rthlr. Bauholz aus dem Stift Zeizischen Kammerforste zu meiner Fabrik zu schenken, und auf solche Weise müssen gute Unternehmungen von besten Erfolgen seyn. Wenn aber, wie ich ein Beispiel weis, sich irgendwo ein fleissiger Man von mittelmässigen Vermögensumständen findet, welcher sich auch gern um sein Vaterland verdient machen möchte, und zu einer Zeit, wo der Krap noch etwas gilt, seine Kräfte äusserst spannet, und grosse Pflanzungen anleget, dabei aber weil er es ins Grosse treibt, seiner Sicherheit wegen, um eine vorzügliche Freiheit auf gewisse Zeit bittet, ihm aber unter mehrern Einwürfen auch dieser gemachet wird, daß man dergleichen Freiheiten und Begnadigungen deswegen nicht erteilen könne, weil solches denenjenigen, welche in der Folge etwa auch dergleichen Unternehmungen machen möchten, nachteilig werden könne: endlich aber, wenn nach Verflus von etlichen Jaren verschiedene von diesen Andern angelegte Pflanzungen mislungen, und darauf bei immer tiefer herabgefallenen Krap-Preisen liegen gelassen worden sind, dem Ersten Bittenden zwar Gnade getan, und Freiheit und Privilegium, jedoch nur auf einen kleinen Bezirk verwilliget wird; dieser erste Bittende aber aus Besorgnis, daß die Gebüren und Kosten, wegen der vielen vorhergegangenen Berichtserstattungen, Verhöre, Kommissionen, Kommunikaten und dergleichen sich so hoch belaufen dürften, daß er den Betrag dersel-

ben, durch seinen Schweis und Arbeit vielleicht erst in vielen Jaren, vielleicht niemals wieder daraus erwerben könne, und sich es dahero nicht zu wagen getrauet, die angebotene Gnade und Freiheit anzunehmen: so sind dies freilich Verhältnisse, welche alle Industrie verscheuchen.

IV.

Ueber den vorteilhaften Anbau der Runkelrüben, nach meiner eignen Erfindung und Erfarung.

Die Runkelrüben (Beta altissima *), die auch Mangold Beete, Dikrüben, Dikwurzeln, Burgunderrüben, Raunschen, Raunscheren, heissen, mit Unrecht aber Turneps genant werden, sind schon von verschiedenen **) mit Nachdruk zum Anbau empfolen. Doch ist die vorteilhafteste Art, sie anzubauen und zu pflanzen, noch nicht bekant. Daher will ich, teils um dieses Gewächs, welches nur

*) S. Beckmans Grundsäze der teutschen Landwirtschaft. S. 214. Riems Prodromus der ökonom. Encyclopädie 1783. S. 146.

**) S. Beckman a. a. O. und Unterricht vor den Kursächsischen Bauersman, die Lucerne, Esparcette, spanischen Klee und Turnighs oder Runkelrüben anzubauen und zu benuzen: dieser Unterricht ist bis zum 31 Jenner 1764 jederman im leipziger Intelligenz-Comtoir unentgeltlich gegeben worden.

noch sehr sparsam hier und da, und nicht so häufig, als es verdiente, gepflanzt wird, wieder ins Gedächtnis zu bringen, teils um den Landwirt eine leichtere, durch vieljärige Erfarung bewärt gefundne, wenig Kosten verursachende Bauart bekant zu machen, mit Beziehung auf angefürte Schriften hier nur das eigne der durch meine Erfindung und Erfarungen erprobten Bauart anfüren.

Vorausgesezt also, daß das Feld eben so wie zum Kraut gedüngt und klar bearbeitet worden, daß es breit da liegt, so bedient man sich, stat es in gewönliche Beete abzutellen, des kleinen Pfluges oder des Cultivators, welchen Herr von Chateauvieux erfunden, und den man in J. Mills vollständigen Lehrbegrif von der praktischen Feldwirtschaft, II B. Leipz. 1764. S. 107. u. f. beschrieben, und Taf. VII abgebildet findet *). Man mus

*) Dieses Akkerwerkzeug, welches so einfach und brauchbar ist, scheint nicht genug bekant zu seyn. Auch unter denen von Herrn Beckman angefürten Pflügen und Hakken vermisse ich es. Es ist aber schon von Mill sehr nachdrüklich empfolen worden, und ich bediene mich desselben auch bei Bearbeitung des Feldes zu andern Früchten mit grossen Nuzen, besonders zu Anakkerung der Erdbirnen und des gewönlichen Krautes, wodurch, weil besonders leztetes gewönlichermassen durch Leute behakt wird, viel Zeit und Lohn zu ersparen ist. Ich habe auf vielfältiges Verlangen einiger Freunde dergleichen Kultivators fertigen lassen, und an sie versandt, andern Weitentfernten aber Risse davon zugeschikt. Da Mills

mus aber zu dieser Arbeit das doppelte Streichbret daran machen. In Ermangelung desselben kan man aber auch allenfalls jedoch nicht mit gleichem Nuzen jeden andern Hakken mit doppelten Streichbrete brauchen; damit pflügt man eine Furche in die Höhe, so daß der ganze Akker aus solchen erhabnen Rükken von einer Furche, die durch die ausgeakkerte tiefe Furche von einander abgesondert sind, bestehet. Jede dieser Furchen mus eine Elle von einander entfernt seyn; Mitten auf den höchsten Plaz dieser erhabnen Furche pflanzt man die Rüben, jede eine halbe bis drei Viertel Ellen von einander. Je früher die Rüben können gepflanzt werden, desto besser ist es, dahero man dieselben im Merz recht zeitig auf ein Mistbeet, oder in guten Boden, so, daß sie bei einfallenden Frösten des Nachts können bedekt werden, aussäen mus. Wenn die Pflanzen zu Ende des Aprils vier Blätter haben, kan man sie schon one Bedenken auf das Feld verpflanzen, wenn dasselbe anders feuchte ist, oder Regen zu hoffen steht. Doch kan man sie auch den ganzen Maimonat durch, auch noch im Anfange des Junius verpflanzen, und zwar bis ans Kraut, so wie die bekanten roten Rüben. Wenn die Wurzeln eines kleinen Fingers stark oder etwas stärker sind, so müssen sie behakt werden, und zwar

Mills Lehrbegrif, nicht mehr in den Buchläden zu haben; mir es aber zu beschwerlich fält, die Zeichnung von diesen Kultivator so oft fertigen zu lassen; so hab' ich selbe nebst einer Beschreibung davon hier angefügt.

mus dabei die Erde so viel als tunlich ist, von der Rübe ganz hinweg gezogen, keinesweges aber wie Kraut behakt, oder angehäufelt werden.

Indem nun also die Pflanzen auf die erhabne Furche gepflanzt sind, so zieht sich diese Feuchtigkeit in die Vertiefung, und durch das Behakken werden gleichsam Querfurchen gemacht, und die erste tiefe Furche wieder angefüllet, so daß hierdurch die nötige Feuchtigkeit an alle äusserste Wurzelenden gebracht, und von dem Kerne entfernt, hierdurch aber das Wachstum unglaublich viel befördert und beschleunigt, die Fäulung aber der Blätter und des Kerns verhindert wird. Und hierin besteht nun vorzüglich die so vorteilhaft und von der gewönlichen Pflanzungsart, da die Rübe mehr in die tiefe Furche des Beets pflegt gesezt zu werden, unterschiedne Anbauung dieses so nüzlichen und einträglichen Futtergewächses. Eigentlich werden die Rüben nur einmal behakt, es sei denn, daß viel Unkraut da wäre, oder die Rübe noch zu tief in der Erde stäke, und dieselbe den um herum etwa feste gewordenen Boden nicht trennen könte, in welchem Falle noch eine Abhakkung der Erde von derselben erfolgen müste, damit die Rübe ungehindert in die Dikke wachsen könne.

Von diesen Rüben kan man als Fütterung für Rindvieh und Schweine nicht nur die Blätter, die man in einem Jare drei, vier, ja in gutem Lande und bei guter Witterung auch sechs bis achtmal ablauben kan, doch so, daß die vier bis sechs mittelsten Blätter stehen bleiben; sondern auch hauptsächlich die Wurzeln, als das Beste, gebrauchen. Diese nimt man, ehe es gefrieret,

srieret, spät im Herbste mit der Hand oder mit einer grossen Hakke heraus, und erhält von einem Akker auf dreissig Wagen voll vortrefliche, narhafte, gesunde, fette Milch erzeugende Rüben, wovon eine nach Beschaffenheit der Witterung funfzehn bis zwanzig Pfund wiegt. Man füttert sie grün, in Stükken geschnitten oder in Stampströgen gehakt, und bewaret sie in Kellern und Behältern auf einen Haufen gelegt, so daß sie weder frieren noch auswachsen; da sie sich denn bis ins Frühjar, wo wieder grünes Futter vorhanden, halten. Bei allen diesen Vorteilen widersezt sich doch die Unwissenheit des gemeinen Landwirts, so wie überhaupt wider alles was neu heist, auch gegen den Runkelrübenbau. Der geringe Bauer und Handarbeiter, welcher die ausserordentlichen Vorteile dieser Rübe in Vergleichung mit dem Kraute so überzeugend kent, daß er alle Mühe anwendet sie stehlen zu können, widersezt sich gleichwol der Anpflanzung. Es ist aber gewis, daß nicht nur wegen der Menge, sondern auch vorzüglich wegen der Güte des Futters, die Runkelrüben zu empfelen sind. Das zum Herbstfutter zeither gewönlich angewandte Kraut, dessen Blätter schon an sich von schwammichter und blähender Beschaffenheit sind, ist auch wegen der Raupen, die sich darauf so oft und häufig nären, zur Fütterung sehr verdächtig, und sehr oft der Grund zu schädlichen Krankheiten des Viehs. Bei Rittergütern und andern grossen Wirtschaften, ist es, aller Aufsicht ungeachtet, nicht möglich, zu vermeiden, daß von dem Gesinde, über dessen schlechte Beschaffenheit und Mangel onehin durchgängige Klage ist, nicht die Blätter mit den Raupen abge-

 brochen,

brochen, und dem Viehe in diesem höchst schädlichen Zustande vorgelegt werden, zu geschweigen, daß eine Absonderung der beschmeisten Blätter getroffen werden solte. In verschiednen Ländern, wo die Hornviehseuche oft sehr gewütet, hat man mit glüklichem Erfolge angefangen, andre gesunde Futterkräuter und Wurzeln stat des gedachten Krautes zu erbauen, und von leztern nur so viel zu pflanzen, als zum Sauerkraut und andern Küchengebrauch nötig, in welchen kleinen Anpflanzungen es denn auch besser übersehen, besser bearbeitet, und zu rechter Zeit besser von Raupen gereiniget werden kan, überdem auch, wenn diese Reinigung ja nicht geschähe, dem Kopfe des Krautes kein sonderlicher Schade zugefüget wird.

In mehrern Ländern ist nun, stat dieses oft schädlichen Krautes, die oben beschriebene Anpflanzung der genanten grossen Runkelrüben, auf deren Blätter sich keine Raupen aufhalten, und die folglich ein sehr gesundes Futter sind, eingeführet worden, und im Saalkreise und den Anhaltischen Ländern sieht man davon ganze Felder, und nur sehr wenig Kraut mehr stehen. Man hat zwar, nach obgedachter von der Kursächsischen Oekonomie- Manufaktur- und Commerziendeputation geschehenen Aufmunterung, hier und da kleine Versuche auch in Sachsen gesehen; die Anpflanzungen ins Grössere aber, zumal auf Rittergütern, hat man bis hieher deswegen unmöglich bewerkstelligen können, weil die Erbfröner auf Rittergütern, wo meistenteils Recesse vorhanden, worin man sich in Absicht der Anbauung der Futterkräuter vor das Rindvieh des Ausdruks **Krautstekken und Hakken** bedient hat, sich aus Ei-

gensin und Vorurteil weigern, dieselben stat des Krautes zu stekken und zu behakken, ob sie gleich unter das Kraut unweigerlich Kolrabi, Kolrüben, nebst Braun- und Wälschkol pflanzen: ihnen auch der Anbau dieser Runkelrüben keineswegs mehr Arbeit macht, sondern dieselbe vielmehr erleichtert und verringert, da sie nicht so dichte gepflanzt werden dürfen, als das Kraut gemeiniglich steht.

Es wäre also, wenn der Anbau der Runkelrüben, dieses so erträglichen und gesunden Futterkrautes, überal in einem Lande verbreitet und gemeinnüzig werden sol, sehr wünschenswert, und es würde von grösten Nuzen zur Aufname des Viehstandes seyn, wenn landesherrliche Verfügung getroffen würde:

„Daß die Erbfröner auf Rittergütern sich der An„pflanzung und Bearbeitung gesunder Futterkräuter, wie „gedachte Runkelrüben sind, in so fern sie ihnen keine „weitere Beschwerde, als das Krautstekken und Hakken, „so sie zu leisten schuldig, verursacht, nicht widersezen, „sondern dieselbe unweigerlich verrichten sollen."

Aber in Ländern, wo der faule Schlendrian noch herrscht, wo Herkommen und Observanz die Vernunft unterdrükt, und beobachtet werden müssen, wenn sie auch die allerschädlichsten Folgen nach sich ziehen, lassen sich dergleichen landesherrliche Verfügungen gar nicht erwarten. Dergleichen heilsame Neuerungen müssen erst rechtlich durchgefochten werden, und wenns hoch kommt, so interpretirt endlich der Landesherr, und macht es zum Surrogat.

Erklärung der Kupfertafeln.

Der Baum oder Grengel A, B, ist 3 und ½ Fuß lang, die Stärke desselben ist 3 Zoll, und die Ekken desselben müssen verschnitten werden, unter den Buchstaben G, H, sind Zapfenlöcher nötig für die Querriegel I, L.

Der Vorderwagen ⧺ des Pfluges, welcher aus zwei Bäumen bestehet, mus im innern Lichten 16 Zoll haben, und die Bäume, welche an den Ekken verschnitten werden, sind 2 und ½ Zoll stark.

Mit denen Vorstekkern K, M, oder mit den Nägeln a, b, wird er befestiget, das Mittel zwischen denen Handgriffen oder Ristern mus sich genau nach dem Baume richten: nämlich der Raum darzwischen mus in zwei gleiche Teile abgeteilt seyn; dieser Rister oder Stürze müssen ganz schwach werden, und stekken in dem Baume, vermittelst eines Zapfens, werden bei N vernagelt, und bei P auf eine Stange geleget.

Das Ende A der Schaar Fig. 3. und die zween Schärfen B, C, werden flach gemacht.

Der krumme Henkel A, B, C, Fig. 4. muß dreiekkigt und vorne etwas scharf seyn, damit er die Stelle eines Messers vertrit, wie Fig. 2. 5. zeiget.

Diese Schaar hat ihren Plaz in einem Falze, der in dem untern Teile des Baumes eingeschnitten ist, Fig. 7, 8. und daselbst durch ein einfaches eisernes Band Fig. 9. befestiget wird.

Wenn sie zu tief einschneidet, so wird ein sehr schwacher Keil Fig. 10. zwischen den Henkel der Schaar und den Baume eingeschlagen, wenn sie aber nicht tief

geuug

genug schneidet, so wird dieser Keil Fig. 11. an dem andern Ende des Henkels eingetrieben.

Fig. 12. ist das Schaar von hinten anzusehen, seine Höhe bis am Henkel beträgt 11 Zoll. Bei Fig. 4. sind zwei Löcher angezeiget, die durch den Henkel der Schaar, welcher das Sech oder Messer vorstellt, gemachet werden müssen, damit das vom eisernen Blech geschmiedete doppelte Streichbret. Fig. 13. welches ebenfalls 2 Löcher hat, die mit denen, welche im Henkel sind, passen, durch Schrauben mit Müttern daran befestiget werden können. Dieses Streichbret kann $\frac{1}{6}$ oder $\frac{1}{8}$ Zoll stark, und mus vorne ebenfals scharf wie ein Sech oder Messer geschmiedet seyn.

Man kan auch nebst dem doppelten Streichbrete ein einfaches nur auf der rechten Seite streichendes machen lassen, damit wenn bei Kraut und Erdbirnen das Doppelte nicht genug Erde angeworfen hätte, man es mit dem Einfachen nachholen könne. Das Doppelte ist zum Anakkern, und das Einfache zum Abakkern, so wie die Zeichnung ist, gehet das Schaar in der Mitte, wenn man aber abakkern will, und das einfache Streichbret anmachen läst, so wird der Baum oder Grengel auf die linke Seite L. I. herüber geschoben, und das Pferd gehet sodenn immer in der Mitte. Man kan auch in die 2 Queerschienen L. l. stat 3, 6 Löcher machen lassen.

V. Auszug

V.

Auszug aus einem Pro Memoria von 1778.

Mit dem wärmsten Gefül der Ehrfurcht und des Dankes habe ich die gnädigsten Gesinnungen Ihro Kurfürstl. Durchl. zur bessern Aufname Höchst-Dero Länder, welche sich durch die Veranlassung E. Höchlöbl. Landes Oekonomie-Manufaktur- und Kommerzien-Deputation verbreitet, anerkant, und ich würde, wenn es mir der eingeschränkte Raum meines seit 10 Jaren besessenen Gutes Würchwiz im Stifte Zeiz, immassen ich die aus purem Felde bestehenden Güter Pobles und Kreischa nur erst seit vier Jaren besize, verstattet hätte, diejenigen beträchtlichen Handlungs-Artikel längst im Grossen erbauet haben, worauf schon seit vielen Jaren zum Teil ansehnliche und steigende Prämien bis auf 100 Rtlr. bestimt worden. Ob es nun zwar ausgemacht gewis ist, daß für dergleichen Artikel, die doch bei behöriger und sorgfältiger Behandlung eben so gut, ja bei einigen noch besser, als in den benachbarten Provinzen, wo nicht gar andern Weltteilen, geraten; järlich sehr grosse Summen Geldes ausser Landes, folglich dem Staate gröstenteils verloren gehen, wobei nur sehr wenig einzelne Mitglieder des Staates reich; das Land aber im Ganzen arm wird, immassen diese traurige Warheit unter andern dadurch unwidersprechlich bestätiget wird, daß aus Mangel des baaren Geldes, Felder und ganze Landgüter, jezo schon zuweilen für denjenigen Preis weggehen, den sie für zehn

zehen und mehreren Jaren an järlichen Interessen gegeben, und folglich den kläglichen Beweis ablegt, daß ein Land verarmet, wenn die Feldgüter keinen Wert mehr haben: so könte man zwar wol fragen, woher es komme, daß wir für dergleichen Produkte, zu deren eigenen Erbau wir so sehr aufgemuntert werden, unser baares Geld so unbedachtsam hingeben, uns so ausserordentlich entkräften, und dahero dieselben nicht selbst erziehen? Da sie doch eine Menge Menschen Hände beschäftigen, und Leute, die jezt bei schlechter und zu ihrer Notdurft unzureichender Narung zum Teil in den dürftigsten Umständen sind, in den Stand sezen, mehrere und bessere Narung gewinnen zu können, wodurch sich die Familien vermehren, und geschwinder heranwachsen, mehr Lebhaftigkeit erlangen, und den Staat durch den Verbrauch veredelter Bedürfnisse in allen Artikeln bereichern, mithin den gleichsam erstorbenen Umlauf wiederum lebendig machen; wodurch, wenn der handelnde Teil des Landes sich wieder herfür tun, eigene teure Landes-Produkte nicht blos gegen fremde Bedürfnisse, sondern gegen klingende Münze vertauschen, und stat des Verlustes an baarem Gelde eine vorteilhafte Ausfure Plaz greifen kan, die landesherrlichen Kassen gar ansehnlich bereichert, und zugleich die Handlungs-Bilanz im Ganzen zum Vorteil des Landes, und der geschäftigen Einwoner desselben, ausschlagen würde.

Der Hindernisse sind aber viel: sie hier zu rezensiren, würde ungemein weitläuftig werden, weil sie mannichfaltig sind, und gröstenteils nicht so geschwind in die Augen fallen. Die Erörterung der Mittel, diese Hindernisse zu heben, würde ebenfals eine umständlichere Ausfürung

fürung erfodern, als die Grenzen dieses Aufsazes gestatten. Ich schränke mich dahero auf die Bemerkungen einiger vorzüglichen Hindernisse ein, welche das Aufkommen einer nüzlichen Landes-Oekonomie, besonders in hiesiger Gegend, sehr erschweren.

So verachtet der Bauerstand an und für sich ist; so ekelhaft wird er noch nach der Lage vieler Umstände, und der mehrjärigen schlechten Zeiten, wo der Landman das seinige unvermerkt zusezet, selbst diejenigen, die darin aufgewachsen sind. Ein Teil derselben von beiderlei Geschlechte, wenn sie sich fülen, und etwas mehr Verstand, als gewönlich, zu besizen glauben, sucht in die Städte zu kommen, ergreift andere Handtierung, oder erlernet Handwerke; und weis zu Erreichung dieser Absicht sich der heilsamsten Vorschriften der diesfals zu Erhaltung des Baurenstandes und der Landes-Oekonomie in neuern Zeiten gegebnen Landesherrlichen Geseze auf vielfältige Art zu entziehen: ein Teil glaubt es in benachbarten Ländern besser zu finden, insonderheit lokket die gute Kost in dem benachbarten Altenburgischen Lande, in welchem auch wirklich der Landman fast algemein vorzüglich stark ist, und ein Man mehr, als anderwärts zwei, arbeitet, eine beträchtliche Anzal hinweg. Viele treten wegen der Recroutirung strafbar aus, und die Furcht, ihr Erbteil zu verlieren, hindert sie nicht, weil sie oft wissen, daß sie von ihren verarmten Aeltern onehin nichts bekommen. In der Tat sind die benachbarten Fürstl. Sächs. und Gräfl. Geraischen Länder mit dem Kerne unserer Jugend bevölkert: der übrige Teil ist entweder begütert, und dann nimt er die väterliche

Habe

Habe an, und würgt sich so kümmerlich mit seinem alten Schlendrian hin, so lange es gehet; oder er ist arm, und auch meistenteils dum und unbrauchbar, weil, wie oben gesagt, der klügere und arbeitsame sich bestrebet, es besser zu finden, und mehr auf die Zäne zu bekommen, als ihm der oft selbst in dürftigen Umständen sich befindende Dienstherr oder Vater nicht geben kan. Mit wenig Worten, es fehlet an hinlänglichen tüchtigen und brauchbaren Arbeitern. Mit wem etliche 70 Dienstboten und Handarbeiter täglich die Hand in die Schüssel tauchen, wie mit mir, (und in Hinkunft dürfte ich noch einmal so viel brauchen,) der wird das unbeschreibliche Elend, besonders wenn es an die Mietzeit gehet, am empfindlichsten fülen.

Junge fähige Leute, die man als Anfänger zur Anstellung, Aufsicht, Ausfürung und systematisch-physikalisch-mechanischen Betrieb, planmässig verbesserter Oekonomien so höchst nötig braucht, sind gar nicht zu haben, folglich wird der Feldbau durch den dümsten und elendesten Teil der Menschen bestellet. Was kan nun anderes daraus erfolgen, als daß der Akkerbau mit allen denen, welche ihn bearbeiten, in den grösten Unwert kommen, und zulezt die kläglichste Unfruchtbarkeit erscheinen mus? wozu noch die Unmöglichkeit trit, daß bei dem eigensinnigen Anhange an der Meinung der Voraltern, bei dem bisherigen alzuniedrigen Werte der Früchte, sich der Landman kaum erhalten, geschweige etwas daran wenden kan, um sich mehr Vieh und Futter, das Vorzüglichste, Wichtigste, und Nötigste nüzlicher und gesegneter Oekonomie zu verschaffen, als one

welches

welches an etwas anders, als den Erbau der Getreide-Früchte, gar nicht zu gedenken ist.

Wie ist diesem abzuhelfen? — der Name eines Projektmachers hat nichts reizendes für mich, er mus auch jeden Patrioten gewissermassen erschrekken und niederschlagen, weil gemeiniglich Druk, Zwang und Monopolia dabei gedacht werden. Die Plusmacher sind verschieden. In den mehresten Staaten giebt es Plusmacher von 3 Klassen.

1) Solche, welche die Verwaltung der Finanzen, one die hiezu erforderliche Kentnisse zu besizen, oder die Ausfürung gemeinnüziger Absichten sich angelegen seyn zu lassen, hand haben, 2) solche, welche um die Gunst der Grossen zu gewinnen, und aus Eigennuz, einseitige oft gefärliche Projekte aushekken, und 3) patriotische.

Die erste besoldet der Staat; sie suchen sich, zum Nachteil der Untertanen, beim Finanzfache dadurch zu empfelen, daß sie Gelegenheit zu einer neuen Rubrique von Einname geben, wenn schon dadurch verschiedene andere Rubriquen allmälig versiegen. Die von der zweiten Klasse, welche man one Unterschied ihrer guten oder bösen Absichten für den Staat, Projektmacher nennet, sind zum öftern Anhänger und Freunde der erstern. Sie bestreben sich durch ihre scheinbar nüzlichen, jedoch höchstgefärlichen Vorschläge einen grossen Gewinst zu erwerben, den sie an sich reissen, und das bereiteste Staatsvermögen im Umlaufe je länger, je mehr schwächen; diese gleichen den ehemals so bekant gewordenen Vampiren. Von ganz anderer Natur und Antipoden von jenen sind die patriotischen Plusmacher, die den Wolgefallen ihres guten Fürsten, und die Zufriedenheit ihres

Nächsten

Nächsten zu erwerben suchen, und so wol die Untertanen, als in der Folge die Staatskassen bereichern; eine geschwinde Partage greift aber dabei nicht Plaz. Ihre Unternehmungen erfodern auch meistenteils eine anhaltende oft mehrere Jare unbemerkt fortgesezte Bearbeitung. Ich seze meinen Ehrgeiz darein mich zu dieser lezten Klasse rechnen zu dürfen, ob ich schon weder eine Bedienung noch andere Belonung suche: ich habe keine andere Absicht dabei, als Dinge zu befördern, die der Staat wünscht, und die ihm algemein nüzlich sind. Kan ich dabei auf die erlaubteste Weise meine und meiner Familie Umstände verbessern; so wird diese Absicht auf alle Art für untadelhaft anzusehen seyn, weil onehin jeder redliche Arbeiter seines Lones wert ist, qui serit arbores, quae alteri seculo prosint.

Der Haupt-Endzweck der Bestallung der Personen, die zum geistlichen Lehrstande gehören, ist, alle andere Stände, sowol in den Geheimnissen der Religion, als in ihrer Sittenlehre zu unterrichten, und ihren Lehrlingen überhaupt diejenigen Kentnisse mitzuteilen, welche sie zu brauchbaren Bürgern des Staates, einen jeden in seinem Stand und nach seinem warscheinlichem Berufe bilden können; wenn Kinder beten: unser tägliches Brod gieb uns heute; so ist zu wünschen, daß diejenigen, welche dieses Gebet erklären sollen, auch möchten auslegen können, wie man sich nach der göttlichen Verheissung durch eigenen Fleis auf dieses tägliche Brod Hofnung machen dürfe, weil es nicht unmittelbar wie bei den Juden in der Wüsten durch Manna und Wachteln geschiehet, sondern weil wir es unter dem göttlichen Seegen zu erarbeiten haben; da Natur und Erfarung

lehren, daß alle diejenigen, welche Verstand und Fleis mit Gebet verbinden, ein viel reichlicheres Stük Brod geniessen, als andere, welche nur beten und müssig gehen, oder eine sorgenlose handwerksmäsige mechanische Wirtschaft, je nach dem schlechten Beispiel ihrer Väter und Nachbarn treiben.

Ihro Kurfürstl. Durchl. haben vor weniger Zeit bei Widerbesezung der Stelle eines Professoris Oeconomiae zu Leipzig einen nicht genung zu verehrenden mildesten Beweis gegeben, wie sehr Ihnen die Verbesserung der Landwirtschaft am Herzen liege, und es wäre zu wünschen, daß dieser Anfang die Errichtung einer ökonomischen Fakultät in unsern Landen, so wie zu Giessen, nach sich ziehen möchte, und dann besonders diejenigen Studiosi Theologiae vorzüglich befördert würden, welche bescheinigten, daß sie dergleichen Collegia mitgehöret, weil durch niemand besser eine gesunde Theorie von der Wirtschaft unter die Bauer-Jugend gebracht werden kan, als durch die Geistlichen, die sich besonders bei dem Antritte ihrer Aemter um so mehr damit abgeben, und sich mit ihren Kirchkindern damit unterhalten würden; als äusserst unbelehrt von der Wirtschaft sie die Aemter antreten, und da sie doch nun einmal davon leben sollen und müssen, sich gleich anfangs aus Unwissenheit, falschen Begriffen oder schlechtem Rate, in dergestaltigen Verlust und Schaden sezen, daß sie oft zeitlebens die Folgen davon empfinden, woraus viel Not, Kummer und Sorgen entstehen.

So lange aber dergleichen ökonomische Fakultät nicht vorhanden, wodurch, und wenn sie da wäre, auch andere besonders arme Studenten, die nach Absolution

ihrer

ihrer Studien ihr Brod oft sehr kümmerlich erwerben müssen, sich so fort selbst zu tüchtigen Wirtschaftern umschaffen könten; so wäre doch noch ein Mittel, obgedachten Endzwek einigermassen zu erreichen.

Bei Besezung der Landschulmeister-Stellen ist immer nur auf ein Bischen Katechisiren, Schreiben, Rechnen und Orgelspielen gesehen worden, und ob schon ein grosser Teil der Landschulmeister unzubereitet in Dienst gekommen, trift man doch unter ihnen viele offene Köpfe, die dem Staate doppelt nuzbar gemacht werden könten.

Von dergleichen Leuten solte ein Seminarium errichtet werden. — Bei der Frage, wie one landesherrl. Freigebigkeit hierzu einiger Fond erlanget werden könne, wil ich mich jezt, um nicht alzuweitläuftig zu werden, nicht aufhalten, sondern nur einen sichern Nebenweg dazu anzeigen.

Es giebt mehrere systematische und gutdenkende Wirte, welche sich um des gemeinen Besten willen gewis nicht entbrechen würden, einige dergleichen Leute eine Zeitlang successive zu sich zu nemen, und ihnen Gelegenheit zu geben, sich von allen Artikeln der Wirtschaft theoretisch und praktisch zu unterrichten, und ihnen Unterhalt zu reichen. Ich selbst wolte vor der Hand deren drei bis vier und in der Folge vielleicht doppelt so viel zu mir nemen, und sie mit anständiger ländlicher Kost auch Lon versorgen, wenn mir nur die Versicherung gegeben würde, daß bei va-

canten Schulmeister-Diensten, wenn sie anders die dazu erforderliche Wissenschaft besizen, auf sie vorzüglich reflectiret werden solle: ja ich wollte mir gefallen lassen, daß sie mir, wenn es anders brauchbare fähige Menschen wären, von den Consistoriis selbst zugesandt würden.

Wären nun dergleichen Leute im Lande, welche die neuere bessere Oekonomie mit Augen gesehen und begriffen hätten, so würden sich auch die Gesinnungen des vornemen und geringen Landmannes ändern und einige hauptsächliche Hindernisse künftig wegfallen.

Das Vorurteil und der Schlendrian sieht immer neue, und bei den Vorfaren nicht gewönlich gewesene Dinge als unmöglich oder schädlich an, wozu auch Leute treten, die aus übel verstandenen oder wol Privat-Interesse, oft mehr zu hindern, als zu befördern suchen, ja oft mit Eifer an dem Verderben des grösten Teils der Landeseinwoner arbeiten, und manches nüzliche und leichte Unternemen, welches zum grösten Vorteil des Staats ausschlagen könte, für unendlich schwer, und gar für unmöglich erklären.

Der in die Augen fallende überzeugende Fortgang und Vorteil von dergleichen Unternehmungen im Grossen, auf Rittergütern, die man selbst administriret, sind der einzige Weg den geringen Feldbesizer nach und nach zur Nachamung zu bewegen; der arme Bauer selbst mus sich seiner Vernunft erfreuen können und dürfen, grosse Lasten und Sorgen der Narung blin-

der

der unbedingter Gehorsam, der mit Ungestüm gefodert wird, erstikken die Vernunft.

Freies Gewerbe one Zwang erhöhet den Mut, und entfernt Mistrauen, wozu der Landman onehin sehr geneigt ist, und tätige dem Landesfürsten unschädliche Unterstüzung bringt jedes neue Unternemen zur Volkommenheit. Und gesezt auch, daß der Landesherr durch eine geringe Begnadigung auf wenige Zeit etwas entberte; so wird es in der Folge durch den kräftigern Umlauf einer freien Handlung hundertfältig ersezt.

VI.

Schreiben an Professor Leske, den Futter- und Kleebau betreffend. Würchwiz, am 20 Jenner 1782.

Sie haben in dem ersten Stükke des leipziger Magazins zur Naturkunde, Mathematik und Oekonomie Seite 27. in der Note dem Publikum Hofnung gemacht, von mir einen Erweis zu erhalten:

daß die beste Landwirtschaft one Anbau der Luzerne, der Esparzette, und des gemeinen sogenanten Holländischen, Brabanter, oder teutschen Klee mangelhaft sei.

Nun fodern Sie mich wiederholt dazu auf, und sind so gütig mir zu sagen, daß meine wenigen Aufsäzze, die ich doch nur für sehr abgebrochen und unausgearbeitet anerkenne, mit einigem Beifall aufgenommen worden.

Diesen mir geschenkten gütigen Beifal erkenne ich mit warmem Danke, und er hat umso mehr einen aufmunternden Trost für mich bei sich, als ich seit der Zeit in welcher ich jene Aufsäze schrieb, über die vernünftigsten und gemeinnüzigsten, mit dem besten Fortgange beglükten ökonomischen Unternemungen von verschiedenen

nen Seiten dergestalt gekränket, bedrükt und gemishandelt worden bin, daß ich beinahe den Entschlus zu fassen gedrungen worden wäre, den dümsten Schlendrian in der Landwirtschaft, als das einzige Mittel zur Wiedererlangung der Gemütsruhe anzupreisen, und hingegen Verzicht auf Warheit, Physik und Vernunft zu leisten, für die neuere, das Beste des gemeinen Wesens befördernde Oekonomie aber, als für eine individuel nachteilige, beunruhigende, Leben verkürzende, Prozesse und schwere Kosten verursachende Unternemung, öffentlich zu warnen; hätte nicht die mächtige und gerechte Hand unsers Teuersten, dem Lande in der Stunde des Segens gegebenen Kurfürsten und Herrn, und seines weisen Ministerii, dem Unverstande und der Bosheit einige Grenzen gesezt, und glaubte ich nicht, da ich die Bane so weit gebrochen, verbunden zu sein, zur Beförderung des allgemeinen Nuzens, alle meine Kräfte zur Durchsezung, der unwidersprechlich guten Sache, anstrengen zu müssen.

Fragen Sie mich nicht, lieber Freund! ob Hirten, Schäfer, Gemeinden, Fröner, Advokaten, oder sogar Richter, an denen wider mich ausgeübten Kabalen, Schud gewesen! Alles hat schadenfro hülfreiche Hand geboten. Die ältere und neuere Geschichte, ja das tägliche Beispiel lehren uns, welche Schiksale neue Meinungen, neue Entdekkungen, und neue Handlungen, unserer so genanten aufgeklärten Zeiten ungeachtet, gehabt haben, und noch haben; welche Ehrerbietung uralten Irtümern geleistet worden, und noch geleistet wird; ja, wird nicht fast alles, was neu in

den Wissenschaften heist, meistenteils bei der Entstehung sogleich verworfen, one daß man sich die Mühe näme, es zu untersuchen? nur Luxus und Moden allein, sind davon ausgenommen!

Ein grosser Teil der Menschen wil nicht, ein anderer kan nicht sehen, nicht denken; welcher Haufen grösser sei, weis ich nicht: aber so viel weis ich gewis, daß der Schlendrian am bequemsten ist, denn er begünstiget die Trägheit, für welche alle Schäze der Welt unnüz sind, und wer ihn liebt, erfüllet ja die grosse Pflicht, daß er sein teures Ich dem gemeinen Wesen spart, wärs auch nur als ein Consumente.

Eben der Erbau des Klees, der Esparzette der Luzerne, des Raygrases (welchen ein Tull, Mill, Chateauvieux, du Hamel, Miroudot, Pfeiffer, Beckmann, Bernhard, Gugenmus, Leo, Krünitz, Medicus, Reinhard, Mayer, Reinecker und viele andere mehr, so nachdrüklich anempfehlen), der Runkelrüben, der neuen Oel und verschiedener andern Handelsgewächse, deren Kultur vor dem Richterstuhle der Notwendigkeit, der Natur, der gesunden Vernunft, und vor dem Trone aufgeklärter Fürsten, welche längst und öfters dazu aufmuntern, und ansehnliche Prämien desfals aussezen lassen, als eine Folge weiser Absichten, mit Rum bestehet, veranlaste dennoch die Folgen, unter welchen ich geseufzet habe, ich will sie nicht nennen, diese Bedrükkungen diese Erschwerungen und Kostenmachereien, noch weniger aber die Personen, die sie veranlast und unterhalten haben. Der Lohn wird ihnen werden, ist ihnen zum Teil geworden.

Aber

Aber nun komme mir bei den Gesinnungen solcher Personen, als die, mit denen ich zu kämpfen gehabt habe, ein Professor der Oekonomie, oder ein gründlicher praktischer Landwirt, mit Abschaffung der Brache und Besäung derselben mit Futterkräutern, Teilung der Gemeinheiten, und Einfürung der Stallfütterung auf dem Lehrstule und in öffentlichen Schriften angetreten! Was helfen solchergestalt alle ökonomische Lehrstüle und ökonomische Geselschaften? Denn wenn die so sehr eingerissen und verderblichen Grundsäze bei Leuten, die Stellen verwalten, wo sie entscheiden, nicht völlig ausgefeget werden können: so bleibt alles, was der schärfste Menschenverstand und die gründlichsten Wissenschaften nur immer zur Verbesserung der Oekonomie, und der damit verbundenen Wolfart eines Staats ergründen kan, so fern die Ausfürung im Grosen verhindert wird, weiter nichts, als eine Spielerei.

Wenn aber jene richtig vorgetragne Theorien ausgeübt werden dürften, und wenn bei vorfallenden Streitigkeiten die algemeine Verbesserung der Landeskultur mehr beherziget, und wenn, nicht sowol nach dem hergebrachten oft höchstschädlichen Rechte, sondern vielmehr nach ökonomischen Grundsäzen, weil von der Oekonomie alles abhängt, gesprochen wurde: alsdenn würde der ganze Staat den Nuzen von erstern gar bald inne werden. Wie notwendig wäre also eine ökonomische Fakultät in allen Ländern, besonders aber in solchen die der Verbesserung und der Vervolkommung der Landeskultur so wert sind, wie Sachsen.

Hier paßt, was Medikus *) mit Recht sagt: Ein blosser **Rechtsgelehrter** ist schlechterdings unfähig die Narungs-Quellen zu leiten und zu regieren eben so unfähig als er ist, das anatomische Messer zu führen **).

Aber ich fordere Sie nun auf, mein Herr Professor der Oekonomie! vernünftige Grundsäze geltend zu machen, und durch Ihren überzeugenden Vortrag zu bewirken, daß sie bald algemein ausgeübt, und Länder dadurch glüklich werden.

Ihre Theorie stimt unstreitig mit den Versuchen und Erfarungen der gelehrtesten Männer und der besten Oekonomen ganz überein, und Sie werden sie durch Ihre praktischen Selbstversuche bestätiget gefunden haben: ich habe mir Mühe gegeben, sie auszuüben, ehe ich noch das Vergnügen hatte, Sie und Ihre Schriften zu kennen. Hätte ich aber nicht Grund vor mir, die Folge zu ziehen, daß sie statt glüklicher Menschen, die sie gewis machen könte und würde, zur Zeit noch würklich unglükliche machte, und daß Sie selbst mein Herr Professor bei der Lage der Umstände zur Zeit ein dem Staate schädlicher Man wären?

Denn denken Sie sich, einen jungen Edelman, der Ihre Schriften aufmerksam gelesen, die angefürten Autoren

*) Bemerkungen der kurpfälz. ökonomisch. Geselsch. 1780. S. 69.

**) m. s. auch oben S. 28.

Autoren nachgeschlagen, und dann Ihre Collegia mit Nuzen gehöret hat. Er wird gar bald fülen, daß seines Vaters Rittergutspachter das Gut nur aussauget, oder daß, daferne es verwaltet wird, und die Jaresrechnungen keinen höhern Ertrag als etwa drei vom Hundert weisen, eine üble Wirtschaft gefüret, und das Gut also von Jare zu Jare verringert, und mehr verschuldet werden müsse. Er zittert zwar im Voraus, es dereinst annemen, Lehnsstämme verinteressiren, Witwengelder, und seine Geschwister auszalen zu müssen: Aber er hat Grundsäze, er weis: daß alles auf verbesserte Viehzucht und Bearbeitung der Felder ankomme. Dies zu bewirken, borgt er auch wol ein Kapital dazu, und denkt, daß es bei anhaltendem Fleisse wol möglich sei, seinem drohenden Untergange zu entgehen; und das schon halb verlorne Gut bei der Familie zu erhalten; wol überlegt reist er sich vom Schlendrian los, und frisch fängt er die neue Wirtschaft mit Abschaffung der Brache, und Erbauung der Futterkräuter rc. an. —

Der studirende Jurist — der meiste Teil glaubt, daß er dergleichen Kleinigkeiten als die Oekonomie, die nur für den Bauer gehört, nicht nötig habe. Er hat seine Geseze: fiat iustitia & pereat mundus.

Aber der junge Theolog, welcher mit ökonomischen Kentnissen von der Akademie kömt, und in ein Amt gerufen wird, hat solchergestalt nun nicht mehr nötig, sich des Rates eines benachbarten Bauers oder Dreschers zu erholen, oder sein Wol und Weh dem Gutbefinden eines Knechts blindlings anzuvertrauen; er kan selbst an-

ordnen: Prediger und Oekonom können nun zwar miteinander in einer Person bestehen, anstat daß one vorher erlangte Grundsäze, und wenn er sich erst mit dem Antritte des Amtes ökonomische Kentnisse mit dem grösten Schaden sauer erwerben mus, das Kirchspiel an dem neuen Pfarrer, gröstenteils einen neuen Bauer aber keinen Seelsorger erhält. Allein der Edelman sol bei einem verschuldeten zur Subhastation reifen Gute, und arm, der Seelsorger aber ein narungssorgenvoller Bauer bleiben, und Verzicht auf alles leisten, was neu, was besser ist: denn alles hindert und erschweret, Richter, Advokat, Grundherr, Fröner, Handarbeiter, Dienstbote, Schäfer und Hirtenbube, jeder in seiner Art und zu seiner Zeit, diejenigen aber am meisten und unverantwortlichsten, welche ein paar elende Taler Kosten und Sporteln dabei erhaschen können, und den rechtschaffenen, fleissigen, denkenden, unternemenden, das Beste des gemeinen Wesens zu befördern suchenden Man, mit dem Buchstaben und wider den Geist der Geseze unrechtlich, zum rechtlichen Raube machen.

Bei denen vielen trüben Stunden, welche die nach meinen wenigen Kräften, und selbst mit meiner Aufopferung, vorgesezte Bemühung, viele Menschen in bessern Wolstand zu sezen, mir zuwege gebracht hat, habe ich oft das Schiksal eines Olavides in Spanien, nicht aus den Gedanken bringen können. —

Jedoch! bei einem guten Gewissen, und bei guten Absichten mus man den Mut nicht sinken lassen, wenn man gleich Wermut kauen lernen mus. Was leicht one

Mühe,

Mühe, Sorge, Verdrus und Beschwerde zu erlangen ist, hat nur geringen Wert und keinen Rum: schäzbarer wird das Gute, das mit Standhaftigkeit in der Gefar errungen wird.

Ein Land, das wie Sachsen, so viele Ursache hat, der Vorsicht für den besten und woltätigsten Beherrscher zu danken, darf sicher hoffen, daß es unter seiner weisen Regierung, noch das glüklichste seyn werde.

Er erhört die Bitten und Beschwerden Seiner Stände und Untertanen: kaum ist Ihm, diesem erhabenen Fürsten ihr Anliegen bekant, so ist auch schon Hülfe da, und der nur erst vor wenig Wochen beendigte Stiftstag zu Zeiz hat uns solche laute Beweise Seiner Gerechtigkeit und Milde gegeben, die unsere Herzen mit der unauslöschlichen Ehrfurcht und Dankbarkeit erfüllet haben. Was ich im ersten Stükke des Magazins Seite 28. von der Verminderung der Pferde, und der, durch allerhand Misbrauch, dem armen Pferdebauer so sehr drükkenden Amtspferdefrone gesagt, ist Ihm vorgetragen worden. In der desfalsigen höchsten Resolution herscht Gnade und Güte, und schon sind zu dessen Abänderung die behüfigen Befele ergangen. (Wenn es nicht geschiehet, so ist es nicht des Regenten, sondern seiner Diener Schuld.) O! wie viel wird mein Vaterland dadurch gewinnen, und was kan es nicht mit Zuversicht in der Folge noch alles hoffen!

Ich schreite nunmehr zu dem Erweis:

daß die beste Landwirtschaft, one Anbau des Klees, mangelhaft sei.

Die

Die meisten Ritter- und Bauergüter haben Mangel an Futter für das Nuz- und Arbeitsvieh, weil 1) an und für sich das Verhältnis zwischen Wiese und Feld gar zu ungleich, und oft zu 10 bis 20 Akkern Feld kaum 1 oder 2 Akker Wiese, mithin nicht einmal hinlängliches Sommer-, geschweige Winterfutter vorhanden ist: und 2) diese Wiesen entweder aus Nachlässigkeit nicht verbessert werden wollen, oder wo Trift und Hutung darauf gelitten werden mus, nicht verbessert werden können noch dürfen. Und dies befördert den Umsturz der Landwirtschaft.

Von Gütern, die aus ein Dritteil Wiesewachs, und aus zwei Dritteil Feldern bestehen, rede ich nicht, ob es schon nicht schaden könte, wenn in Zeit von 6 oder 9 Jaren, nach und nach alle Felder durchgängig einmal mit Brabanter Klee besäet würden.

Bei denen Gütern von ersterer Beschaffenheit, entstehet also notwendiger Weise, eine sehr geringe und zur Bedüngung der Fruchtfelder bei weitem nicht zureichende Viehzucht, und noch überdem die Folge, daß, um nur die nötige Bedürfnis an Milch, Butter und Käse für die Haushaltung zu gewinnen, das so gewönliche aber äusserst nachteilige Hülfsmittel zur Hand genommen werden mus, dem Viehe geschrotene Körner vorzulegen.

Der auf solche Art handelnde, oder handeln zu müssen genötigte Landman, mus dadurch den Zwek seiner

ner ganzen Oekonomie völlig verfelen, weil er, wenn sein aus Mangel des Düngers onehin spärlich genug erzieltes Getraide verfüttert wird, er nichts zu verkaufen übrig behält, wovon er Steuern und Gesindelohn bezalen, und seine übrigen gar vielerlei Bedürfnisse bestreiten könte.

So handelte ein Verwalter, den ich auf Gütern, die ich nicht bewone, durch Veranlassung eines guten schriftlichen Zeugnisses in Dienst nam. Er fand bei seinem Antritte zu Weinachten eine grosse Quantität Runkelrüben, Mören und Erdbirnen nebst gedörtem Klee, Esparzette und Luzerne vorrätig, und schon im April war wiederum eine grosse Menge grüner Luzerne und Esparzette auf den Feldern vorhanden. Ich hatte ausdrüklich verboten, daß durchaus keine Körner für das Vieh verfüttert oder geschroten werden solten; allein er hatte es doch, und vielleicht eben deswegen getan, weil es verboten worden war, und dagegen Mören und Erdbirnen in den Kellern auf die lüderlichste Weise verfaulen lassen. Als er darauf zu Johannis seine Halbjaresrechnung ablegte; so fand sich, daß er in dieser Zeit etliche 60 Taler weniger Nuzung aus dem Viehe genommen, als der sehr wolfeil angeschlagene Wert der verfütterten und verschrotenen Körner betrug. Seine vorherige Herrschaft, wo er 9 Jare gedienet hatte, war bei schönen Gütern verarmt; wie dieses zugegangen, war mir nun klar. Aber kein Mensch wird sich vorstellen und glauben können, wie sehr dieser unwürdige gewissenlose Verwalter wieder mich in Schuz genommen wurde.

Ein

Ein Landwirt also, der sein erbautes Getraide, zumal, wenn er sonst nichts als Getraide erbauet, das er verkaufen könte, verfüttert, oder der, wie ebenfals gewönlich, Oelkuchen für sein bares Geld kauft, um dadurch Nuzung von seinem Viehe zu erhalten, kan nicht bestehen: er mus vielmehr durch und mit dem Futterbau, seine Wirtschaft so einzurichten suchen, daß er zu diesem Behufe keinen Heller ausgeben darf, und es mus ihm alles reichlich, und zwar mit Vermeidung grossen Aufwandes selbst zuwachsen, dasjenige aber was ihm zuwächset, mus ihm Geld verschaffen, als welches er so notwendig braucht.

Die gewönliche Fütterung des Rindviehes geschiehet dahero, aus Mangel bessern Futters, hergebrachtermassen folgendergestalt.

Im Frujare wird zuförderst aus dem Weizen das Gras gejätet, wobei halbe Tage zugebracht werden, ehe eine Schürze oder Korb voll erlanget wird: weiter hin wird der Weizen geschröpfet, auch aus dem Sommergetraide das Gras gejätet, und dies ist es, welches bis zum Monat Mai dem Viehe mit Spreu aufgebrühet, und dabei Stroh gefüttert wird. Dann wird es auf die Weide getrieben, oder im Gegenfalle mit etwas Gras und Stroh fortgefüttert, und nur dann erst, wenn allerwegen Gras genug vorhanden, und es auf die Stoppeln getrieben wird, merkt man, daß es anfange etwas mehr Milch herzugeben.

Wenn gegen den Herbst das Grumt von denen Wiesen abgebracht worden; so wird es sowol darauf als in die

die Gärten getrieben, auch später hin mit unter etwas Krautblätter, die oft schon gelb, folglich narungslos geworden, gefüttert, wiewol sogenante gute Wirtinnen diese Krautblätter an der Sonne troknen lassen, und sie aufheben, um im späten Winter ein paar unter die Spreu und Siede mit einzubrühen *): Bis gegen Weinachten wird alsdenn sowol frisches als auch eingesalzenes Kraut und dessen Strünke, auch, wer sie hat, etwas weisse Rüben gefüttert, und wenn alles dieses nebst dem bischen Heu oder Grumt aufgezeret ist; so wird die Zuflucht wiederum zu Stroh, Spreu, Siede, geschrotenen Körnern und Oelkuchen genommen.

Das

*) Ein alter Bauer, der noch in meinem Dorfe lebt, und vor etlichen 40 Jaren Schirrmeister auf meinem Hofe gewesen war, wies mir kurz nach der Erkaufung des Gutes einen langen Gang an einem Gebäude, und erzälte mir dabei, daß, als er damals seine Dienste angetreten gehabt, hätte er dergleichen gelbgewordene Krautblätter an Fäden anreihen, und sie auf diesen Gang hängen müssen. Als er die gnädige Frau um die Ursache gefraget, habe sie geantwortet: Seht ihrs Toffel! wenn ich euch ein Stükchen Schweinefleisch ins Kraut stekke, so riecht die ganze Stube darnach, Je! auf dem Winter lasse ich ein paar solche Blätter mit ins Brühfas unter die Siede werfen, da riecht der ganze Stal darnach. Es ist das Gemächte. — Das lasse ich mir doch ein Gemächte und eine Woltat fürs Rindvieh seyn! inzwischen ist doch diese Methode zum Andenken der gnädgen Frau, bis auf den heutigen Tag von vielen beibehalten worden.

Daß bei dergleichen Fütterung so wol in Absicht des Düngers, als der Nuzung des Viehes, die Wirtschaft äusserst mangelhaft und so gar elend sei, erklärt sich nun wol von selbst. Ganz anders verhält es sich bei dem Erbau der Runkelrüben und besonders des Klees in seinen verschiedenen Arten, wovon der erspriesliche Nuzen, durch fortgesezte Ausübung, bestätiget genug ist.

Voraus gesezt, daß an und für sich nichts die Felder so leicht und geschwind verbessert, als der Kleebau, welchen man mit Recht den Stein der Weisen in der Oekonomie nennen kan; so rate ich vor allen Dingen, zuerst zum stärkern Anbau des gemeinen Klees mit der roten Blume (Trifolium pratense), welcher in die Gerste und Hafer gesäet wird. Da derselbe bereits an vielen Orten bekant genug ist; so wil ich mich hier mit einer Beschreibung, von der Zeit und Art des Säens, des Düngens, des Dürremachens, und der dadurch überhaupt entstehenden Verbesserung der Felder nicht aufhalten, es sol aber vielleicht in einem folgenden Stükke ausfürlich geschehen *).

Jeder Landman dem es an überflüssigen Wiesen mangelt, würde aber, wenn er kan, wol tun, wenn er, wo

*) Ist durch meine Preisschrift erfolget, welche so wol im 2ten Teile meiner Schriften, S. 85, als in meinem gut gemeinten Zuruf an alle Bauern, welche Futter-Mangel leiden, und ohne Entgeld an selbe ausgeteilet worden, befindlich.

wo nicht alle, welches freilich das Beste wäre, doch den grösten Teil seiner Felder, welche sonst im folgenden Jare darauf Brache gelegen hätten, damit besäete. Er kan ihn sowol grün verfüttern als dürre machen lassen, und ein Morgen oder Scheffel Aussaat Feld, liefert allerwenigstens drei Fuder dürren Klee zum Winterfutter, wovon der Wert, jedes Fuder nur zu 20 Centnern, und den Centner zu 8 Groschen gerechnet, 20 Tlr. beträgt, den er von dem Brachfelde erhält, welches ihm ausserdem Nichts eingetragen haben würde.

Von diesem dürren Klee wird er, auf eine Kuh täglich 20 Pfund gerechnet, 2 Stük durch 6 Wintermonate ausfüttern können: und von jeder Kuh täglich an 15 bis 20 Pfund Milch erhalten. Bauet er noch dazu ½ Akker Runkelrüben, wovon er, die durch den Sommer über so reichliche Abblattung ungerechnet, wenigstens 250 Centner Rüben erhält, und er giebt jeder Kuh täglich 30 Pfund davon, und 10 Pfund Kleeheu, so kan er 4 Stük ernären, und von jedem auf etliche und 20 Pfund Milch täglich rechnen: Futter mus das Vieh haben, wenn es Nuzen im Beutel, und denen Aekkern Dünger geben sol.

Daß in der Stoppel dieses Klees, wenn er anders nach dem zweitenmale Mähen wiederum eine Hand hoch erwachsen, one ihn abhüten zu lassen, untergeakkert wird, Weizen und Korn ungedünget eben so schön, ja oft noch besser als in der Brache gerät, weis jeder Landman, der ihn gebauet hat, aus der Erfarung.

So fürtreflich aber auch dieser Klee ist; so ziehe ich gewissermassen dennoch die Luzerne und Esparzette vor: welcher von beiden ich aber den Vorzug einräumen sol, darüber kan ich mich noch nicht bestimmen.

Es ist war, die Esparzette wächset zwar auch so gar ziemlich gut in dem allerelendesten Boden und unfruchtbaresten Hügeln, wenn es nur nicht pur leichter Flug-Sand ist, in gutem Felde aber ganz ausnemend fett: sie ist sowol grün als gedürret das süsseste, narhafteste und unschädlichste Futter, und läst sich von allen Futterkräutern am besten dürre machen: allein über zweimal läst sie sich järlich schwerlich erndten, und so sehr ergiebig die erste Erndte ist; so spärlich ist doch im Vergleich der ersten, die zwote, wenn zumal trokkene Witterung einfält, und an die dritte ist in diesem Falle gar nicht zu denken. Ganz gute Felder aber damit zu besäen, deucht mich, würde, da er 10, 12, und mehrere Jare stehen bleibt, doch den Nuzen nicht schaffen, welcher durch den Frucht- und abwechselnden Brabänder Kleebau, daraus zu nemen ist: im schlechtern Lande aber, wovon der Nuzen beim Fruchtbau geringe ist, wil ich ihn dreister anraten, weil er auch die schlechtesten Felder zum Fruchtbau würklich sehr geschikt macht. Wo aber Schaftriften sind, da ist Zeit, Mühe und Samen gänzlich verloren, denn wenn er zumal im ersten Jare nach der Ansäung mit Schafen betrieben worden, so tut man am besten, daß man das Feld sofort wiederum umakkert.

Ganz anders verhält es sich mit der Luzerne, welche eigentlich derjenige Klee ist, von welchem ich aus-

drük-

drüklich bestimt behaupte, daß one dessen Erbau, die beste Landwirtschaft, welche nicht überflüssigen Wiesewachs hat, mangelhaft sei. Er wächset in allerhand Boden, im lemigten aber am besten, und im Sande am schlechtesten, nur mus er im ersten Jare der Aussat vom Unkraute rein gehalten werden. Seine gröste Tugend ist, das er järlich fünf und sechsmal genuzet werden kan, und daß er das allerfrüheste und späteste grüne Futter ist. Gesezt nun aber auch daß auf einem Gute, welches hinlänglichen Wiesewachs hat, dürres Futter vollauf vorhanden wäre, welches Vieh, das in 6 Monaten keinen grünen Halm genossen, wird sich nicht darnach sehnen, und welchem wird es nicht wol bekommen? denn schon oft im Merz und April, wenn noch gar nichts Grünes vorhanden, ist die Luzerne da, kan auf Wagen eingefüret, und dem Viehe reichlich vorgeleget werden. Es ist, wenn sie jung verfüttert und besonders wenn sie geschnitten dann aber mit Herel vermischet wird, weniger Gefar dabei, als beim gemeinen Klee, sie dürret sich auch leichter, und verursachet viele und fette Milch, doch so fett nicht wie von der Esparzette. Nach jeder dritten, höchstens in der vierten Woche, wornach die Witterung feucht und fruchtbar ist, ist sie wieder bis zum Abmähen gewachsen, und dies dauert bis im Herbst, und so lange keine starken Fröste kommen, fort, so daß man sie auch da, und wenn sonst weiter gar kein grünes Futter mehr vorhanden, annoch grün verfüttern kan.

So hoch ich diesen Klee auch stets geachtet, so unschäzbar ist er mir doch erst in dem vergangenen 1781sten Jare geworden.

Der durchgängige Futtermangel war bekant, ich habe ihn aber nicht, sondern vielmehr Ueberflus daran gehabt, und die Bewoner der um meine Güter gelegenen Dörfer, werden diese Warheit, und daß ich diesen Klee ununterbrochen täglich fuderweise habe können einfaren lassen, bezeugen.

Als ich denselben anfänglich im Grossen ansäen lies, und wie nicht anders sein konte, in dem ersten und zweiten Jare nur mittelmässige Erndten davon hatte, auch viel auf das Ausjäten desselben verwendete, weil ich ihn noch nicht so, wie ich in der Preisschrift *) angeraten, ausgesäet hatte, und er schlechterdings im ersten Jare vom Unkraut rein gehalten seyn wil, lachte man mich aus, und suchte den Schaden zu berechnen, welcher aus dem felenden Getreide, das darauf gewachsen seyn würde, entstünde. Man änderte aber die Sprache bald, als man in der Folge das erstaunende Futter sah, welches aller 3 bis 4 Wochen von diesen Feldern vermuzet wurde; man hätte ihn gerne nachgesäet: allein die Geseze, Gemeinde-Ordnungen und Triften, verwehrten solches schlechterdings. Nur ein einziger Bauer zu Würchwiz, der bei allen Gelegenheiten die Worte im Munde füret: die Alten sagten, und dem was die Alten sagten und taten

*) Meine ökon. Kameral. Schriften, II T. S. 85.

taten, weit heiliger ist, als die zehn Gebote, blieb halsstarrig bei seinem Vorurteil wider den Luzerne Klee, und erklärte, daß wenn er auch alles nachtäte, so würde er diesen Anbau nicht nachmachen, weil er dadurch das Getreide einbüßte, was auf diesem Felde wachsen könte. Allein als ich zu Anfange des Monats Mai vorigen Jares auf eins meiner Luzernefelder gieng, auf welchen derselbe schon wiederum Ellen hoch erwachsen war, und mit der Sense zum zweitenmal abgemähet, und auf Wagens herein gefaren wurde, war dieser Bauer mit seinem Gesinde, auf seinem, neben dem meinigen gelegenen, mit Brabander Klee besäeten Felde, von welchem sie mit der Sichel mühsam etwas Futter abschabten, und in Schürzen nach Hause trugen. Er kam mit den Worten auf mich zu: Ei haben Sie da Futter! das hätte ich in meinem Leben nicht gedacht! Wo tun Sie es dann alles hin? das wird nun schon zum zweitenmale abgehauen, da wir unsern Klee noch nicht zum erstenmale hauen können. Helfen Sie mir doch auch zu diesen Samen, er mag kosten was er wil.

Man kam von weit entlegenen Dörfern, besahe das Futter und bat mich um den Samen. Da aber diese Leute unter der Trift und Hutung seufzen, und mir erzälten, daß sie nicht mehr wüsten, was sie ihrem verhungerten Viehe vorlegen solten, weil auf dem bischen Brabander Klee, was sie gesäet hätten, immer noch gehütet würde, und dies bis fast die Helfte des Mai dauerte, so sahe ich mich als ein Cosmopolit im Gewissen verbunden, ihnen ernstlich abzuraten, diesen Klee

ja nicht zu säen, bis sie sich nicht vorher mit der Gemeinde und dem Schäfer vernommen hätten, weil sie sonst in schwere Prozesse verwikkelt werden würden. — Sie giengen mit Seufzen fort: und verliessen mich in dem traurigsten Mitleid, daß ich ihnen abraten muste, dasjenige zu tun, wovon ich überzeugt bin, daß es zu Beförderung ihres Wolstandes unentberlich nötig sei.

Die Ursachen, welche die Verbesserung der Landwirtschaft verhindern und unterdrükken, sind nun zwar freilich wol verschieden: indessen behaupte ich doch meinen Saz wiederholt, daß weder Befele noch Prämien den gemeinen Bauer vermögen können, von seinem Schlendrian abzugehen. Es würde auch von ihm zu viel gewagt seyn, wenn er es täte, da er in dem Gebrauch seiner Grundstükke zu sehr eingeschränkt, und im Grunde nichts weniger als Herr und Eigentümer davon ist. Ich weis nicht ob diese Verfassung, oder die Leibeigenschaft vorzuziehen sey? So viel Unannemlichkeiten hat leztere gewissermassen nicht, wie erstere. Der Leibeigene arbeitet für seinen Herrn: es gelinge oder verderbe, so hilft und schadet es ihm nicht. Der eingeschränkte und belastete Bauer heist Eigentümer, und es kostet ihm sein Vermögen, daß er one seine Schuld verwirtschaften mus, weil er nicht die Erlaubnis hat, seine Güter verbessern zu dürfen. Nichts als Freiheit, Beispiel und guter Erfolg kan zur Nachamung solcher Unternemungen reizen, wodurch man seinen Wolstand befördert.

Wie sehr ist also zu wünschen, daß landesherrliche Domainen und Rittergüter mit guten und belehrenden

Exempeln voran gehen, und dabei zur weitern Verbreitung in Absicht des durch die Triften entstehenden Nachteils, menschliche, christliche und patriotische Gesinnungen gegen den armen Untertan zeigen mögten! Denn wo Triften herrschen, ist eine Verbesserung der Landeskultur, und folglich des Wolstandes der Untertanen, ein pur unmögliches Werk.

Sie füren gleichsam stilschweigend das unmenschliche Gesez mit sich:

Du Landwirt solst mit deiner Nachkommenschaft arm bleiben, ein Akker Feld sol wolfeiler als ein altes Pferd seyn, und der Staat entkräftet werden.

Mit dem Futterbau und in der Viehzucht mus durchaus allemal der Anfang gemacht werden, das ist ganz unwidersprechlich. Wie kan das aber geschehen, wenn

1) Die Proportion zwischen Akker und Wiese, an und für sich gar nicht vorhanden, sondern der erstern zu viel, und der leztern zu wenig sind? wenn

2) wegen der Triften auch diese wenigen Wiesen nicht einmal gedünget werden dürfen, und der Bauer, der es tut, in Strafe genommen wird. Geschweige daß ihm verstattet seyn solte, die vermoosten, versäuerten, und beinahe untragbar gewordenen, umzureissen, und mit guten Grasarten wieder zu besäen, oder sonst zu bessern, da oft um einer Veränderung willen, von etlichen Quadratruten, Stra-

se und Unkosten erfolgen. Härter und unvernünftiger kan nichts gedacht werden! Der Schäfer, das algemein entscheidende Orakel, wenn von Trift die Rede ist, und der einmal von einem guten Geiste besessen seyn müste, wenn er nicht wünschte, daß alles ungebauet liegen bleiben möchte, verstattet zwar die Düngung derselben, aber wie? entweder im späten Herbste, wo sodann dieselbe im Frühjare bei grossen Wassern wieder mit fort genommen wird, oder im Frühjare, doch mit dem Bedinge, daß sie im Merz, wo er darauf zu treiben anfängt, und bis gegen die Mitte des Mai drauf liegen bleibt, schon wieder geräumet und abgeharket seyn sollen.

Eins ist so lächerlich als das andere, und der Bauer müste verstandlos seyn, wenn er seinen Dünger dahin fürte, um das Gras heraus zu treiben, das die Schafe abfressen könten, und er sodann noch weniger davon bekäme, als wenn gar nicht gedünget worden.

Nach geendigter Frühjarbehütung der Wiesen kan er nicht mehr düngen, weil in der Mitte des Mai schon zu warme Tage sind, und das bischen Gras das die Schafe gelassen, durch den Dünger vollends gar verbrennen würde.

Was sol er nun anfangen um Futter für sein Vieh zu bekommen, da er nicht almächtig ist, sondern vielmehr in ohnmächtigen Zustand gesezet wird?

So gros nun auch der Verlust ist, der durch die Behütung der Wiesen im Früjare bis gegen die Mitte des Mai, entstehet, zu welcher Zeit auf gehegten Wiesen schon sehr oft Heuhaufen zu sehen sind; so könte man ihn allenfals doch noch übersehen, wenn nur der Klee- und Futterkräuterbau nicht so sehr gehindert, und gleichsam gänzlich verboten würde.

Wegen Mangel der Wiesen ist der Akker davon gemeiniglich noch einmal so teuer als das Feld. Ich will erstern zu 100, und leztern zu 50 Reichstalern anschlagen.

Wenn nun ein Akker mit Luzerne besäet, und derselbe wie die Wiese nur zweimal geerndtet wird; so ist er 100 Rtlr. wert: erndtet man ihn aber, wie geschiehet, järlich sechsmal; so steigt sein Wert auf 300 Rtlr.

Heist nun dieses in Absicht der einflusvollen Folgen auf die ganze Wirtschaft und den daraus entstehenden Reichtum eines Staats warhafte Verbesserung oder nicht? — und welche Strafen verdienen also diejenigen Menschen alle zusammen, die solches verhindern?

N. S.

Nachdem ich schon geschlossen, fält mir

Bergen, Anleitung für die Landwirte, zur Verbesserung der Viehzucht. Berlin und Stralsund, 1781.

in die Hände.

Ich habe es zwar nur flüchtig durchgeblättert, finde aber vortrefliche und so richtige Grundsäze darin, daß ich wünschte, jeder Landwirt sowol, als jeder andere, der über die Landwirtschaft urteilen, und davon gründlich unterrichtet seyn wil, möchte dieses ungemein gute Buch mit Nachdenken lesen.

Dem grösten Teile seiner Lehrsäze und fast allen mus ich um so mehr auf das volkommenste beipflichten, als sie geprüfte Ausübungen verraten, und mit meinen eigenen wenigen Erfarungen übereinstimmen.

Nur zwei Gegenstände sind mir, ich sage es noch einmal, bei der flüchtigen Durchblätterung, in die Augen gefallen, worüber mich die Erfarung eines andern belehret hat. Sie sind

die Luzerne, und

die Runkelrüben,

welche seiner Meinung nach nicht zu empfelen sind.

Was erstere betrift; so habe ich deren ausnemende alles übertreffende Ergiebigkeit *) welche Herr Bergen aber nicht erwänet, im vorhergehenden beschrieben, und es hat ihm, wie mich deucht, nichts als das Gras was im ersten Jare der Aussaat darunter wächset, dieses vortrefliche Futter, zuwider gemacht, und er hat Recht, daß wenn es nicht vertilget wird, die Luzerne darunter erstikket; er hat auch Recht, daß der Boden durch ihre verflochtene Wurzeln so sehr zusammen gebunden wird,

daß

*) II. Teil meiner Schriften 105 in der Note.

daß man beim Umbruch desselben mit dem Pfluge kaum fortkommen kan.

Das schadet aber nichts. Denn wenn die Luzerne 15 bis 20 Jaren dauert, und man auch die Wurzeln heraushakken mus; so kostet es noch lange nicht so viel, als wenn man wärend dieser Zeit das Feld järlich 3 bis 4 mal hätte akkern lassen müssen. Die grossen Wurzeln kan man zur Feurung sehr gut brauchen, und die kleinen verbessern den Akker; und um so mehr würde man ihn verbessern, wenn der Akker mittelst eines mit 4 Pferden bespanten starken Pfluges zum Fruchtbau nur 6 bis 8 Zoll tief umgerissen, und die untern Wurzeln darin gelassen würden. Sie können nie wieder ausschlagen, wenn die Köpfe oder Kronen abgerissen sind, und in wenig Jaren sind sie verfault. Welch ein herrlicher Boden wird es dann!

Herr Bergen gestehet aber auch, daß anderwärts dessen Anbau gut geraten, wenn sie gut gejätet worden, nur dünken ihm die darauf zu verwendenden Kosten zu stark zu seyn. —

Das viele Unkraut und folglich das kostbare Jäten zu vermindern, nehme man ein gewesenes Haferfeld dazu, reisse es im Herbste um, bearbeite es im Frühjare so oft wie möglich, mit Pflug und Egge, greife bei dem leztenmal Akkern, so tief man kan, und dünge es nicht, sondern verspare solches bis den künftigen Winter, wo man klaren fetten Mist darauf füren mag; Etliche kleine Kinder haben einen auf diese Weise besäeten Akker, von Unkraut rein gehalten, oder welches mir nicht misraten, man akkere mit der lezten Furche Erbsen unter, und säe die Luzerne drauf. Wenn die Erbsen etwas erwachsen, so

so lasse man sie, wenn sie zu blühen anfangen wollen, mit der Sichel, jedoch nicht allzutief abgrasen: man wird wenig Unkraut finden, und ehe es sodann wachsen kan, wird die Luzerne dergestalt gestengelt seyn, daß das Feld ziemlich bedekket ist.

Grosses Unkraut, das sich besamet, kan in der Folge in der Luzerne deswegen nicht mehr existiren, weil sie so sehr oft gemähet wird: dem auf dem Boden hinkriechenden kurzen Grase aber, welches jedoch dem Wachstume der Luzerne nicht schadet, kan gesteuert werden, wenn das Feld sowol im Früjare (welches beim gemeinen Klee und der Esparzette ebenfals sehr zuträglich) als im Sommre, so oft er gemähet worden, mit einer eisernen Egge tüchtig überfaren wird: doch verträgt der gemeine Klee, nur eine hölzerne Egge *). Was aber die Wurzeln betrift, womit der Boden angefült ist; so wird auch bei dessen Umbruche die Fruchtbarkeit im Getreidebau desto grösser seyn, weil sie verfaulen und düngen.

Die Runkelrübe anbelangend, so bedarf selbige bei der Anpflanzung keinesweges der vielen Umstände die Herr Bergen anfürt. Die von mir in diesem Teile angegebene Methode **) ist leicht und gehet geschwind: gut ist

*) Eine wechselsweise Düngung im Winter und Früjare mit Mist und ungebrantem Gipse, welchen leztern Herr Bergen mit allem Rechte so sehr rämt, und wovon auch ich dergestalt redende Beweise habe, daß nach meinem Beispiele alle Wirte hiesiger Gegend, sich desselben auf dem Klee und den Futterkräutern bedienen, wird eine erstaunliche Menge Futter hervorbringen.

**) S. oben S. 67.

ist es aber, wenn man von Wasser und leimigter Erde einen Brei macht, und die Wurzeln, indem man sie verpflanzen will, darin umrüret; ist aber der Boden feucht, oder es stehet Regen am Horizonte, so ist auch dieses nicht nötig. Um die Rübe recht gros zu haben, ist es, wie schon gesagt, ein Hauptvorteil, daß die Erde von derselben mit der Hakke abgezogen wird, damit die Rübe ganz blos und nur ein paar Zoll mit der Spize in der Erde stehet, dieses Handgrifs bedienen sich die wenigsten, sondern sie ziehen die Erde mit der Hakke an die Rübe, welches verursachet, daß sie sich nicht ausbreiten, und so gros als in jenem Falle, wachsen, auch von der Sonne nicht so gut digerirt werden kan, folglich sehr wässericht bleibt. Daß sie eben so gut füttern sollen, als die Kolrüben, behaupte ich nicht, aber ein Akker oder Morgen vol, giebt auch wo nicht zwei, doch ein Drittel im Gewichte mehr her, als die Kolrübe, ich behaupte aber kühn zwei Drittel, man verstärke daher die Porzion für das Vieh um ein Dritteil; so wird sie eben das tun, was die Kolrübe tut, und das Vieh wird sich den Wanst voll fressen, folglich mehr Dünger machen. Zur Mästung der Schöpfe ist die Runkelrübe ungemein gut, und sie werden bald fett davon. Der Nuzen zwischen der Blattung der Runkel gegen die Kolrübe stehet in keinem Verhältnisse, da erstere fast alle 14 Tage abgeblattet werden kan, und von Raupen ganz frei ist. Ich kan sie also wiederholt sehr empfelen. Kleebau aber ist allemal das beste, weil er keinen Dünger und keine Mühe braucht.

Noch etwas vom Kaffee.

Da ich bei meiner lezten Anwesenheit zu Leipzig mit Vergnügen wargenommen habe, daß der Mörenkaffee auch daselbst von vielen eingefüret worden, welche das erste Stük des Leipziger Magazins gelesen haben, auch seit dessen Herausgabe mehrmalen schriftliche Anfrage von andern Orten, wo er also one Zweifel auch gebrauchet wird, an mich geschehen:

> Wie die Mören eigentlich zugerichtet werden müssen, ehe sie gebrant werden.

ich mich aber in meinem vorigen Aufsaze nicht deutlich genug erkläret habe; so will ich solches hier nachholen.

Wenn die Mören gewaschen, und von aller Unreinigkeit gesäubert, auch der Kopf so weit er oben grün ist, abgeschnitten worden; so werden selbige in kleine würflichte Stükgen geschnitten, und am besten, auf leinewandenen Horden, in der Luft, und one daß die Sonne darauf scheinet, so weit abgewelket, daß, wenn sie zwischen den Fingern scharf zusammen gedrükket werden, kein Saft mehr heraus gehe, worauf sie wie Kaffee, aber nicht sehr, noch schwarz gebrant, sogleich, indem sie noch warm sind, gemalen, und in einem verschlossenen irdenen oder metallenen Gefässe zum Verbrauch aufbewaret werden.

Wenn wegen Frost das Abwelken nicht in der Luft verrichtet werden kan; so kan es in einem geheizten Zimmer geschehen, doch ist ersteres besser.

Die Horden können nach Belieben eine Elle ins Gevierte länglicht grösser oder kleiner gemacht werden:

es

es wird ein Ram von Latten, die etwa 1 Zoll stark, und $1\frac{1}{2}$ bis 2 Zoll breit sind, gemacht, und die Leinewand straf darauf genagelt *).

Ich habe eine neuere Entdekkung gemacht, und von allen, denen ich sie bekant gemacht, Beifall erhalten:

Es waren mir die Mören, von deren Erbau ich onehin kein Liebhaber bin, im Früjare ausgegangen, folglich auch der Mörenkaffee. Ob nun zwar in meinem Hause von mir und meiner Familie eigentlich kein Kaffee getrunken, sondern nur bei Anwesenheit Fremder gegeben wird, so wolt ich one dergleichen Surrogat, doch nicht seyn. Ich lies daher allerhand Versuche anstellen, keiner wolte aber glükken, und die Stelle der Mören ersezen. Endlich versuchte ichs mit der Runkelrübe, von welcher ich wegen ihrer wässerichten Beschaffenheit, am wenigsten den Erfolg vermutete, den sie leistet. Wenn sie auf eben die Art, wie die Mören, behandelt wurden, ergab sich, daß anstat, daß unter die Mören $\frac{2}{7}$ Teil Kaffee genommen werden muste, unter

*) In der neulich zu Heilbrun angefangenen Haushaltungszeitung, werden alle übrigen stat des Kaffees vorgeschlagnen Gewächsen, auch selbst den Mören, die Kichern (Cicer arietinum) vorgezogen, und zum Gebrauch empfelen. Ich habe diese Kichern mit $\frac{1}{2}$ Koffee vermischt, versucht, und mus bekennen, daß dieser Kichernkoffee den volkomnen Koffeegeschmak und Geruch gehabt habe. Leske.

unter die Runkelrüben nur ⅕ davon nötig war, und der Geschmak des Getränkes, weit aromatischer und besser war. Die Mören sind also verbant, und die Runkelrüben an ihre Stelle gesezt worden, weil sie zu diesem Behuse mehr tun, als alles übrige, was bis jezt dazu angeraten worden. Vielleicht ist bei noch mehreren Versuchen mit anderen Gewächsen, ein noch besseres auszufinden.

VII.

Etwas über den Gebrauch des Gipses zu Düngung der Felder und Wiesen.

Ich seze ein für allemal voraus, daß ich dem ökonomischen Publikum nichts gebe, was ich etwa aus Büchern zusammengetragen, und woraus ich mir zum Zeitvertreib, oder Gewinsts halber, in welchen beiden Fällen ich mich keinesweges befinde, am Schreibtische ein Lehrgebäude zusammenstudirt hätte, welches nachher der Landwirt beim Versuch entweder für ganz untauglich, oder doch wenigstens für zu kostbar, und den sich daraus ergebenden Nuzen übersteigend, findet; folglich, wie mir von vornehmen und gemeinen Landwirten oft geäussert worden, veranlasset wird, dafür zu halten, daß alle ökonomische Bücher nichts taugten, weil sie oft nur dem Brodmangel bedürftiger Scribenten und Uebersezer, oder der Gewinsucht des Buchhändlers ihr Dasein schuldig wären, und daher von dem Vorurteil ent-

weder

weder gar nicht, oder doch wenigstens sehr schwer abzubringen ist; „daß die Landwirtschaft schon in den unverbesserlichsten Zustande sei, und man am besten fare, „wenn man dieselbe nach der gemeinen Bauer- Schäfer- „und Hirtenobservanz betriebe.“ Ein betrübtes Vorurteil, welches leider! nur noch alzufeste sizt, ob es schon hier und da in der Oekonomie heller wird, und an guten Beispielen nicht mehr so sehr fehlet; die noch weit häufiger sein würden, wenn Vorurteil, Härte und niedriger Eigennuz nicht den sauern Schweis der Landleute unbarmherziger Weise verzehnfältigten.

Was ich dem Publikum mitteile, geschieht blos in dieser einfachen, und sonst in keiner andern Absicht, als demselben so nüzlich, wie möglich, zu werden, und gutgemeinte Anleitung zu geben, die Umstände eines jeden einzelnen Gliedes zu verbessern. Es sind Versuche, die durch mehrjärige Erfarungen hintereinander unter allerlei Umständen und genauen Beobachtungen von mir selbst erprobt worden sind, one daß ich mich über den guten Erfolg eben in Entwiklung der physikalischen Ursachen, welches ich andern gern überlasse, einlassen solte. Ich fürchte daher auch eben so wenig eine unbillige Kritik, als wenig sie mich rüren würde: denn was ich sage, ist strenge Warheit, wenn sie es zu seyn auch manchmal nicht scheinen dürfte; und dies ist hier besonders der Fall mit dem Gebrauche des Gipses zur Düngung, von dessen Wirkung ich mich, da darüber sehr vieles pro et contra gesagt worden, selbst gründlich habe überzeugen wollen, und nun meine Erfarungen mitteile.

Wie ich nicht anders weis, ist es der um die Landwirtschaft sich so sehr verdiente Herr Pastor

Meyer *) in Kupferzell, dem man die Ausbreitung des Gipses zu verdanken hat, der aber auch, weil es was neues und ungewönliches war, die unartigsten Ausfälle, und härtesten Beleidigungen erdulden müssen. Grade als ob alle neue Gesinnungen, Lehren, und Ausübung, öffentliche Stäupungen verdienten. Solche boshafte Menschen wissen nicht, was sie dadurch dem gemeinen Wesen und sich selbst schaden, weil sie irre machen, abschrekken, und die Nachamung und Ausfürung guter Dinge hindern. Warum nennen sich dergleichen Leute nie oder doch selten, und schleichen im Verborgenen wie die Verbrecher? Muß denn, wenn eine Lehre angegriffen wird, der Angriff mit Ehrenschänderei geschehen? Jeder vernünftige Man mus Gründe, nicht Schmähungen noch Verläumdungen dagegen sezen: jeder erliche Man scheut sich nicht, seinen Namen zu sagen, damit der andere wissen möge, ob er es mit einem in Rufe stehenden ehrlichen oder verworfenen Menschen zu thun habe.

Genug! die vortreflichsten Wirkungen zwekmäsiger Gips-Düngungen ist unwidersprechlich erwiesen, teils theoretisch von Herrn G. A. Succow **) teils praktisch von Bauman ***), und vielen andern, ich aber besonders

*) Beiträge und Abhandlungen S. 261. Erste Fortsezung der Beiträge S. 173. Zweite Fortsezung S. 1.

**) Kurpfälzische Bemerkungen vom Jahr 1775. von S. 1 bis S. 64.

***) Neu entdekte Geheimnisse der Landwirtschaft. Wien 1783. S. 121. f. u. 166 f.

ders mus öffentlich bekennen, daß ich den Gips von unglaublich guter Wirkung und zur Zeit noch keinesweges den Nachteil gefunden habe, den man ihm zuschreibet, und den man allen andern Düngmitteln, ausser den animalischen, nämlich dem Mergel, der Asche, dem Düngsalz, und dergleichen, in Absicht auf die Verminderung der Fruchtbarkeit, welche darauf nach und nach erfolgen soll, zugeschrieben hat. Um nicht einseitig zu verfaren, sage ich meinen Lesern, daß ausser andern Streitschriften auch das Heilbronner Nachricht- und Kundschaftsblat vom Jare 1774 von dessen 36sten Stük anfangen, bei Gelegenheit der Abhandlung von Gewittern und Gewitterableitern, verschiedenes über den Gipsdung dessen Nutzen und Schädlichkeit mit hat einfliessen lassen, welches in der Folge zwischen einigen streitenden Parteien auf Unkosten des verehrungswürdigen Herrn Meyer, zu vieler Bitterkeit erwachsen, von andern aber mit Beifal, und ansehnlichen Geschenken belohnt worden ist. Ich finde, da dieses Wochenblat nicht in jedermans Händen ist, für nötig, das erfoderliche, so weit es meinen Gegenstand betrift, mit einigen Anmerkungen von mir und Herrn Prof. Leske anzufügen, und verweise diejenigen, die ein mehreres wissen wollen, auf dieses Blat selbst *).

Ich wil meine Geschichte mit dieser Gipsdüngung und der unerwarteten Wirkung treulich erzälen. Im Früjare 1777 gegen Ende des März machte ich damit den ersten Versuch, und wälte dazu ein in der Länge

*) Man sehe nach dieser Abhandl. S. 126.

liegendes mit gemeinem Klee unter die Gerste besäetes Stük Feld, von mitler Güte und durchgängig gleicher Beschaffenheit. Ich lies von 20 zu 20 Schrit, Pfäle mit Numern in den Reinen schlagen, und diese abgemessene Flekke in einem und den nämlichen Tage sonder Wal, wie es bei der Hand war, einen mit Schaf- den zweiten mit Küh- den dritten mit Pferdemist, und so fort jeden besonders, mit Mergel, Teichschlam, Gips, Asche, Düngesalz, Kalk, fetter Mistjauche, Hüner- und Taubenmist bedüngen.

Die Witterung war in jenem Sommer gut, abwechselnd feucht und warm; und es wuchs alles recht wol heran. Ich sah aber mit Verwunderung, daß der mit Gips bestreute Flek-Klee in Blättern und Stengeln viel grösser und fetter, als aller übrige war, und weit vor demselben hervor stach. Ein wolhabender, verständiger, und fleissiger Bauer *), welcher seine Felder, besonders im

*) Ich habe wargenommen, daß, je wolhabender der Bauer ist, desto fleissiger, ämsiger und nachamender ist er auch: da hingegen der Arme und Bedrängte es gehen lässet wie es geht, weil er onedem voraus sieht, daß ihm seine Mühe und Arbeit, zumal wenn er unter der, den Bettelstab befördernder Gemeinde Trift und Hutung seufzet, nichts hilft, und der Konkurs unvermeidlich ist. Möchten doch diejenigen, die durch ihre Ratschläge diese Pestilenz der an und für sich gesegnetesten Länder ausrotten könten, sich zur Ehre der Menschheit und der Vernunft von dem ganzen Zusammenhange und den traurigen Folgen ganz unterrichten, und Lokalkentnisse an den Orten persönlich einziehen, wo Brache, Gemeindetrift und Hutung

im Frujare denkend besiehet, hatte mir unwissend, sowol die mit genanten verschiedenen Materien bedüngten Feld-

 flekke,

Hutung vorhanden, und wo sie abgeschaft ist! Der Futtermangel ist in diesem Jare leider! äusserst gros: nur da nicht, wo statt der Brache Klee, Futterkräutern, und Futterwurzeln erbaut werden können. Was daraus entstehn mus, ist an den Fingern abzuzälen, der Hafer ist dieses Jar algemein misgeraten, und so auch das Heu. Der Bauer mus seine Pferde abschaffen, und kan weder seine Winter- noch künftig die Sommerfelder tüchtig bestellen. Was folgt daraus? Wer Einsicht hat, wird den Schrit zu vieljärigen Calamitäten richtig bemerken. Und wie geht es den landesfürstlichen Cavallerieregimentern? Das werden sie empfindlich fülen. — Wie empfindlich würde es aber das ganze Land fülen, wenn geschwind etwa die Zeit käme, wo glattes und rauhes Futter, das nicht da ist, geliefert werden solte! Auf der zwoten Seite, wie steht es denn mit der Nuzviehzucht aus? Bei solchen Umständen ist es wol ganz handgreiflich, daß ehe Martini heran kömt, die meisten die Hälfte ihres Viehstandes um die Hälfte des Wertes werden verkaufen müssen. Wie teuer wird nun Milch, Butter, Käse, Talg, Häute, und auch in der Folge das Fleisch werden? Wo wird nun der Dünger herkommen? rc. Ist also Futtermangel und Viehpest nicht eins wie das andere eine schwere Landplage? und kan ersterer nicht vermieden werden? O ja! durch den Kleebau, wodurch sich jeder Oekonom leicht in einen dürren Futtervorrat auf ein paar Jare sezen kan, wo er dann weder Hafer noch Heu so nötig braucht. Aber das sol und darf nicht. Bergen in seiner Anleitung

flekke, als auch die Wirkungen genau bemerket. Er fragte mich, womit der von andern sich so sehr auszeichnende Flek bedünget sei, und als ich ihm sagte, mit Gips, den ich zu Wethau unweit Naumburg an der Sale von den dortigen Einwoner Hirsch holen lasse, für einen Haufen roher Steine, woran 4 starke Pferde zu ziehn haben, 1 Rtlr. 8 Gr. bezale; ihn dann mit grossen Hammern klein klopfen, und in Ermangelung einer mit vertikallaufenden

leitung für die Landwirte zur Verbesserung der Viehzucht, ein Buch, das ich jedem Landwirte anempfele, sagt Seite 21: „Gemeinheiten sind wie gemeine Huren; jeder macht Gebrauch davon, ꝛc. ꝛc. keiner aber „nimt sich ihrer an." S. 20. nent er sie ein Unglük für die Landwirtschaft, das noch aus der Barbarei unserer Vorfaren herrürt. Ich nenne sie mit von Pfeifern in seinem Lehrbegriffe sämtlicher Oekonomie und Cameralwissenschaften, Pestilenz der Staaten: das ist sie. — Ich höre alle Ausrufungen wider mich; aber mit dummen Güterbesizern, noch dümmern Gerichtshaltern, Gerichten, Sachwaltern, Pächtern, Gemeinden, Schäfern und Hirten mag ich nicht reden. Ich wil meine Leser nächstens mit einem meiner Freunde, einem rechtschaffenen Beamten im Anhaltischen bekant machen, und dem Menschenfreunde wird über dieses klugen Mannes Fortschritte in der Oekonomie durch den Kleebau und die gesegneten woltätigen Folgen auf ganze grosse Gemeinden durch Teilung der Gemeinheiten und Aufhebung der Gemeindetriften das Herz von Vergnügen stärker schlagen.

fenden Steinen eingerichteten Müle *) in Oelstampfen
H 5 un-

*) Bergen in oben angezogener Anleitung rc. giebt S. 278 §. 232 bei Gelegenheit eines Vorschlages zur nuzbaren Verfütterung der Erdtoffeln eine Maschine an, die in kleinen Wirtschaften zu Pulverisirung des Gipses recht wol zu gebrauchen wäre. Hier ist dieser §. in Abschrift:

Der Wergeltrog gleicht einem nicht überlangen Schweinetroge in so weit, daß weiter nichts, als diejenige Krümme felt, die ein Zirkelbogen von ungefär acht Fus im Diameter auf seine Länge beschreiben würde. Eigentlich mus er acht bis zehn Fus lang, 12 bis 14 Zoll tief und 8 Zoll breit ausgehauen seyn. Alsdann wird ein runder Stein, 4 bis 5 Fus hoch, und sechs Zoll breit, erfodert: in dessen Mitte eine hölzerne durchgeborte Nabe befestigt ist. Durch diese wird eine sechs bis sieben Fus lange Axe oder Spindel gestekt, also, daß sie an der einen Seite des Steins vier bis fünf Fus, an der andern aber zwei bis drei Fus hervorstehet. Die längste Seite der Spindel wird mit dem Ende an der Wand, oder an einem eingeschlagenen Pfal befestigt, jedoch daß sie beweglich bleibt. Wenn nun der krumme Trog unter dem, auf der hohen Kante stehenden Steine gebracht, und die Spindel an dem kürzern Ende, nach der Richtung des Troges hin und her geschoben wird, so läuft der Stein um, und zerdrükt, oder quetscht alles, was im Troge ist. Ein Mensch kan die Arbeit verrichten, und mit leichter Mühe Steine zermalmen, vielmehr noch Erdtoffeln. Bauman hat im angezognen Buche auf den 1sten Kupfertafel S. 121. diese Gipsmüle und verschiedne andere vorgestellet, wovon sich jeder Landwirt nach
seiner

ungebrant *) zu Mehl stossen und dasselbe sodann, so dik wie man Korn säet, nämlich auf einen Scheffel Land einen Scheffel Gipsmehl streuen lassen: erwiederte er, „wenn „das so ist, und der Gips auch nur auf ein Jar beim „Klee solche ausserordentliche Wirkung tut, wie ich hier „sehe; so werde ich von dem kostbaren Mergelfaren, (wel„ches er in hiesiger Gegend zuerst in Schwung gebracht, „und Mergel gegraben,) Asche und Düngesalz streuen, „von nun an abstehen." Ich erwäne dieses braven Mannes hier deswegen, weil unten bei der Anlage in der Abhandlung von Gewittern in der Note sein eigenes Geständnis über die guten Folgen vorkommen wird; er auch, da er hiesiger Gegenden und im Altenburgischen weitläuftige Verwandtschaften hat, hauptsächlich mit Ursach ist, daß seit ein paar Jaren järlich viel tausend Fuder Gips zum Düngen gebrauchet werden.

Im Jare 1778 bestreuete ich grosse Flächen des im vorhergehenden Jare unter die Gerste und Hafer gesäeten Klees, so wie meine Luzerne und Esparcette damit. Auch auf dem Haferfelde, welches wegen seiner Entlegenheit, und weil, des guten Getreidebaues, folglich vielen Strohes ungeachtet, bei meinen Vorfaren und mir immer Mangel am Dünger gewesen, wol in 30 Jaren eine Hand voll Mist erhalten, wuchs der Klee vortreflich: das in diese Kleestoppel ebenfals ungedüngt gesäete Korn wurde Hauptkorn, und der wiederum darauf folgende Hafer unver-

seinem vielen oder wenigern Verbrauch eine wälen kan.

*) Den gebranten Gips kan ich nicht anraten.

unverbesserlich; nun ist dies ehemalige schlechte Stük Feld durch Hülfe des auf denselben vorher erbauten Futters gedünget, und Weizenfeld geworden, welches one den Kleebau nicht hätte geschehen können.

1779 lies ich mit dem Hafer unter andern wiederum ein anderes Stük Feld von 8 Scheffel Aussaat, welches one Zwischendüngung Weizen, Gerste, Erbsen und Korn hintereinander getragen hatte, mit Klee besäen, und 8 Scheffel Gips darauf streuen. Der Klee wurde so ausserordentlich, daß, ob ich schon jederzeit den dritten Teil davon hatte abschneiden und grün verfüttern lassen, ich dennoch auf zweimaliges Mähen 42 Fuder dürres Kleeheu einfaren lassen konte. Das Fuder zu 20 Centner und den Centner zu 8 Gr. gerechnet, (ob ich schon jezo ganz gerne 1 Tlr. 8 Gr. dafür bekommen würde,) so war auf diese Art ein Stük Feld von 8 Scheffel Aussaat, die grüne Fütterung ungerechnet, an 300 Rtlr. genuzt. In die umgebrochene und dreimalgeakkerte Kleestoppel lies ich Weizen säen, der eben so schön, ja besser geriet, als im frischgedüngten Brachfelde zu geschehen pfleget; ja er stand so schön, daß ihn die Bauern in benachbarten Dörfern des Sontags einander als etwas Ausserordentliches zeigten. Auch die nachher darin gestandene Gerste und Hafer waren sehr gut. Jezigen Winter erst soll dieses Feld wiederum mit animalischen Dünger überfaren und künftiges Jar Oelsaat darein gebracht werden.

Im Jare 1780 lies ich nun meine sämtlichen hoch und tief liegenden Gärten mit Gips bestreuen; sie wurden dreimal gemähet, und das Gras hörte nicht auf zu wachsen: ich wiederholte dieses im Frujar 1781, und

fand

fand den Trieb und Wachstum ungeachtet des troknen Sommers noch mehr verstärkt. Nun glaubte ich sicher wagen zu können, meine sämtlichen Wiesen mit Gipsmehl zu bestreuen.

Es geschah in diesem verstrichenen Frühjare 1782, Ich lies auf alle, sowol auf die schilfigten, moosigten, als nassen und troknen Wiesen, auf ein Stük von einem Scheffel Aussaat einen Scheffel klar gesiebten Gips streuen. So ausserordentlich trokken auch die Witterung vom Monat Mai an gewesen; so erhielt ich doch von allen sonder Ausname solch schönes, langes und häufiges Heu, als noch niemals, und wenn sie auch gleich im Frühjare durch Austretung der Bäche gewässert worden waren, auf denselben gewachsen war. Eine Wiese, die den Namen die Schilfwiese von undenklichen Zeiten her gehabt, hatte stat des sonst gewönlichen Schilfes, Klee; und von einer andern, die dünne Wiese sonst mit Recht genant, erntete ich zweimal so viel, wie sonst. Und ob schon von der Heuernte an, bis nach der Grumeternte weder Gewitter, noch Landregen gefallen, sondern die Dürre so heftig gewesen, daß das Kraut und andere Küchengewächse verdorret waren; so hat doch der Gips auf das Grumet solche unglaubliche Wirkung getan, daß meine Wiesen so ausgesehn haben, wie die fettesten Kleefelder in der gedeihlichsten Witterung auszusehn pflegen. Eine Menge Menschen, hohen und niedern Standes, wovon ich erstere erforderlichen Fals namentlich zu Zeugen stellen wolte, haben sie mit Erstaunen betrachtet, nnd sich nicht ausreden lassen wollen, daß sie nicht umgerissen und ordentlich mit Klee angesäet seyn solten: denn da einige derselben

ben an Bauernwiesen stossen, so fiel es zu sehr ins Auge, daß so, wie die Lagsteine liefen, auch als wenn es durch einen Schnurenschlag abgeschnürt wäre, meine Wiesen mit Klee und andern guten Kräutern bewachsen, der Nachbarn ihre aber moosigt, schilfigt, das Gras rot, und gleichsam wie versengt waren. Mir deucht also, hieraus ist zu erweisen, daß der Gips ganz ausserordentlich und kaum glaublichen Nuzen bringe. Sechs Jare habe ich mich desselben auf allerlei Weise bedient, und stets die beste Wirkung verspürt. Gesezt aber auch, jedoch nicht eingestanden, daß er in der Folge das Wachstum eben um so viel vermindere, als er es anfänglich befördert; so dürfte man denselben ja nur alle zwei oder drei Jare brauchen, und dazwischen einmal mit Mist düngen, so würde zuverlässig nichts zu befürchten seyn.

So wie ich ihn aber jezt sonder Ausname nachdrüklich anempfele und fortfaren werde auf verschiedenen Flekken mich desselben in der Fortdauer järlich zu bedienen; so werde ich auch, so bald ich nur eine nachlassende Folge in der Fruchtbarkeit spüre, nicht ermangeln, es öffentlich anzuzeigen. Ich habe nur auf einen sehr trokkenen Sommer gewartet, weil man gröstenteils dafür gehalten, daß er bei der Dürre schädlich sey, und nur in fruchtbarer, das ist mit Regen untermischter Witterung, Nuzen bringe. Da aber das Gegenteil nun ganz vorhanden, so hat mich nichts abhalten können, dem Publikum, an dessen Wolfart mir, wie jedem rechtschaffenen Weltbürger gelegen, meine Erfarungen treuherzig mitzuteilen: es nehme selbe nur so an, wie ich sie gebe.

Auszug aus dem Aufsaze über den Gips: aus dem wöchentlichen Heilbronnischen Nachricht- und Kundschaftsblatte. 1774. No. 40 — 47.

Die Klagen über den Gips, die den Oekonomen insbesondere betreffende Naturgeschichte desselben, und der aus guten Schriftstellern und aus mir bekant gewordenen zuverlässigen Erfarungen erwiesene Nuzen desselben in der Oekonomie, werden die Dinge seyn, die ich jezo vorzutragen nötig habe.

Die Klagen über den Gips, die ich ziemlich laut habe füren hören, schränken sich auf folgende drei Punkte ein. Man sagt:

1) Er zehre die damit bestreuten Felder, Wiesen und Gärten so aus, daß in wenig Jaren alle Fruchtbarkeit daraus verschwinde, und, wie man im Sprichwort sagt, der Sohn den Akker als ein Betler verkaufen müsse, den der Vater als ein reicher Man mit Gips bestreuet hätte, um noch reicher zu werden.

2) Er teile den Gewächsen Eigenschaften mit, die den Gebrauch davon giftig und schädlich, zum wenigsten unnüz, machten; und endlich

3) Er wäre eine Hauptursache der Gewitter.

Ehe ich auf die Klagen ein Wort antworte, mus ich mir die Freiheit nehmen, folgende Fragen zu tun.

1) Kennen die Verkläger des Gipses den Stein, von dem sie so viel Böses zu erzälen wissen?

2) Sind ihre zum Nachteil desselben gesammelten Erfarungen richtig? das heist, kan man sich darauf

verlassen, daß sie dabei nicht durch Vorurteile, Mangel an nötiger Beurteilungskraft und Vermögen richtige Schlüsse zu ziehen, betrogen worden sind?

3) Was für Gründe haben sie vorrätig, die ihnen widersprechenden Erfarungen und Beweise zu entkräften?

Diese Fragen will ich im Namen der meisten Leser mir selbst also beantworten?

1) Wir wissen nicht deutlich zu sagen, was der Gips ist.

2) Wir gestehen auch, daß wir nicht im Stande sind, eine einzige Erfarung so genau anzustellen und zu beurteilen, wie es die Gelehrten verlangen.

3) Was unsere Gründe betrift, so haben sie uns zwar überzeugt, wir lassen es aber dahin gestellt seyn, ob sie andere auch überzeugen können.

Dies voraus geschikt, komme ich zur Naturgeschichte des Gipses, aus der ich, meiner Absicht gemäs, nur so viel anmerke, daß man ihn sowol in Gestalt einer Erde, als auch eines Steins, antrift. Von Farbe ist er mehrenteils weis, auch graulich; doch trift man auch Arten an, die eher ins Fleischfarbige fallen. Das äusserliche Ansehen verrät bereits eine Verwandschaft mit dem Kalke, die schon Plinius *) erkant hat, und welche die Scheidekunst bestätigt. Denn sie entdekt in demselben, so wie im

*) Cognata calci res gypsum est. H. N. lib. 36. c. 59.

im Kalke, ein Laugensalz, brenbares Wesen und eine Grunderde *). Was aber den Gips nach seinen Bestandteilen vom Kalke wesentlich unterscheidet, ist eine feine Vitriolsäure, die die kleinsten Teile desselben durchdrungen hat, die das darin befindliche Laugensalz bindet, und Ursache ist, daß der Gips nach aufgegossenem Scheidewasser eben so sehr braust **), als der Kalk, wenn man ihn

*) Die Scheidekünstler haben zwar zum Teil obige Bestandteile im Kalke angenommen; aber andere und genauere Versuche zeigen, daß im reinen Kalke weder Laugensalz noch brenbares Wesen enthalten sei, und daß also diese, wenn sie sich darin finden, demselben nur zufällig beigemischt sind. Die Grunderde aber selbst nähert sich den Laugensalzen, und kan eine laugenartige Erde genant werden. Nach den neuesten Versuchen eines Bergmans ist die reine Kalkerde ein erdiges Mittelsalz, das aus Kalkerde und Luftsäure besteht. S. ausfürlicher Wallerius Mineralsystem, 1 T. S. 144—154. Leske.

**) Dieses ist eine ganz falsche Behauptung. Der Gips, brauset eigentlich, wenn er volkomner Gips, d. i. wenn die Kalkerde ganz mit Vitriolsäure gesättiget ist, gar nicht mit dem Scheidewasser; sondern nur im entgegesezten Falle, wenn noch einige von der Vitriolsäure nicht durchdrungene Kalkteilgen den Gipsteilgen beigemengt sind, so brausen jene: und durch das nicht erfolgende Aufbrausen des Gipses mit dem Scheidewasser unterscheidet sich eben der Gips vom Kalke, als welcher mit dem Scheidewasser, und allen andern Säuren brauset. Von andern Steinarten unterscheidet sich der Gips vorzüglich durch seine Weiche, daß man ihn

ihn ablöscht. Nicht allein dieses beim Aufgiessen des Scheidewassers und änlicher sauren Spiritus erfolgende Brausen unterscheidet den Gips von andern ihm änlichen Stein- und Erdarten; sondern auch das nicht erfolgende Aufbrausen, wenn man Wasser darauf schüttet. Es ist also nichts leichter, als den Gips vom Kalke, wie auch den Gipsspat vom Kalkspat und andern ihm in etwas verwandten Körpern des Steinreichs zu unterscheiden.

Ein mit Gips am nächsten verwandter Stein ist der bekante Alabaster *). Aus diesem wurde durch das Ausbrennen schon vor und zu Plinius Zeiten **) ein bräunlicher Gips gemacht, und Boerhaave***) nent daher diesen

ihn mit den Nägeln schaben kan, und dadurch, daß er gebrant das Wasser einzieht und, darauf ohne zu erhizen verhärtet. Leske.

*) Der Alabaster ist nichts als ein recht dichter Gipsstein. Leske.

**) S. die angef. Stelle.

***) Elem. chem. T. I. p. 590. Edit. L. B. 1732. — Der Verfasser hat diese Stelle nicht ganz richtig übersezt. Es heißt: Laßt uns den Gips betrachten; der gebrante Alabaster giebt einen sehr weichen, feinen Kalk, den man wegblasen kan. — Boerhaave macht also mit Recht keinen Unterschied zwischen Alabaster und Gips. Denn das Wort Kalk ist hier in chemischem Verstande gebraucht, da es jede nach dem Brennen eines Körpers übrigbleibende Erde bedeutet. Leske.

diesen bräunlichen Gips mit Recht einen weichen, feinen Kalk des im Feuer verzehrten Alabastersteins.

Von der Zubereitung des Gipses zum ökonomischen Gebrauch ist nicht nötig etwas zu sagen, weil dieselbe jederman bekant ist, als das, was ich bisher aus seiner Naturgeschichte beizubringen für nötig erachtete. Aber die Rechtmässigkeit des ökonomischen Gebrauches zur Vermehrung der Fruchtbarkeit zu erweisen, und dadurch die zwo ersten Klagen zu entkräften, wird jezt meine Pflicht erfodern.

Die beiden ersten Klagen sind, wenn man ihren Inhalt betrachtet, nicht ganz unerheblich, und allerdings der Aufmerksamkeit eines Naturforschers nicht unwert; die lezte aber ist so widersprechend, als ein silberner Zinnteller, und hat so wenig Grund als das Schreiben, welches im Jar 1770 schon in das 89ste, 90ste und 91ste Stük der Stuttgarder Zeitung eingerükt worden, und von dem berümten Herrn Pfar. Mayer in Kupferzell gründlicher widerlegt ist, als es verdiente.

Was die erste Klage, nämlich das Auszehren der Felder betrift, so ist folgendes wol zu unterscheiden:

1) Die Art des Feldes, worauf man den Gips streuet;
2) die Zeit, in welcher man ihn streuet;
3) die dabei vorkommenden Nebenumstände.

So wenig wir eine Universalarznei haben, (denn diese existirt nur in dem Gehirne derjenigen Betrüger, die sich mit ihrer Verfertigung nähren, und der einfältigen Leute, die ihnen dieselbe abkaufen,) eben so wenig haben wir auch einen Universaldung, oder einen solchen, der fettem und magerm, leichtem und schwerem, leimich-

kem oder gutem lokkerem Boden gleich angemessen und nüzlich wäre. Nasse, im Schatten liegende, auch schwere Feldarten vertragen keinen Gips *), **), wie es selbst die Freunde des Gipses zugeben. Denn der

*) S. Herrn Pf. Mayers pragmatische Geschichte der Land- und Hauswirtschaft des Amtes Kupferzell, in der Vorrede: wie auch dessen Vertheidigung des Gipses S. 75.

**) Mit Gewisheit will ich dieses weder ganz behaupten noch ganz verwerfen, weil ich in einen hauptnassen Jare, wie die Jare 70 und 71 waren, mich des Gipses noch nicht bediente. So viel aber kan ich versichern, daß er in sehr nassen Feldern sowol, als auf Wiesen, die mit Quellen, Moos und Schilf reichlich versehen; ausserordentlich gute Dienste getan, das Moos vertilget und stat des Schilfes Klee hervorgebracht hat. Vor einigen Jaren hatte ich Klee mit Gipse gedünget in einem sehr nassen Felde gehabt, und der Herbst war auch naß, ich konte dieses Feld nach dessen Umbruch zu einer Zeit akkern und mit Rokken besäen lassen, wo meine Nachbarn, deren Felder doch trokner lagen, gar nicht mit dem Pfluge darauf kommen konten. Da nun bekantlich der Gips mit Wasser schwer zu sättigen ist, so halte ich dafür, daß er vielmehr die Feuchtigkeit an sich ziehe, und den Boden trokner machen, aber auch umgekehrt bei grosser Troknung, den Tau an sich ziehe und länger behalte, weil ich in den heissesten Sommertagen bis früh um 9, 10 Uhr an den Füssen durchaus naß geworden bin; hingegen an Orten, wo kein Gips gestreuet gewesen, nichts gespürt habe. Schubart.

chymische Versuch, den Baerhaave *) angiebt, belehrt uns, daß die Mischung von Gips und Wasser (oder auch einer Feuchtigkeit überhaupt) einen Körper von ausseror-dentlicher Festigkeit hervorbringe, der also nichts weniger vermag, als ein Feld lokker und fruchtbar zu erhalten, sondern es gleichsam mit einem Panzer überzieht, der dasselbe den Keimen der Feldfrüchte der Befruchtung mit Regen, Luftsalzen und andern von Natur selbst zum gedeihlichen Wachstume der Pflanzen hergegebenen Mittel undurchdringlich macht **). **Trokne und leichte Felder** hingegen können sich bei nichts besser befinden, als bei dem den entgegengesezten Feldarten so widrigen Gipse ***), zumal, wenn man, wie meines Wissens viele mit dem besten Erfolge zu tun pflegen, deswegen, **doch zu gehöriger Zeit**, eben dahin Mist füren läst. Das Brenbare, welches die Scheidekunst in dem Gipse findet, ist zuvor in der Zubereitung (sowol im Feuer als

*) Loc. cit.

**) Boerhaave behauptet dieses nur von dem gebranten, nicht aber von dem ungebranten Gipse: bei welchem leztern ich gefunden, daß wenn er auch zu feinem Mehl gestossen auf Häufchen lieget und naß geworden, er dennoch durch die Luft und Frost zerfalle: des gebranten Gipses habe ich mich nie bedienet, und werde mich desselben auch nicht bedienen, weil ich dafür halte, daß er allerdings binde. Schubart.

***) Vertheidigung des Gipses a. a. O. wo noch die Leimenböden und Sandböden ausdrüklich genant sind.

als auch one Feuer) meistens frei gemacht und zerstört; das feste mit der Vitriolsäure verbundene Laugensalz in Verbindung kömt; selbst die Fäulnis und Auflösung des Mistes erfolgt mit Hülfe dieser Salze, geschwinder *); die düngenden Kräfte desselben greifen schneller und tiefer in den Boden ein: und ein frühzeitiges ersprießliches Wachstum der Pflanzen beweiset ziemlich die gute Wirkung des mit dem Miste aufgestreuten oder vielmehr gesäeten Gipses. Dies wäre ohngefär die Weise, nach welcher ich mir nach den Grundsäzen der Scheidekunst die Wirkungen des Gipses in Geselschaft des Dunges oder Mistes zu erklären getraute. Ich bin jedoch nicht so stolz, diese Erklärung für die beste unter allen möglichen zu halten, und will sie daher einer freundschaftlichen Prüfung der Kenner bestens empfelen. Diejenigen aber, welche die düngenden Kräfte des Gipses auch one die Geselschaft des Mistes behaupten **),

 (von

*) Wenn aber, wie im mehrsten Gipse, kein brenbares Wesen da ist; so darf dies auch nicht erst zerstört werden: und was der Verf. dem Laugensalze zuschreibt, das tut die im Gipse befindliche Kalkerde.
Leske.

**) Ich und einige besonders benachbarte Bauern, die auf ihren Wiesen die Schaftrift leiden, und deshalb bei Strafe dieselbe mit Mist zu düngen sich nicht unterstehen dürfen, haben ihn auf Wiesen gestreuet, die keinen andern Mist, als der bei der Behutung darauf gebracht worden, erhalten haben, und gleichwol ist die Wirkung unglaublich gewesen. Der nämliche Versuch ist bei mir auf einem entlegenen Felde,

(von welchen ich nach den mir bekant gewordenen Erfarungen noch nicht Beweise genug habe,) möchten mit Herrn Prof. Rousseau und seinem würdigen Schüler dem Herrn von Kronegg *) die Wirkungsart dadurch erklären: daß, indem man den Gips auf die Felder streue, man ihn der wirkenden Natur allein überlasse, wobei sich vielleicht die vorhandene Vitriolsäure von neuem mit dem dort in der Erde befindlichen oder durch die Luft dahin kommenden brennlichen Wesen verbinde, und den Gips neuerdings zum Kalke mache, dessen Dungkraft onedem erwiesen sei **).

Das

Felde, wovon ich oben geredet, geschehen, das wol in 30 Jaren nicht eine Hand voll Mist erhalten, und hat den besten Erfolg gehabt. Daß er aber in Feldern, welche entweder vorher oder nachher, oder zugleich mit Mist gedünget worden, noch mehr Nuzen bringe, hat seine gute Richtigkeit.

Schubart.

*) S. dessen nüzliche Anwendung der Mineralien in den Künsten und wirtschaftlichen Dingen 2c. 2c. Ingolstadt 1773. S. 85. 86.

**) Diese Meinung ist falsch; durch einen Zusaz von brenlichem Wesen kan der Gips nicht zu Kalk werden, da er nichts ist als Kalk, durch Vitriolsäure durchdrungen. Vielmehr wirkt der Gips, da er ein erdiges Mittelsalz ist, und zwar das mehr salzige Teile hat, als der Kalk, weit stärker als der Kalk, vermöge der stärkern auflösenden Kraft, die er besizt, wodurch das Erdreich lokker wird, so daß die nährenden Teilgen, die teils noch in dem Erdreiche liegen,

Das Gesagte möchte inzwischen hinreichend seyn, zu beweisen, wie nötig es ist, die Art des Feldes zu unterscheiden, auf die man Gips streuen will, und wie viel üble, dem Gips mit Unrecht zugeschriebene Folgen aus dem Mangel dieses Unterschiedes herzuleiten seyn möchten. Eine Schlusfolge, aus dem, was ich bisher sagte, ist auch eine fleissige Wahrnehmung der Zeit, in welcher man den Gips mit Nuzen streuen kan. Man streut ihn vorzüglich, wenn es aufgetauet hat, und der Schnee stark weggehet *), zuweilen am Ende des Hornungs, meistenteils aber im März. Daß man aber in nassen Frülingen, wenn diese beiden Monate regnicht sind, damit warte, bis bessere Witterung einfält, versteht sich von selbst aus dem, was ich gesagt habe. Gleichfals ist mir bekant, daß man ihn auch nach dem Herbste mit Nuzen streuen kan, zu welcher Zeit man auch gemeiniglich die Besserung anbringt. Im April oder May auf Wiesen gestreuet, ist er denen sehr nüzlich, die viel Grummet zu machen gesonnen sind **) ***).

liegen, teils durch Luft, Regen und andere atmosphärische Feuchtigkeit hineingebracht werden, besser und häufiger von dem Grase und Klee können eingesaugt werden. Leske.

*) Pragmat. Geschichte von Kupferzell 7. Kap. S. 67. wie auch Vertheidigung des Gipses S. 74.

**) Vertheidigung des Gipses S. 74.

***) Wenn er später in heissen Tagen ausgestreuet wird, und trokkene Witterung darauf erfolget, spürt man wenig Wirkung, sobald es aber nur einmal durchgeregnet hat, wenn er gestreuet worden, ziehet er an. Schubart.

Unter die bei dem Gipsstreuen vorkommende Nebenumstände, auf die man zu sehen hat, rechne ich die möglichste Verhütung von stehendbleibendem Regenwasser, wovon die Ursache auch im vorigen enthalten; ferner, daß man ihn nicht zu oft (nämlich auf Wiesen nur alle drei Jare, auf Aekker nur, wenn sie onedem gedüngt werden,) und nicht in zu grosser Menge ausstreut,) denn auf 255 Ruten sind 10 bis 12 Simri hinreichend), *) **) sondern nur so dün und dabei so gleich als möglich auf den Feldern und Wiesen verbreitet; und in trokkenen Zeiten, wenn eine lange anhaltende Hize die Dungkraft onedies häufig aus den Feldern herausgezogen hat, sich desselben enthält und gemässigte Witterung, die weder zu trokken noch zu feucht ist, dazu erwartet ***).

Wenn

*) Vertheidigung des Gipses S. 75.

**) Wo ein Scheffel Korn hingesäet wird, ist ein Scheffel Gips genug. Schubart.

***) Die Erfarung in dem laufenden Jare 1782 hat diesem gänzlich widersprochen. Die Trokkenheit war so ausserordentlich, daß wegen gänzlich gemangelten Regens sowol Hafer und Gerste, als Gras, Kraut, Rüben und Obst völlig misrieten, aber dagegen auf nassen und trokkenen Wiesen, die mit Gips bestreuet waren, Heu und Grummet auf eine unglaubliche Art, und stat des Schilfes der herrlichste Klee gewachsen, auf steinigten und sandigten Bergen aber, so wie auf ebnen und feuchtliegenden Feldern, der Luzernenklee, ongeachtet die Fröste bis in den Mai gedauert, wodurch eine völlige Ernte zurük geblieben, dennoch sechsmal gemähet worden. Schubart.

Wenn unter den von mir festgesezten Bedingungen, bei den gegebenen Regeln und bei Beobachtung dieser Nebenumstände, der Gips die Felder auszehrt, und mir dieses jemand mit Hebung aller dagegen zu machenden Einwendungen dartun kan, so soll er in meinen Augen würdig seyn, sich die Oberstelle unter allen Oekonomen zuzueignen, die sich um den Landbau verdient gemacht haben.

Ich komme auf die zwote Klage, und nehme mir die Freiheit, bescheidentlich anzufragen, wo denn das giftige Wesen herkommen soll, welches der Gips den Gewächsen mitteilet? Es mus im Gipse, oder in dem damit bestreuten Erdreiche, oder in den darauf befindlichen Gewächsen, oder in zwei von diesen Stükken, oder in allen dreien zugleich anzutreffen seyn. Deutlicher und vernunftmässiger werden sich die Fälle schwerlich unterscheiden lassen. Daß aber der erste Fall nicht stat findet, beweist die Scheidekunst, wie ich schon oben von weitem einen Wink dazu gegeben habe: denn diese kan auch bei der genauesten Zerlegung keine Teile, auch keine Mischung derselben darthun, die im Stande wäre, einen gutartigen Boden giftig, oder eine damit bestreute unschädliche Pflanze schädlich zu machen. Der zweite Fall kan möglich seyn; ist man aber berechtigt, den Gips zur Ursache davon zu machen? Dieses tun, wird immerhin nichts anders seyn, als etwas one vernünftige Gründe behaupten. Der dritte Fall ist ganz unmöglich, weil niemand jemals Lust haben wird, giftige Pflanzen zur Speise zu bauen. Was also von den übrigen zusammenge-

sezten Fällen zu halten sei, wird man leicht von selbst ermessen können *).

Manchem Landwirte wird hiebei einfallen, man neme doch wahr, daß ein Erbsenakker, der nicht mit Gipse bestreuet ist, die besten und esbarsten Erbsen trage, daß aber ein mit Gips bestreuter solche harte Erbsen hervorbringe, daß alle Mühe, sie esbar zu machen, vergeblich ist. Andre Oekonomen wollen zur Rettung des Gipses dieses mit Hülfe der Kräuterkunde also erklären, daß man den Unterschied der Erbsen nach der Blüte und der Verschiedenheit der Spielarten dabei bedenken, und diejenige, die Linne' **) unter pisum sativum β und γ anfürt, wovon die erstere unsere gemeine, die zweite aber, die bei uns sogenante nakte Erbse ist, von der dritten Spielart, die pisum umbellatum heißt, und nach Rupps ***) Beschreibung weis blühet, wol unterscheiden möchte; daß jene beiden esbar seyn und bleiben, diese aber beständig eine wilde Art sei, und niemalen esbar werden noch heissen könte. Ich inzwischen bin gesonnen, weil mir über diesen Punkt noch keine zuverlässigen Erfarungen bekant sind, dieses alles nicht zur Vertheidigung des Gipses anzuwenden. Und warum denn? weil der Angrif mit Erbsen, den man auf den

*) Seit den verschiedenen Jaren, wo ich die Rübenfelder und andere Küchengewächsbeete damit bestreuen lassen, und ich mit meiner sehr starken Familie und Gesinde die Früchte und Gemüse genossen, ist weder ein Kind noch ein Erwachsenes davon krank geworden.
Schubart.

**) Spec. Plant. p. 1006.

***) Flor. Ienens. ex Edit. Halleri p. 261.

den Gips thut, so gut ist, als gar keiner. Hr. Pf. Mayer hat zur Rettung des Gipses noch einen andern Weg eingeschlagen. Er hat nemlich gerichtliche Zeugnisse beigebracht, daß die begipsten Erbsen sich so weich kochen lassen, als andre. Er hat auch hinzugefügt, daß jedem Bauer bekant sei, die Erbsen mit roter Blüte bleiben gerne hart *). Ich will zugeben, und das so lange, bis eine dieser Meinungen für mich zur völligen Gewisheit komt, daß der Gips den Erbsen nicht zuträglich sei.

Folgt denn aber sogleich daraus, er müsse schlechterdings verworfen werden, er sei in allen Stücken schädlich, und man hätte nirgendwo Nuzen von ihm zu hoffen? Wenn Gelehrte aus besondern Fällen zu voreilig allgemeine Schlüsse machen, so fallen sie mit Recht unter die Zuchtrute der Kritik — wenn es aber Ungelehrte thun, so ist freundschaftliches Mitleiden und Zurechtweisung besser, und ich brauche es nicht jezo erst zu sagen, daß beides bei diesem ganzen Blatte meine Absicht sei.

Nun noch ein paar Worte von der dritten Klage. Neu ist die Klage so wenig, als das Gipsstreuen selber **), und schon Hr. Mayer hat nötig gehabt, sie zu widerlegen. Er hat sich darzu der Ironie bedient, weil ein

*) Vertheidig. des Gipses S. 49. 50.

**) Denn Varro gedenkt schon zu seiner Zeit des Gipsstreuens in einigen Gegenden Deutschlands, de re rustica L. I. c. 7.

ein Gelehrter, wie der, mit welchem er zu streiten hatte, keine ernsthaftere Widerlegung notwendig machten *).

Zwey-

*) Damit die Leser die ganze Sache, auf die ich schon oben einen Fingerzeig getan habe, übersehen mögen, will ich die Stelle des Schreibens aus der Stuttgardter Zeitung und die Mayersche Widerlegung hier einrücken. Das Schreiben enthält folgende Worte: „2) wollen einige den Gips beschuldigen, er ziehe „die Gewitter herbei †). Durch was für eine Kraft „er sie herbeiziehen solte, kan ich für diesmal noch „nicht begreifen. Deswegen kan der Gips dennoch „Schuld haben. Denn wenn er wässerichte, salzigte, „ölichte oder schwefichte Teile in grösserer Menge „aus der Erde herausjagt, so können die Pflanzen „solche Ausdünstungen nicht alle fassen, sondern ein „grosser Teil davon geht in die Luft, und könte mit„hin eine öftere Entstehung der Gewitter füglich da„her geleitet werden".

Wie

†) Ich will dieses weder bejahen noch verneinen. So viel ist aber gewis, daß hiesige Gegenden vorher sehr oft mit schlossenden Gewittern heimgesucht gewesen, seit der Zeit aber, als von mir und einer grossen Menge anderer Oekonomen die Felder mit Gips bestreuet worden, haben wir wenig oder gar keine Gewitter gehabt, und hätten sie oft gewünschet, wenn sie um uns herum gestanden, und indem wir sie erwarteten, wegzogen. Es hat überal um uns herum geregnet, auf unsern begipsten Feldern aber nicht, besonders in diesem Jare, wo dessen Ausstreuung so algemein geworden, daß in einem Bezirke von etlichen Stunden, kein Bauer seine Kleefelder und Wiesen mit etwas anderm als Gipse bestreuet,

ja

Zweytens, die ware Ursache der Gewitter, welche in der elektrischen Materie zu suchen ist, haben meine Leser bereits vernommen, und, wie ich hoffe, begreifen lernen. Hier ist also nichts nötig, als hinzuzusezen, daß ein

Wie vorsichtig diese Klage vorgebracht sei, damit ja der Verfasser derselben, im Falle der Widerlegung one Widerruf eine andre Meinung annemen könte, ist leicht aus den zweideutigen Worten zu sehen, die ich besonders habe durch den Druk bezeichnen lassen. Daß übrigens auch er beweist, wie gegründet der Vorwurf sei, den man von Seiten Unstudirter den Gelehrten macht, daß nemlich keine Meinung so irrig sei, die nicht unter den Gelehrten Anhänger oder Vertheidiger finde, ist auch leicht zu begreifen. Wer übrigens Lust hätte, zu glauben, mit Ausdünstungen einiger hundert Morgen begipsten Feldes einen Dunstkreis von vielen tausend Morgen mit einem Gewitter überziehen zu wollen heisse eben so viel, als im Sinne haben, mit einer Schlüsselbüchse eine ganze Stadt zu Schanden zu schiessen, oder mit einem Zwirnsfaden einen Wald anzünden zu wollen, dem kan ich es schwerlich wehren. Ich für meine Person unterschreibe die durch den Beifall des Publikums gebilligten Mayerischen Worte:

"Die

ja er verbreitet sich durch mein Beispiel dergestalt, daß wer einmal seine Wirkung gesehen, sich dessen bedienet und nicht wieder abgehet: Ob der Gips nun aber Regen und Gewitter an sich ziehe, will ich nicht untersuchen, da Zufälle nichts beweisen.

Schubart.

ein nicht elektrischer Körper dem zufolge, niemals zur Erzeugung eines Gewitters das geringste beitragen könne: und als einen Körper, der mit den elektrischen nicht das geringste gemein hat, stelt uns die Naturgeschichte und Scheidekunst den Gips sichtbarlich vor Augen. Zudem hat noch ein in unsern Gegenden nicht unbekanter geschikter Naturforscher, um einige seiner guten Freunde zu überzeugen, die rümliche Bemühung übernommen, mit

"Die Gewitter haben aus dem Gips ihren Ursprung? — In Warheit das heißt gefaselt! und „diese Erzälung gehört auf den Winter zum Spinnrocken für die lange Weile. Zum Glücke läßt doch „der Herr Gegner diese Erfarung von andern erzälen, und hat keine eigne Erfarung: es trift ihn also nicht, was mein ökonomischer Unmut eben drauf „hinschrieb. Zum Glücke kommen doch daher nur „öfteres Gewitter, und Sonnenschein wechselt mit „ihnen ab: nun werden wir bald recht gute Weinjare „bekommen, denn wenn mir recht ist, hiziges Klima, „und ein Jar von vielen Donnerwetter prophezeihen „diese gewis! Zum Glücke werden diese Gewitter nicht „hageln, und nicht einschlagen, noch zünden".

Daß ich es demonstrire nach Art meines Herrn Gegners: "Steigen aus der Erde immerhin Dämpfe, „so können keine Regentropfen sich in Schlossen umsezen, und da alle Salz- und Oelteilgen aus dem „mit Gips bestreuten Boden schon herausgejagt sind, „folglich die Gewitter nichts, oder wenigstens da „nur wenig gleichartiges antreffen, so werden sie also da weniger oder gar nicht, sondern allezeit auf „andern Feldern ehe schlagen und zünden".

mit dem Gipse Prüfungen mit Elektrisirmaschinen anzustellen, und diese bestätigen, was ich und andre Naturforscher mit Ueberzeugung geglaubt haben, ehe dergleichen Versuche angestelt worden.

Es ist ausser allem Streite, daß der Gips in die Erzeugung der Gewitter nicht den allergeringsten Einflus hat, daß er sie auch nicht einmal verstärken kan, wie viele glauben, und daß die Verbannung des Gipses gewis die Entstehung der Gewitter nicht verhindern noch verringern wird. Wir finden in Jarbüchern aller Zeiten und Länder Nachrichten von den heftigsten Gewittern in Gegenden, wo auch nicht im Traum an den Gips gedacht worden, und wo Untersuchungen in folgenden Zeiten dargetan haben, daß nicht die geringste Spur desselben vorhanden sei.

Noch ist mir der ökonomische Nuzen des Gipses zu erwänen übrig. Lange Erfarungen in den Gegenden um Windsheim, Rotenburg, Insingen, Dierbach, Oestheim, Craisheim, wie auch in vielen Gegenden im Würtenbergischen, im Hohenlohischen und in der Pfalz haben ihn ausser Zweifel gesezt. Von jenen Gegenden hat ihn Hr. **Mayer** in der oftgenanten Schrift bekant gemacht; und von daher schrieb mir vor wenig Wochen Hr. **Medicus**: "Seine (des Gipses) woltätigen Wirkungen sind zu weltkundig, als daß wir gedächten, uns „durch ein solches Verbot, dergleichen das Gerüchte von „uns bekant machte, lächerlich zu machen". Derselbe ist aber leicht aus folgendem zu ersehen:

) leichte Feldarten werden durch denselben verbessert, und nach und nach in schwere verwandelt *).

2) In

*) Da der Gips sehr dünne gestreuet wird, so dürfte dazu eine lange Reihe von Jaren erfodert werden. Gesezt aber auch, daß er durch langjärigen Gebrauch die an und für sich schweren Felder noch schwerer machte; so erwäge man nur, daß durch ihn

1) häufiges Futter und Stroh wächset, wodurch der animalische Dünger vermehret wird, welch ersteres one das leztere nicht zu erlangen ist, und daß

2) die Wirkung desselben so gros ist, daß der in die Kleestoppel ungedüngt gesäete Weizen oder Rokken, und dann die in diese Stoppel wiederum gesäete Gerste oder Hafer von dem herrlichsten Wuchse sind, deren fette und starke Stoppeln das Feld an und für sich wieder erlokkern, folglich eine besorgliche Schwere gar nicht existiren könne.

Wenn diese Behauptung die Probe, wie in gegenwärtigem 1782sten Jare, wo die Dürrung hiesiger Gegend ausserordentlich gewesen, hält, wo ein fleissiger Landwirt in dem benachbarten Dorfe Podebuls, Namens Christoph Schneider, dem Gipse die Ursache beilegt, daß nur er in dem Felde, wo er vor drei Jaren Klee gehabt, den er mit Gips gedünget, ausserordentlich schönen Hafer, auf seinen andern Feldern aber, welche er noch nicht damit gedünget, so wie seine Nachbarn ihn desto elender gehabt; so bedarf es wol keines weitern Beweises, daß er die beste Wirkung auf die Folge, und nichts weniger als Schaden hervorbringe. Nur mus freilich eine ördentliche Behandlung der Felder beobachtet werden. Ich bin auf folgende Art sehr wol gefaren

1) in

2) In einigen Viehkrankheiten, z. E. den Kröpfen der Schafe ist er unter dem Salz mit eingestreut, ein Mittel,

1) in die stark gemisteten Brachäkker habe ich Oelsaat, in dessen Stoppeln
2) Weizen, das folgende Jar
3) Gerste mit Klee gesäet,
4) das folgende Frůjar den Klee mit Gips bestreuet, und denselben 2 auch 3 mal teils grün verfüttert, teils zu Heu gemacht, denselben sodann, wenn er wiederum einer Hand hoch erwachsen, umgebrochen, 1 mal oder 3 mal geakkert und geegget, und
5) Korn, in dessen Stoppel sodann
6) Hafer gebracht,

durch welche Art die Felder, ob sie schon bei 6 Früchten nur einmal Mist erhalten, dennoch dreimal gedünget worden sind, nemlich 1) mit animalischen Oelen, 2) mit einem Mittelsalze durch den Gips, welches die in der Erde liegenden Dungteilchen auflöste, und für die Pflanzennarung geschikt machte, und 3), mit einem Vegetabile, durch den wiederum erwachsenen und untergeakkerten Klee. Wenn nun bei dieser Abwechselung und Vermischung der ölichten närenden Teilgen aus dem Thier- und Pflanzenreiche, die durch den Gips recht aufgelöset werden, die Felder keine fruchtbringende Kraft erhalten, so mus die Natur den Boden dergestalt verlassen haben, daß er gar keiner Besserung fähig, noch wert ist.

Ich habe auch folgende Versuche gemacht:

6) Hafer, in denselben abermals Klee;
7) den Klee genuzet,
8) wiederum Korn hinein, und
9) Hafer; endlich aber Brache, doch hab ich gefunden daß wenn ich Klee schon im 3ten oder 4ten Jare auf den nemlichen Akker gebauet er nicht so gut wachse. — Oder so:

Mittel, welches das unsern Viehärzten so sehr gefallende Federweis (alumen plumosum) weit hinter sich läst *). Bei verlorner Freslust sind mir auch gute Erfarungen am Vieh bekant, und es ist der Appetit so gut zurükgekehrt, als bei Menschen nach dem Gebrauche des Unzerischen weissen Pulvers.

3) Das sicherste Mittel, die Schnekken auszurotten, ist der Gips; wie einige glauben, wegen der äzenden Eigenschaft des Laugensalzes in demselben; wie ich zu glauben geneigter bin, durch die Verstopfung der Endungen der Ausdünstungsgefässe und die Verkleisterung der Luftlöcher dieser Tiere.

4) Nakten oder unbehaarten Raupen möchte er wohl aus eben der Ursache gefärlich seyn: aber, daß man gegen

5) wiederum ungedünget Weizen.
6) Gerste,
7) Erbsen,
8) ein wenig gedünget, Korn, und
9) Hafer,

und sie sind sämtlich wol geraten. Doch tut ein an und für sich schon guter Boden auch etwas dazu. Noch habe ich auch in der Folge bemerkt, daß wenn das Korn in die nur einmal geakkerte Klee-Stoppel gesäet wird, es am besten gerate. Dies macht nicht nur eine ungemeine Erleichterung in der Arbeit, sondern man kan den Klee auch noch einmal mehr nuzen.

Schubart.

*) Von einem für verloren geschäzten und durch den Gips wieder hergestelten Kalbe spricht die oft angefürte Vertheidigung des Gipses S. 54.

gen behaarte damit was ausrichte, steht sehr im Zweifel. Salzbeize möchte wohl wirksamer dagegen bei zu machenden Proben werden.

5) Auch ein verstärktes Wachstum aller Feldfrüchte, insonderheit des Klees, des Grases, des Kohles und der Frucht macht ihn allen Landwirten beliebter, die sich desselben schon viele Jare mit Nuzen bedienen.

Am Schluß dieser Abhandlung verweise ich auf die erwähnten Mayerischen Schriften *).

*) In Ansehung der guten Wirkung bei Schafen und bei einem kränklichen jungen Stier ist auch das in acht zu nemen, was Hr. Bernhard in die Bemerkungen der ökonomischen Gesellschaft zu Lautern 1769 hat einrükken lassen. Kein Arzt wird inzwischen glauben, ich widerspreche mir durch Anfürung dieser Dinge selbst, weil ich oben sagte, die meisten Heilkräfte des Gipses seien erdichtet, und wir könten ihn mit Recht aus der Zal der Arzneimittel verbannen. Denn, um nur das nötigste zu sagen, Vieharzneikunst und Menschenarzneikunst sind bekantermassen nicht in allen Stükken einerlei, und also auch die Wal der Arzneien.

VIII.

Eines schweizerischen Bauern Gedanken über Verbesserung der Landwirtschaft, besonders wie ein Bauernhof eingerichtet sein solte *).

Die Erde ist die Quelle aus der alles herfleußt, was zu den Bedürfnüssen des menschlichen Lebens gehöret. Deswegen solte ja billig der erste Fleis des Menschen und sein erstes Nachdenken an die Erde und deren Bau gewendet werden. Leider aber ist seit undenklich langen Zeiten nichts weniger, als dieses, geschehen: und ob es gleich das vornemste Augenmerk, aller weisen

*) Dieser Aufsaz wurde mir schon im Jare 1782. von einem Freunde und Beförderer der Ephemeriden der Menschheit in der unleserlichen Handschrift des Verfassers zugesendet, um mein Urteil darüber zu hören. Da der würdige Verfasser die richtigsten Grundsäze darinnen geäussert, Grundsäze, welche mit den Lehren der neuesten und besten ökonomischen Schriften, völlig übereinstimmen, so machte ich einige Anmerkungen zu diesem Aufsaz, und er erschien im 10ten Stük gedachter Ephemeriden der M. 1783. Viele die ihn gelesen haben ersuchten mich, denselben meinen ökonomisch-kameralistischen Schriften mit beizufügen, weil nach ihren Aeusserungen dasjenige beim Bauer immer den meisten Eindruk macht, was ein Bauer gedacht oder getan habe. Dies ist die Ursache, warum er hier mit einer Vermehrung meiner Anmerkungen, und mit einigen Berichtigungen erscheint.

sen Männer hätte sein sollen; so hat man es doch bisher lediglich den einfältigen, meistens ungelehrten Bauern, die weder lesen noch schreiben können, überlassen, *) bis endlich

*) Was der ehrliche Schweizer da sagt, ist leider allerdings mehr als zu wahr: allein der eigene Aufsaz dieses würdigen Mannes zeigt selbst, daß die Bauern in vielen Ländern wegen der fehlerhaften Geseze und Einrichtungen (die um verderblicher Landesgebräuche und eingefürter höchstschädlicher Ordnungen oder vielmehr Unordnungen willen, nicht abgeschaft werden,) kaum denken dürfen, noch weniger aber ihre Einsichten befolgen können. Wer frei denken darf, denkt wol, sagt Haller, der unsterbliche Landsman unsers Schweizers. Aber das freimütige Denken ist leider in vielen Gegenden dem Bauer gar nicht erlaubt; und wolte er vollends nach seiner bessern Ueberzeugung handeln, so würden ihm Haß und Verfolgung binnen wenig Jaren, um seine wenige Habe bringen. Um sich also bei derselben kümmerlich zu erhalten, hat er nichts anders zu tun, als was er, wo nicht halb schlafend, wenigstens one vieles Denken verrichten kan; nämlich dem Herkommen blindlings folgen, davon nicht abzuweichen, sich der Habsucht seines Gerichtsherrn, und dem Raube kleiner besoldeter Staats-Blut-Igel, one raisonniren (wie das eigentliche kräftige Wort lautet) zu unterwerfen. Ist dies ein Himmel aufschreiendes Gebrechen; so haben es diejenigen auf ihren Gewissen, welche die Vormundschaft über die Völker füren. Ihre Obliegenheiten deshalben legt ihnen Blok in seinem Lehrbuche der Landwirtschaft (Leipzig 1774. bei Jacobäer) ans Herz, einem Werke, welches bekanter zu werden verdiente, als es zu sein scheint.

endlich der gütige Schöpfer höchst würdige Männer, und eifrige Beförderer der Landwirtschaft in England, Frankreich, und nächst dem in dem löblichen Canton Bern erwekket hat, sich dieses hochwichtigen, ja unentberlichen Geschäftes anzunemen. "Die Dankbarkeit, die wir „Landleute diesen verehrungswürdigen Gönnern unsers „Standes und Berufs schuldig sind, ist mit Worten „nicht auszusprechen; und möchte ihnen doch unser lieber „Herr und Gott im Himmel noch ferner zu ihrem Eifer „mit Rat und Kraft beistehen, ihr so rümliches Werk „fruchtbar auszufüren!

Ich meines Orts habe seit zwanzig und mer Jaren, viel und häufig über die Landwirtschaft und ihre Bedürfnisse nachgedacht, habe aber, weil ich im Schreiben viel zu wenig geübt bin, unmöglich meine jüngere Mitbauern, die nicht meine Nachbarn sind, durch Schreiben unterrichten können. Schon lange hab ich mir deshalb einen Dokter Hirzel wie Kleinjogg hatte, in der Nähe zu haben gewünschet: aber vergeblich; hier ist niemand der meine Gedanken mit einer geschikten Feder zu Pappiere bringen könte. Da ich nun ein solches Glük, wie Kleinjogg nicht haben kan; So wag ich es, meine einfältigen Gedanken hiermit, so gut ich kann, an Tag zu geben.

Ich lege zwei Hauptstükke zum Grunde, die nach meiner Einsicht wichtig und unverbrüchlich sind.

Das eine nemlich ist: ein Akker soll nicht beständig Akker sein, weil durch langwürigen, beständigen und immer-

immerfort wärenden Getraide Bau, der Boden endlich müde, und an Kraft erschöpfet werden muß *).

Das andere ist: Ein Matten (Wiese) sol nicht beständig, Matten sein, weil die Gras-Wurzel, wenn sie ein gewisses Alter erreicht hat, kraftlos wird, und darum notwendig wieder verjünget oder erneuert werden muß **).

Was

*) Regel und Grund beruhen auf richtigen, und aus der Physik erklärbaren Erfarungen. Es weis aber auch schon jeder, und selbst der gemeinste Bauer daß er auf seinen Aekkern mit Winter und Sommer-Saat abwechseln müsse, und die Erfarung lehrt ihn, daß die Frucht, die erst nach sechs Jaren wiederum auf dem nemlichen Akker erbauet wird, weit volkomner sei, als wenn es schon wieder im dritten geschiehet. Hingegen herrscht gröstenteils noch überal eine viel zu dikke Finsternis bei den Landleuten, über den waren Grundsaz unsers Schweizers, daß der Akker in sechs Jaren auch einmal eine künstliche Wiese durch Klee-Saat sein, und dann ser einträglich werden könne. Denn eben die Kleesaat macht es, daß der Akker nach derselben, häufigere Körner trägt, weil er durch die Kleesaat verbessert wird, wie ich dieses an merern Orten in meinen Schriften erwiesen habe.

**) Diese Regel hat ihre volkommene Richtigkeit; und die Erfarung hat gelehret, daß Hanf, Kohl, Kraut, Erdäpfel, Hirse u. s. w. auf einer umgebrochenen Wiese ganz ausnemend gedeien. — In so fern aber alle und jede Felder eines Guts, one Ausname binnen sechs Jaren einmal Klee tragen, kan man auch

was

Was für Oerter sind aber wol zu Bauerhöfen am gelegensten und bequemsten? —

Nicht

was einmal Wiese ist, ruhig Wiese sein, und bleiben lassen; versteht sich, wenn sie als Wiese ordentlich behandelt, gemähet, und Heu und Grumt daran genutzet wird.

Wird aber die Wiese blos zur Hutung gebraucht, oder wie der verheerende Gebrauch eingeführt ist, im Frühjare bis in die Mitte des Monats May mit Schafen, dann mit Rind und Pferde-Vieh betrieben, ein einzigesmal Heu darauf gemähet, und dann wieder alles Vieh darauf gejaget; dann ist das Umreisen derselben binnen 10. oder 12. Jaren allerdings anzuraten, weil die alten Wurzeln durch das tägliche Abzupfen und Vertreten vom weidenden Viehe kraftlos werden. Im ersten Fall hingegen, wo die Wiesen beim blosen 2. 3. maligen Mähen lokker bleiben, besaamen sie sich teils selbst wieder, teils treiben viele Grasarten aus den Wurzeln wieder neue Zweige: nur muß man ihnen durch Düngungs-Mittel wieder zu Hülfe kommen.

So fern man bei den Besitz der Wiesen die Gewinnung des Heues für die Pferde zum Augenmerk hat, so ferne kan eine Wiese einigermassen als nötig geachtet werden. Sie ist es aber nicht, sie scheint es nur. Denn wenn die Rede von Gewinnung alles Sommer- und Winter-Futters für alles Wirtschaftsvieh, bis auf die Schaafe, ist; so sind die Wiesen, bei der Kleesaat auf den Akkerfeldern, ganz entberlich — weil ein mit Klee besäetes Akkerfeld noch einmal so viel Futter hergiebt, als eine gewönliche Wiese von gleicher Gröse, und weil der dürre Klee den

Pfer-

Nicht Städte, ist meine Antwort; auch nicht grose Dörfer, ob wol die lezten noch immer bequemlicher sind als die Städte. Besser und bequemer ist die Wonung des Bauers in kleinen Dörfern; aber doch immer noch nicht so bequem, als auf denen sogenannten Höfen oder frei liegenden Landgütern.

Nur dürfen die Landgüter nicht alzu gros, sondern müssen lediglich nach dem Verhältnis der Leute die darauf wonen, eingerichtet sein. Funfzig Jucharten, zum Exempel dünken mich eben recht für ein Landgut.

Dabei hätte ein Hausvater eine Hausmutter, ein oder zwei Söhne und eben so viele Töchter (oder statt jedes hieran felenden Gliedes der Familie, ein Knecht und eine Magd, samt einen vierhäutigen (vierspännigen)

Pferden so gut und besser bekömt als das Heu, man auch durch den dürren Klee den Hafer ersparen kan. Man nimt für algemein an, daß ein Gut one Wiesen mangelhaft sei: Aber nein! die Kleesaat ersezet diesen Mangel gar reichlich, und daher ist es eben kein Gebrechen mer, wenn es einem Gute an Wiesenwachs felt, weil durch die Kleesaat Wiesen gemacht werden können, so viel man will. Ist nun wol solchergestalt, da es so ser viel Güter giebt die wenig oder gar keinen Wiesewachs haben, die Klee-Saat eine Sache, welche kluge Staats-Regierungen zu beschüzen und zu befördern Ursach haben? Wer widersprechen kan trete auf! verliere aber die Absicht des Wols des Landes, das der Angel aller Geseze ist, nie.

gen) Zug genug zu tun: denn wenig Feld recht bearbeiten, ist besser als viel Feld schlecht bearbeiten *).

Diese 50. Jucharten (oder Morgen Landes) müsten meiner Meinung nach, auf folgende Art eingeteilet seyn. Mitten im Gute der Hof, oder das Vorhaus mit den dazu gehörigen Wirtschafts Gebäuden; am nächsten daran der Krautgarten; alsdenn wären ungefär 4. bis 5. Jucharten des Besten dem Hause am nächsten gelegenen Landes zum Gras-Garten, zu Hanf-Aekkern, zum Ge-

*) Wider diesen Plan ist nichts zu erinnern, sondern vielmer ser zu wünschen, daß die Bauern-Höfe überal nach diesem Masstabe eingerichtet wären: in einigen Ländern hat man Gesezze daß die Bauern-Güter nicht vereinzelt werden sollen. Diese sind der Bevölkerung nachteilig. Ich kenne dergleichen grose Güter die 6. 8. Pferde halten, sie können aber ihre Grundstükke nicht benuzen, wie sie wollen, weil es ihnen an Handarbeitern und Tagelönern felt. Ein anderer solcher grosser Bauer der in einer Gegend lebt wo der Mangel am Tagelönern nicht so gros ist und etwa selbst 3. 4. oder mehrere Söhne hat, benuzt sie, weil er verständig und fleissig ist, besser; aber er stirbt, ein Bruder nimt das Gut an, die andern zerstreuen sich: ersterer geht aber zu Grunde, das grose Gut bleibt beisammen, wird subhastirt, und für so viel 100 rthl. verkauft als es tausende wert ist. Würden dergleichen Güter unter die Kinder verteilet, so würden um so viel mer Familien und durch selbe in Zeit von 30 bis 100 Jaren grosse Volksvermehrungen entstehen. Welcher Vorteil für den ganzen Staat! —

Gemüs=Land anzuwenden, die ich so einzuteilen für gut halte:

½ Juchart trägt Erdäpfel.
½ Juchart, Gemüse, als Kohl, Bohnen, u. s. f.
½ Juchart, Hanf;
3½ Juchart, Gräserei zum grün verfüttern d. i. entweder Luzerne, oder Holländer Klee *).

Hiermit aber wäre alle Jare dergestalt abzuwechseln, daß diese 5. Jucharten in zehen Teile oder Nummern eingeteilet würden. Die Erdäpfel sind das erste im frischen Aufbruche; das zweite die Gemüser; das dritte der Hanf; worauf das Land viertens zum Luzerne= oder Klee=Bau genuzet wird. Man stelle sich die Sache nach der hierbei befindlichen Tabelle A. vor **).

Die

*) Den Holländer Klee würde ich auf diesen Flekke nicht raten, sondern blos die Luzerne, weil der Holländer Klee (Trifol. pratens. Linn.) nur 2 Jahre stehet, und erwiesen worden ist, daß er, wenn sämtliche Felder der Reihe nach, damit besäet werden, durch seine Blätter so wol als besonders durch seine saftreichen Wurzeln, die schlechtesten Felder, zum Frucht= und Körner=Bau geschickt macht, auch derselbe, wenn er wegen der weiten Entlegenheit zum Grünfüttern nicht ohne Zeitverlust eingebracht werden könte, zum Dürremachen, zum Winterfutter bestimt werden kan.

**) Durch sieben Jare kan der Klee nicht stehen bleiben, und wenn derselbe wärend der Zeit umgeakkert und frisch gesäet wird, so wird zum zweitenmale wenig, zum dritten aber gar nichts daraus.

Die Erdäpfel rechne ich zu erst, weil sie im neuem Aufbruch am besten fortkommen, und an ihnen als einer guten Nahrung für Menschen und Vieh, besonders für Schweine, dem Landwirte viel gelegen ist. Da sie aber mühsam wieder auszurotten sind *) so seze ich für das zweite Jar Gemüse an. Hierzu bewegt mich folgende Ursache.

Die Gemüser als Kohl, Bohnen u. d. gl. welche ich meine, müssen den Sommer hindurch zum öftern gejätet, gegraben oder behakket werden, dadurch wird der Boden so gut gereiniget, daß er für das dritte Jar zum Hanfe (welcher gern wohlgebautes und recht gereinigtes Land haben will) recht tüchtig gemacht ist, und so gar im

*) Auser denen verschiedenen Abarten derer sogenannten Erdbirnen, Tartuffeln Cartoffeln, Erdbeeren, Grundbeeren, Knollen genant, Solanum tuberosum Lin, hat man noch eine andere Sorte, Erdäpfel genant, welche von vielen, ja selbst von ökonomischen Schriftstellern mit der Benennung verwechselt wird. Um diese Verwechselung zu vermeiden nenne ich sie botanisch Helianthus Tuberosus Lin: die daran erzeugte Erdäpfel kann man im Herbst herausnehmen, und auch über Winter in der Erde lassen. Sie erfrieren nicht, und der brave Schweizer hat Recht wenn er sagt daß sie schwer wieder auszurotten sind, folglich wird er wol auch diese meinen, weil sie dem Melkviehe ser dienlich sind, und die Milch gar sehr vermehren, wenn sie roh mit Hexel vermischt gefüttert werden. Die Erdbirnen hingegen, sind wie die Erfarung gelehret hat, sehr leicht wieder aus dem Boden zu bringen.

im vierten Jare der Luzerne Saamen desto besser fortkömt. Lezterer will, wenn er anders gut bekleiben soll, schlechterdings ein sauberes und gut gebautes Erdreich haben; und die mindeste Unreinigkeit verursacht zum öftern, daß nicht die Hälfte aufkömt. Wird aber der Luzerne Saamen mit allen Fleis und in der rechten Jares Zeit (das ist hier zu Lande im April) angesäet; So kan man sicherlich hoffen, daß man denselben hernach sieben Jare hinter einander, insonderheit zum grün verfüttern, reichlich nuzen könne *).

Ich glaube es sei eben nicht nötig, daß ich hier alle Kleinigkeiten beschreibe, wie man jede Nummer bedüngen, beschütten **) und bearbeiten solle: denn das soll nicht

*) Diese Dispoſizion ist zwar one Tadel. Nur erinnere ich hierbei daß da die Dauer des Luzerne nicht blos auf sieben Jare zu bestimmen ist, indem sie 12. bis 15. und wenn sie abwechselnd bald mit Gips, Trichschlam, Dünger, wie in vorhergehender Abhandlung gelehret worden, bedünget wird, wol 20 Jare stehet; so würde Schade darum sein, wenn sie im siebenden Jare, wo sie im besten und nuzbarsten Wuchs stehet, schon wieder umgerissen und vertilget werden solte. Stünde sie aber schlecht, so wär die Umpflügung auch noch früher anzuraten.

**) Beschütten, heißt nach Hrn. Ehrharts Anmerkung im 1. St. der Ephem. 1784. S. 20. begiesen, und in der Schweiz nicht blos mit Wasser, sondern mit dem Harn des Rind-Viehes, der Schweine, mit Mistjauche u. s. w.

nicht nur jeder Hausvater, sondern es sollen's auch die Hausmütter, die Kinder und das Gesinde wissen.

Die übrigen 45. Jucharten müssen alsdenn in 12. Teile oder Nummern eingeteilet sein, woran allezeit 4. Teile Getreide und 8. Teile Gras trügen *).

Ein

*) Wenn der Verfasser hier die ganz neue Anlegung einer Bauernwirtschaft und Gehöftes auf unkultivirten Boden, zum Gegenstande hat; so hat er Recht: und es verrät viel Einsicht und Verstand, daß er in den ersten Jaren auf 8 Zwölfteil seiner sämtlichen übrigen Grundstükke Futter, (ich verstehe darunter allemal Klee, keinesweges aber Wiesen-Gras) bauet, weil er sich dadurch häufigen Dünger verschaffet, wodurch er schlechte Felder verbessern kan. In der Folge aber und wenn die Felder durch gnügliche Bedüngung in ihren volkommenen Zustand gesezt worden sind, gehet es nicht mer an, weil des Mistes so viel werden würde, daß er nicht mer gebraucht werden könte, und weggeworfen werden müste, welches eine eben so schädliche Einrichtung sein würde, wenn zu viel Futterbau vorhanden, als jene wo zu wenig Futter gebauet wird; und das nötige Gleichgewicht wär auf beiden Seiten verloren.

Nur in diesem Falle wär der Fehler zu entschuldigen, wenn der Landwirt, wie die Schweizer zum Teil, seine hauptsächlichste Einnahme aus der Vieh-Zucht heben wolte und könte, oder nahe an grosen volkreichen Städten wonte, um selbe immer mit guter frischer Milch und Butter versehen zu können: Sonst aber mus der Futter und Körnerbau allemal in richtigen Verhältnis mit einander stehen, und

nicht

Ein Landgut oder Bauerhof, sei nun also gros oder klein; so sollte er meiner Meinung nach so eingerichtet seyn. Ein Stük von beliebiger Grösse müste zu Hanfbünden (Hanfäkkern) und Gemüslande gewidmet werden, so daß die eine Hälfte zum Hanf, und die andere zu Kohl, Bonen u. s. w. diente. Damit müste järlich dergestalt abgewechselt werden, daß wo im ersten Jare Hanf gestanden hätte, im andern Jare Gemüse stünde, und wo Gemüse gewesen wäre, im andern Jare Hanf zu stehen käme, und so immer fort.

Der

nicht das eine mit dem Verlust des andern erzielet werden.

Landwirte die noch nicht im Futtervorrate sind, gehen am sichersten wenn sie den dritten Teil ihrer sämtlichen Felder (das ist, den Teil, der nach der leidigen Gewonheit bisher Brache liegen blieb) mit Klee besäen. Wenn sie nun auf zwei oder drei Jar dürres Futter für ihr sämtliches Vieh vorrätig haben, dann wird es am besten sein, daß sie eine gleiche Einteilung von 6. bis 7. Teilen machen, und ihre Felder folgendermasen bestellen:

1) in das frisch und ser fett gedüngte Land Oelsat.
2) Weizen,
3) Gerste, mit Klee, in deren Stoppel sie das folgende Jar
4) den Klee erndten,
5) Roggen, und
6) Hafer, worauf denn das Land im 7ten Jar Brache liegt um es zur Oelsat wieder düngen und gut bearbeiten zu können.

Der Küchengarten mag, wie von Alters her gebräuchlich gewesen ist, immer an einem Ort verbleiben.

Das übrige Land aber, ausgenommen die Wassermatten (Wiesen die gewässert werden können,) mus in 12 Teile, jeden von gleicher Grösse, geteilet sein. Davon sollen allemal 4 Teile Getreide, und 8 Teile Gras tragen. Damit aber die 4 Teile welche Getreide tragen, nicht nur verschiedene Getreidearten geben, sondern auch der Arbeit alle Jare gleich viel sei, und jedes Geschäfte zu seiner Zeit möglicher Weise vollzogen werden könne, one daß zu viel auf einmal zusammen kömt, dabei auch keine müssige Zeit zwischen eintrete, wo der Bauer

Auf diese Weise wird nicht nur mit denen Früchten abgewechselt, sondern der Futterbau geschiehet auch nicht zum Nachteil des Getreidebaues, und solte ja in einem Jare eins oder das andere misraten; so ist doch der Verlust so empfindlich nicht. Man kan auch, wenn man will die Einteilung zu 8 machen, und auf dem Achtel Kraut, Rüben, Mören (gelbe Rüben) Kartoffeln, Hanf, Flachs, Erbsen, Linsen, Hirsen 2c. u. d. gl. bauen — oder zu 9. und auf dem Neuntel Esparsette und Luzerne haben — oder zu 6. wenn man vorgenantes und keine Oelsaat haben will.

Meine ökonomisch kameralistische Schriften enthalten mehr hiervon; und überhaupt kann sich ein jeder die Einrichtung machen, wie er es am zuträglichsten findet: nur sehe er, (wenn es anders bei ihm stehet) immer dahin, daß er, ausser zur Oelsaat, gar keine Brache habe.

Bauer sagen muste, er wisse nichts zu tun: sollte es so eingerichtet seyn, wie beigefügter Plan B zeiget. Nach dem Herbste nämlich, wenn alle Feldarbeiten volzogen sind, bricht man einen Teil oder No. I. auf, und läßt ihn sodann liegen bis zum Früjar, worauf man Hafer one ferneres Pflügen drein säet. Wenn hernach der Hafer eingeärndtet, pflügt man dieses Feld wieder um, (wenn es die Zeit erlaubt, so kann man es zweimal umpflügen,) und säet im September Korn *) darein. Ist im folgenden Jare das Korn eingeärndtet; so pflügt man die Stoppel ungesäumt wieder um, wiederholt dieses umpflügen nochmals zu Ende des August oder zu Anfange des September Monats, und säet alsdenn Roggen darein. Ist hernach die Roggen-Erndte vorbei, so pflügt man die Stoppeln ebenfals sogleich wieder unter, und säet Rübensaamen darein. Sind die Rüben vom Felde hinweg; so bedünget man über den Winter, oder bei Zeiten im Früjare diesen Teil recht gut, bepflügt ihn zu Ende des März Monats oder zu Anfange des Aprils, besäet ihn darauf mit Sommer-Weizen, und zugleich mit Esparsette oder mit Raygrase, (beides zusammen ist auch gut;) egget den Akker bis er schön rein ist, lieset sodenn die Steine heraus, und fäer wenn er recht gereinigt ist, mit der Walze darüber, bis der Boden schön eben, und wieder zum mähen tüchtig wird. Wenn hernach der Weitzen eingeärndtet ist; so kan man bis zu Ende des August Monats noch Stoppel-Oehmd (Grumet) vom Akker einsammeln

*) Der Verfasser meint hier Dinkel; da wir hingegen in Sachsen unter Korn zu verstehen pflegen, was man ausser Sachsen Roggen zu nennen pflegt.

mein — und dann hat man nach viermaliger Getreide Erndte wiederum 8 Jahr Matten.

Sind nun hiernach 4 Teile oder Nummern so eingerichtet, und fårt man damit fleissig fort; so ist denn allezeit ein Drittel vom Lande Getreide, und zwei Drittel sind Matten. Nun wird auch die Arbeit so schön nach einander folgen, daß man niemals zu viel, und niemals zu wenig zu tun hat. Es kan auch dann der Same ganz genau fixiret werden, weil man alle Jare gleich viel von jeder Gattung braucht.

Daß ich obbestimte Saamen oder Getreide-Arten nenne, ist eben kein Gesez, daß es notwendig so sein müste, und gar nichts anders sein dürfte. Nein! diese Notwendigkeit erkenne ich eben so wenig von den Getreide-Arten, als von den Gräserei-Saamen. Hät einer ander Erdreich, als ich, oder wohnt in einem andern Klima, wo andere Fruchtarten besser fortkommen, so kan er sich füglich nach seinem Boden richten; jedoch mus allemal abgewechselt, und niemals zwei Jare nach einander die gleiche Art Getreides gesäet werden, denn ich rede hier nur von meinen Gegenden, wo ein hiziges und grunächtes (griesichtes) Land ist *).

*) Wechsel mit denen Früchten bei Besäung der Aekker ist allemal nötig, und ich pflichte unserm Schweizer im ganzen durchgängig bei. Nur mus ein jeder selbst wissen, ob ihm $\frac{1}{3}$ Wiesen und $\frac{2}{3}$ Getreide Landes, oder wie der Schweizer will $\frac{2}{3}$ Wiesen und $\frac{1}{3}$ Getreide Landes besser zu statten komme, und für ihn

nuz-

nuzbarer sei. Die Hauptsache zu der man hier bemühet sein kan, ist eine üble Gewonheit zu reformiren, welche darinnen bestehet, daß fast in allen Wirtschaften nach Proporzion der Fruchtländer zu wenig Futterbau vorhanden ist. Die Ursachen sind zu mancherlei, kommen aber alle von Hutung, Trift und Brache her: indessen ist dieser Feler gleichwol zur herrschenden Regel geworden.

Mein Grundsaz, die Brache, (wie sie zeither, zumal in Sachsen, gebräuchlich gewesen ist,) und mithin das Drittel vom Ganzen zum Futterbau zu nuzen, hat, obschon onehin nichts darauf wächset und sie als unbenuzte Brache onehin verraset und verquekket, häufigen Wiederspruch leerer Köpfe erregt, und so gar Schmäh- und Lästerungen eines schlechtdenkenden und verachtungswürdigen Menschen habe ich erlitten, welcher unter dem Namen eines Hirten die hirtenmässige Absicht zu erreichen gesucht hat, die Landleute zu ihrem grösten Schaden bei der irrigen Meinung zu erhalten und zu bestärken, daß ein Feld schlechterdings Brache liegen bleiben müsse. Was würde aber Bosheit, Schadenfreude und eine schwarze Seele nicht erst gesagt haben, wenn ich, wie der brave Schweizer, thut, gesagt hätte, daß $\frac{2}{3}$ mit Futter und nur $\frac{1}{3}$ aller Felder mit Frucht bebauet werden sollen? — Vielleicht lacht noch mancher aus Rechnungsfeler über diesen Vorschlag. Er erspare dies Lachen, folge dem gescheuten Schweizer, und erfare was es sei Futter genug zu haben.

IX.

Wie ein Landgut von 150 Jucharten einzurichten wäre.

Es fragt sich, ob ein Landgut, das 150 Jucharten hält; auf dem aber der Boden meistenteils kiesigter und sandigter Art, und das bisher nach der alten Gewonheit in drei Zelgen *) zum Getreidebau benuzt worden ist, nicht besser und so einzurichten wäre, daß so wol der Eigentumsherr, als der Pachter mer Nuzen davon ziehen könten, das Gut selbst aber dabei würklich in Aufname gebracht würde?

Ja freilich, ist meine Antwort, wenn man nur von dem alten Irrthum abgehet, und nicht länger behauptet, daß Akker beständig Akker, und Matten beständig Matten sein müsten. Es ist ja leicht zu begreifen, daß die Erde des Akkers der beständig zum Getreidebau benuzet wird, endlich wol entkräftet und schwach werden müsse; eben so begreiflich ist es auch, daß Matten deren Gras-Wurzeln nicht von Zeit zu Zeit erneuert werden, endlich ihren Trieb so weit verlieren, daß sie kaum die Hälfte von dem hervorbringen, was sie hervor bringen könten — (jedoch bemerke man, daß ich hier nicht von solchen Matten rede, die man wässern kan — ob es gleich auch diesen ungemein wol bekömt, wenn man sie von

*) Arten, oder Einteilung in Winter- Sommer- und Brachfelder.

von Zeit zu Zeit einmal aufbricht, sie einige Jår über zum Getraide widmet, und hernach wieder liegen läst).

Ein solches Gut also, welches man zwischen der schlechten und der Mittelgattung rechnen kan, würde ich anfänglich in 5 Teile teilen. Ein fünfteil und zwar das nächstgelegenste am Hof oder Wonhause, würde ich zum Gras und Krautgarten widmen.

Indessen ist dieses fünftel so gros, daß man deshalb vermeinet, es sei nicht möglich, so viel Land auf diese Art nüzlich zu brauchen, weil ein fünftel nicht weniger als 30 Jucharten hält; aber nur eine kleine Gedult: ich will sogleich zeigen, wie ichs zu machen gedächte.

Ich würde dieses fünftel in drei Nummern einteilen, so daß allemal eine Nummer zu notwendigen Gewächsen, und zwo Nummern zu Luzerne genüzt würden, welch leztere den ganzen Sommer hindurch zum Grasen dienen müsten, damit das Gras davon dem Vieh im Stalle *) grün vorgelegt werden könne.

Ich kann meine Meinung durch Worte nicht so deutlich machen, als wenn ich den Plan selbst vorlege, welcher folgender ist:

No. 1.

*) Oder vielmer im eingeschlossenen Hof-Raume, so lange das Wetter gut ist, wo ich es auch im Sommer bei stillen Himmel des Nachts und nicht in die Ställe bringen lasse.

No. 1.	No. 2.	No. 3.
1783, 1784 u. 1785, alle 3 Jahr gut gepflügt, ausserordentlich bedüngt, mit Hanf, Erdäpfeln, Bohnen, Kohl, 2c. und der Rest mit Getreide besäet.	Gleich das erste Jahr 1783, 1784 u. 1785 Lucerne.	1783, 1784, 1785, 1786, 1787 u. 1788 Lucerne.
1786, 1787, 1788, 1789, 1790 u. 1791 Lucerne.	1786, 1787 u. 1788 allerhand, wie bei No. 1.	1789, 1790, 1791 allerhand.
1792, 1793 u. 1794 wiederum 3 Jare, wie oben.	1789, 1790, 1791, 1792, 1793 u. 1794 Lucerne.	1792, 1793, 1794, 1795, 1796 u. 1797 Lucerne.
	1795, 1796 u. 1797. wieder allerhand.	1798, 1799 u. 1800 allerhand.

Daß ich dem Allerhand noch Getreide beifüge, geschiehet, weil mir das Land zur blosen Anpflanzung meines Allerhand zu gros ist, als daß ich ihm sonst Gnüge zu tun wüste. Es liesse sich zwar alles leicht ins Kleinere bringen: Wolte man aber eine Sennerei (Mayerei, Hofmeisterei, Holländerei, Vorwerg) halten, daß die Kühe den Sommer hindurch im Stalle mit grüner Luzerne gefüttert werden könten; so wäre dies ein gar groser Vorteil. Mich dünkt die $\frac{2}{5}$ von diesem Fünftel, (welche 20 Jucharten betrügen), könten den ganzen Sommer hindurch zur Narung von 20 bis 30 Stükken

Vie-

Viehes dienen. Daß ich den wichtigen Unterschied von 20 bis 30 Stükken anneme, tue ich blos deswegen, weil der Unterschied, ob mehrere oder wenigere Stükke davon ernäret werden können, von Beschaffenheit der Erde so wol, als der Witterung abhängt. Jedoch hoffe ich, daß man diesen Strich Landes alle 5 Wochen, und so noch viermal des Sommers abmähen könne.

Die übrigen $\frac{4}{5}$ oder 120 Jucharten, könte man ebenfals in 3 Nummern, wie oben, und zwar dergestalt einteilen, daß $\frac{1}{3}$ davon zum Getreidebau, und $\frac{2}{3}$ zum Heu und Oehmdt, d. i. zu dürren Futter, genuzet würden. Hierüber einen besondern Plan zu machen, halt ich für unnötig, indem man es nach Proporzion des obigen einrichten könte. Wolte man es hingegen in 4 Nummern einteilen, damit der Grasbau noch mer vergrössert, und der Boden neun Jare nach einander zum Futterbau, hingegen nur 3 Jare zum Getreide genuzet werden könne; So würde die Ordnung folgendermassen zu stehen kommen:

No. 1.	No. 2.
1783, 1784 u. 1785 Getreide.	1783, 1784 u. 1785 Gras.
1786, 1787, 1788, 1789, 1790, 1791, 1792, 1793 u. 1794 Gras.	1786, 1787 u. 1788 Getreide.
1795, 1796 u. 1797 Getreide.	1789, 1790, 1791, 1792, 1793, 1794, 1795, 1796 u. 1797 Gras.
1798, 1799, 1800, 1801, 1802, 1803, 1804, 1805 u. 1806 Gras.	1798, 1799 u. 1800 Getreide.

No. 3.	No. 4.
1783, 1784, 1785, 1786, 1787 u. 1788 Gras.	1783, 1784, 1785, 1786, 1787, 1788, 1789, 1790 u. 1791 Gras.
1789, 1790 u. 1791 Getreide.	1792, 1793 u. 1794 Getreide.
1792, 1793, 1794, 1795, 1796, 1797, 1798, 1799 u. 1800 Gras.	1795, 1796, 1797, 1798, 1799, 1800, 1801, 1802 u. 1803 Gras.
1801, 1802 u. 1803 Getreide.	1804, 1805 u. 1806 Getreide.

Wolte man den Anfang auf diese Manier machen; so müste man da, wo dermalen keine Wintersaat ist, Mattland anzulegen anfangen; hernach aber, wenn die Wintersaat eingeärndtet ist, müste das Land in die bezeichneten Nummern eingeteilet, und zuförderst No. 2. mit Graassamen besäet werden, weil diese Nummer im zweiten Wechsel nur 3 Jare Zeit bis zum Ansäen mit Getreide haben soll.

Es ist aber nötig, wol in Acht zu nemen, daß, wenn eine Nummer das lezte Jar Gras trägt, man ja nicht die völlige Jarserndte abwarten, sondern nach der ersten Heuerndte, das Land aufbrechen und zerhakken müsse, damit man es hernach noch einmal umpflügen, und mit Korn ansäen könne. Wartete man bis nach der Oehmdterndte; so möchte ich alsdenn nicht raten, Wintersaat hinnein zu säen.*)

Hier-

*) Wenn der Verfasser in dieser leztern Periode unter dem allgemeinen Ausdruk: Grasländer, solche meint die

die mit Luzerne oder Esparsette besäet gewesen sind; So hat er vollkommen Recht, weil dergleichen Land, ser wol bearbeitet und die Wurzeln zerkleinet worden sein müssen, um es mit Winter-Saat zu bestellen, welche denn aber auch wenn der Boden recht durchgearbeitet worden, desto reichlicher ausfallen wird. Stünde aber der gemeine Klee darauf, so kan man ihn sicher 2 und wenn die Witterung gut, 3 mal abmähen dann in der Mitte des Septembers unterbrechen, und sogleich auf den Umbruch so fort Winter-Saat säen, und eineggen lassen. Alles Winter Getreide wird schön drauf, und besser wachsen, als wenn es 2 oder 3 mal gepflüget worden wäre. Die Ursache des bessern Wachstums läst sich folgendermassen erklären:

1) bleibt ein Land, welches mit dem Klee-Stängeln und Blättern beschattet gewesen, feucht und durch die Wurzeln mild, und man hat weder bei Troknung noch bei Nässe (wenn leztere nicht gar zu stark ist) zu befürchten, daß dasselbe beim pflügen klosigt und schollig werde, welches aber wenn der Umbruch liegen bleibt und trokkene Witterung erfolget, ser leicht geschehen kan,

2) erhält sich das Feld durch die umgeworfene Klee-Stoppel lokker, die Wurzeln der Winter-Saat können tief eindringen, ihre Spizen finden dann in denen zur Fäulung übergehenden kleinen Klee-Blättern eine Narung wodurch sich die Saat fest einwurzelt, und wie sich dann gegen den Winter nach und nach durch Regen oder Schnee die lokker gelegenen Furchen oder Schwaden sezen; so erhalten auch die Getreidestökke eine Festigkeit, und der Frühjarsfrost kan sie nicht so leicht herausziehen.

Sonst

Sonst ist dieser obige Plan nicht unrecht, wo Vieh-Nuzung den hauptsächlichsten Ertrag der Landgüter ausmachen soll; in andern Gegenden würde, meines Bedünkens, nach diesem Plane des Grases zu viel erbauet.

Ich will einen andern Plan vorlegen, und auch ein Landgut von 150 Jucharten, oder so viel Morgen, jeden zu 1 Dresdener oder 2 Berliner Scheffeln Aussaat annemen. Ich will mir auch gefallen lassen, daß daran $\frac{1}{5}$ mit 30 Morgen zum angegebenen Gebrauch abgezogen, und dieses fünftel wieder in 3 Teile geteilet werde, wovon $\frac{1}{3}$ oder 10 Morgen mit Kohl, Kraut, Rüben und dergl. genuzt, die übrigen $\frac{2}{3}$ oder 20 Morgen aber mit Luzerne besäet werden; so blieben annoch 120 übrig. Von denen 20 Morgen mit Luzerne, wenn dieser erst 2 Jare gestanden, und wie ich im 1sten Teil meiner Schriften S. 101. und im 2ten Teile S. 85. u. f. gezeigt habe, behandelt und bedünget wird, können 40 Stück Rindvieh, wäre dieses auch von der grösten Art, sechs bis sieben Monat, im Früjare, Sommer und Herbste, ser reichlich mit grünen Futter versorgt werden: ja es wird daran noch ein gar ansenlicher Teil dürre und zu Kleeheu gemacht werden können (dieses kan ich wenigstens von dem Klima und Boden, worinnen ich selbst baue, aus Erfarung behaupten, da er järlich 5 und 6 mal benuzet worden ist).

Da aber nach S. 105. im 2ten Teile meiner ök. kam. Schriften, des königl. Preussis. Staatsministers Herrn von Herzberg Exzellenz bezeugen, daß auf Dero Gute Briez bei Berlin, von nicht viel über 4 Morgen Luzerne Garten 60 Kühe vom Junius bis September 3 mal des Tages gefüttert werden; so ist gar leicht zu berechnen, daß auf obigen

20

20 Morgen, auch für 40 Kühe das hinlängliche Winterfutter erbauet werden könne.

Aber angenommen einmal, daß davon auch nur das Sommerfutter erlanget werde; so fragt es sich wo das Winterfutter herkommen soll? und ob man dazu nicht Heu nnd Grumt, folglich Wiesen haben müsse? Ich antworte abermals: nein! man mus nicht! sondern das ferner weitere Futter mus abwechselnd järlich auf einem Teile der noch übrigen 120 Morgen wachsen. Meine Einteilung bei einem Gute von so vielen eigentümlichen Morgen wäre diese

20	Morgen	Weizen.
20	—	Gerste.
20	—	Brabander Klee.
20	—	Roggen.
20	—	Hafer.
20	—	Brache, welche ich jezt annoch einstweilen, und bis die schlechten Felder durch hinlängliche Düngung gründlich verbessert sind, aber nur zum sechsten Teil, und nicht wie gewönlich zum Drittell beibehalten will.
120	—	

Hier

Hier ist der Plan:

20 Morgen 1783,	20 Morgen 1784,	20 Morgen 1785,	20 Morgen 1786,	20 Morgen 1787,	20 Morgen 1788,
Brache,	Weizen,	Gerste,	Brabant. Klee,	Roggen,	Hafer,
Weizen,	Gerste,	Brabant. Klee,	Roggen,	Hafer,	Brache,
Gerste,	Brabant. Klee,	Roggen,	Hafer,	Brache,	Weizen,
Brabant. Klee,	Roggen,	Hafer,	Brache,	Weizen,	Gerste,
Roggen,	Hafer,	Brache,	Weizen,	Gerste,	Brabant. Klee,
Hafer.	Brache.	Weizen.	Gerste.	Brabant. Klee.	Roggen.

Sind nun die Felder noch nicht in gutem Stande, so wiederhole man diese Bauart noch einmal.

1789.	1790.	1791.	1792.	1793.	1794.
Brache,	Weizen,	Gerste,	Brabant. Klee,	Roggen,	Hafer,
Weizen,	Gerste,	Brabant. Klee,	Roggen,	Hafer,	Brache,
Gerste,	Brabant. Klee,	Roggen,	Hafer,	Brache,	Weizen,
Brabant. Klee,	Roggen,	Hafer,	Braache,	Weizen,	Gerste,
Roggen,	Hafer,	Brache,	Weizen,	Gerste,	Brabant. Klee,
Hafer.	Brache.	Weizen.	Gerste.	Brabant. Klee,	Roggen.

Hier=

Hieraus ersiehet man,

1) daß auf diesen übrigen 120 Morgen erst in 6 Jaren allemal die nemliche Frucht wieder kömt, folglich die so notwendige Abwechselung genau beobachtet wird;

2) daß in keinem Jare mer oder weniger Arbeit, als im andern, geschiehet;

3) daß von jeder Frucht gleich viel vorhanden, und ein gänzlicher Miswachs in allen Arten, und mithin ein Schade, der die ganze Wirtschaft zu ser zurük sezen könte, nicht leicht zu befürchten ist;

4) aber das alle Jar hinlänglicher dürrer Brabander Klee vorhanden ist, womit nicht nur 40 Stük Rindvieh sieben Monate hindurch (weil dazu, wie gesagt, nur 10 Morgen erforderlich sind) sondern auch noch 250 Stük Schafe eben so lange, reichlich ausgewintert, des Sommers aber vom Ueberbleibsel des Luzerne-Klee im Stall, im Hof und im Hordenschlage gefüttert werden können, wie alles dieses, in meinem praktischen Erweis rc. mit meteren berechnet und erwiesen ist.

Solte von der Bedürfnis des grünen Futters für das Rindvieh, nichts von der Luzerne für die Schafe übrig bleiben; so halte man anfänglich nur 125 bis 150 Stükke, und lasse zum Sommer-Futter für sie von den 10 Morgen Brabander Klees, die für sie zum Dürremachen bestimt sind, so viel grünes Futter weggrasen, als nötig ist; es wird für den Winter noch genug übrig bleiben.

Will man aber auch nicht sogleich Schaafe, oder nicht so gleich 40 sondern nur 20 bis 25 Stük Rindvieh, (welches bei solcher reichlichen Fütterung, wenigstens zu der Absicht, um die Felder recht stark zu düngen satt und genug ist;) so säe man doch gleichwol die Futterkräuter in der angegebenen Masse aus, und mache sich einen dürren Futtervorrat auf zwei drei und mer Jare; dann, eher aber nicht erhöhe man seinen Viehstand nach obigen Verhältnis — und Mangel an Futter kan nunmero nie, wenigstens nicht leicht eintreten.

Bei einer solchen Einrichtung, wird man schon binnen 6 Jaren sehen, wie ser die sämtlichen Felder eines Guts verbessert sind, und dann oder nach höchstens 12 Jaren braucht man nicht einer Hand breit mer Brache zu halten, sondern kann jedes seiner Felder ungefär folgendermasen bestellen, daß 1) Oelsat, 2) Weizen, 3) Gerste, 4) Klee, 5) Roggen, 6) Hafer, worein abermals Klee gesäet und 7) einmal benuzet, dann gedünget, 8) wiederum Oelsat, 9) Weizen, 10) Gerste, 11) Klee 2 mal benuzet, 12) Roggen, und 13) Hafer gesäet wird.

Wenn nun solchergestalt der Futtergewinn und dadurch der Viehstand immer weiter vermehret wird; so wird dies die Folge haben, daß man die Menge des Düngers, (woran jezt hier zu lande fast durchgehends Mangel ist) nicht mer brauchen können, sondern genötiget sein wird, ihn auf die Kleestoppel zu füren, und darinnen statt Weizens oder Roggens, mer Oelsaat, und

und andere fette Düngung erfordernde Gewächse, zu erbauen.

Was diejenigen 20 Morgen betrift, auf welchen nach obigem Plane die Luzerne stehet, welche 12, auch, wenn sie bei erlangten häufigen Dünger bald mit Gips und bald mit Mist bedünget wird, wol 20 und mehr Jare dauert, so mus man wenn die Zeit seines reichlichen Ertrags vorüber ist, einmal umwechseln, und damit nach und nach andere 20 Morgen besäen, jene aber wieder zum Bau der Feldfrüchte brauchen, welche darinne häufig wachsen. — Dies wären nach meiner Ueberzeugung und Erfarungen, die ersten Grundstriche zu guter Einrichtung eines Landguts: denn one, oder doch bei so wenigem Getreide, wie unser Schweizer will, könnte eines teils das consumirende Publikum nicht bestehen; andern Teils mus doch aber auch Stroh genug, als das Vehikulum da sein, wodurch der Dünger fortzubringen ist. — So lange indessen Hutung Trift und Brache in einem Lande nicht vertilget sind, bleibt das alles weiter nichts, als fromme Wünsche.

Würde hingegen der Anfang mit solchen Verbesserungen auf Landesfürstlichen Kammergütern gemacht, oder solten, besonders in Sachsen, die menschenfreundlichen Vorschläge des Herrn Amtmanns Petzsch zu Mutzschen (s. Ephemeriden der Menschheit 1783. St. 1. S. 35.) Eingang finden, und wolte man die Anlage und Einrichtung der bisher wüste liegenden Fluren Chursachsens nach gegenwärtigem Plane machen; so würden

dadurch ein paar hundert zwei Pferdner, oder etlich und sechzig sechs Pferde haltende Güter entstehen, wovon jedes der leztern mer wert sein würde, als ein doppelt so starkes Rittergut, dessen Wert sich durch den finstern Schlendrian täglich mindert: der Staat würde über eine Million Taler unsers Geldes an Ankaufsquantum reicher sein, noch weit mer aber an den sich vermerenden wolhabenden, arbeitsamen Menschen, an deren Produkten, und an der Menge des darauf genärten Viehes gewinnen. — O! ihr, die ihr solche woltätige Vorschläge ins Werk richten könntet, gebet wenigstens denen Raum, die auf Grundsäzen ruhen: oder sagt warum ihr nicht wolt, damit man eure Bedenklichkeiten heben könne.

Schubart.

Tab. A.

No. 5.
1787. Erdäpfel
1788. Gemüse.
1789. Hanf.
1790. man
Lu

No. 1.	1783. Ha 1784. Kor 1785. Ro 1786. So T
No. 2.	1784. H 1785. K 1786. R 1787. S
No. 3.	1785. H 1786. K 1787. R 1788. S
No. 4.	1786. H 1787. K 1788. R 1789. S
No. 5.	1787. H 1788. K 1789. R 1790. S
No. 6.	1788. H 1789. K 1790. R 1791. S

Hofrats J. C. Schubart

ökonomisch-kameralistische Schriften.

nebst seiner

von der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1783

gekrönten Preisschrift

über

den vorteilhaftesten Anbau

der Futterkräuter.

Zweiter Teil.

Zwote verbesserte Auflage.

Leipzig,
in der Joh. Gottfr. Müllerschen Buchhandlung,
1784.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Vorerinnerung.

Der verstorbene Königl. Preus. geheime Rat Eller, Freiherr von Brakhausen, ein Man von grossen Verdiensten, war der unvergesliche Stifter eines Preises zum Nuzen der Agricultur und Horticultur.

Nach seinem Tode gab die Erlauchte Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, die erste Preisfrage auf:

„die Kultur der Gewächse aus der Kentnis der
„Verschiedenheit der Wurzeln zu bestimmen?“

welche aber wegen Mangel der sich zum Preise qualifizirenden Abhandlungen nicht gekrönt werden konte, und also die Aussezung eines gedoppelten Preises von 50 Dukaten vor die zu krönende künftige Abhandlung bestimmet wurde.

Die Königl. Akademie 2c. machte hernach 1781 ihre zwote ökonomische Preisaufgabe für das Jar 1783 bekant, welche nach dem Sinne Sr. Majestät des Königs, und dem innern Zustand der Akker- und Landwirtschaft der

Königl. Untertanen insbesondere eingerichtet war, die in folgenden drei Fragen bestand:

1) welche Futterkräuter sind überhaupt zum trokkenen oder frischen Gebrauche von einem jeden Grundstükke die vorteilhaftesten und besten; sie mögen in Grasung, Blat- oder Wurzelwerk und kleinen Kräutern bestehen, und

2) welche sind darunter ihrer gesunden und narhaften Eigenschaften halber am leichtesten und häufigsten, auch bald mit wirklichem Nuzen zu erziehen, und

3) welche Bestellungsarten und Unterschiede müssen dabei in Acht genommen werden?

wobei sie alle blos theoretisch idealische Abhandlungen und Beiträge im voraus verbat, welche auf die Landwirtschaft und den Akkerbau, hauptsächlich aber auf die Vermerung des Sommer- und Winterfutters, keinen wirklichen Nuzen und Einflus haben.

Die Erlauchte Akademie ꝛc. erkennet öffentlich, daß das Gleichgewicht zwischen den Fruchtäkkern und den Wiesen, nebst dem so nötigen Anbau der Futterkräuter verloren gegangen, und daß dahero dessen Wiederherstellung, besonders aber der Anbau der Futterkräuter

zur

zur Stallfütterung eine der wichtigsten Sorgen sein müsse, um der zu merklich gesunkenen Landwirtschaft wiederum aufzuhelfen, weil der Futtermangel die gröste Unordnung in den landwirtschaftlichen Geschäften angerichtet, die von Zeit zu Zeit, so lange sie anhält, sich bis zum gänzlichen Umsturz derselben vergrössern, und die innere Schwäche und Armut eines Staats notwendig auf dem Fusse nach sich ziehen müsse.

Unter der starken Anzal der eingegangenen Abhandlungen, hat die Königl. Akademie rc. derjenigen mit dem Walspruche: et invida fors me alit, wie sie selbst saget, den Preis vor andern zuzuerkennen aus folgenden Gründen billig gefunden, „weil sie der Preisaufgabe zum Nu„zen des Landmanns in den Hauptumständen „am volkommensten entsprochen, darinnen die „drei vorgelegten Fragen mit einer waren land„wirtschaftlichen Einsicht, Ordnung und Gründ„lichkeit beantwortet, und die Beweise davon al„lenthalben, durch selbsteigene Erfarungen auf„richtig gefüret worden, one sich mit langweilig „zusammengetragenen Verzeichnissen von Futter„Kräutern, fremden zur Sache nicht gehörigen „Dingen oder blossen Meinungen, aufzuhalten,

„von welch leztern vielleicht die wenigsten, auch „nur unter höchstseltenen Bedingungen das rechte „Zeichen der Warheit und Brauchbarkeit mit sich „füren. Es sind vielmehr mit Recht und aus „gutem Bedacht nur die besten unter denen „gangbarsten Futterkräutern angeführet, von „deren Eigenschaften und Vorzügen aufmerksame „Landwirte genungsame Erfarung haben: diesen „ist das zu wissen nötigste von ihrer Bearbeitung „und Gewinnung sowol im neuen, rohen, oder „auch längst angebauten Ländereien, mit kurzen „Anmerkungen beigefügt worden, daß also der „geschikte Herr Verfasser nichts zur Hauptsache „eigentlich gehöriges beizubringen vergessen hat". So weit die Worte der Königl. Akademie. —

Und dieser geschikte Verfasser ist der Herr Hofrat Schubart, eben dieser Man, der dasjenige, was die erleuchtete Akademie im ganzen Umfange erkennet, schon lange gefület, lange gesaget, und darüber schon vor einigen Jaren zwar kurz, aber warm und körnigt geschrieben, den schädlichen Zustand und den augenscheinlich überhand nemenden Verfal der Sächs. Landwirtschaft lebhaft vorgestellet, bessere, den Umsturz derselben und die Vermerung des Landes verhindernde, und dagegen das ware Wol des Vaterlandes befördernde

Maas-

Maasregeln patriotisch angeraten, mit gespanten Geistes- und Vermögenskräften die Beispiele selbst gegeben, und gewissermassen durch seine eigene Aufopferung das algemeine Wol durch Beobachtung einer vernünftigen Gleichheit, zu Wiederherstellung des verlornen Gleichgewichtes zu befördern sich emsigst bemühet hat. Es ist zu wünschen, daß seine mit Einsicht und Gründlichkeit gegebne algemein nüzliche Vorschläge, welche im Auslande geschäzet und an verschiednen Orten mit dem glüklichsten Erfolge nachgeamet und ausgefüret worden sind, auch in seinem Vaterlande beherziget und ausgeübt werden möchten.

Da ich einige seiner Schriften (und noch ein ansenlicher Vorrat über mancherlei Gegenstände liegt im Mspt. bei ihm) im Leipziger Magazine zur Naturkunde 2c. herausgegeben, die leztern aber auch einzeln abdrukken lassen, welche in kurzer Zeit ganz vergriffen sind, gleichwol aber immerfort starke Nachfrage darnach gehalten wird, der Herr Verfasser aber nicht nur seine Preisschrift vermeret und verbessert, sondern auch zur Schrift: Hutung, Trift und Brache 2c. ein wichtiges Wort, annoch einen Nachtrag: ein ernstes Wort, geschrieben; so hat der Herr Verf. seine Abhandlungen nochmals durchgesehen, hier und da verbessert,

bessert, und um des Zusammenhanges willen die vermerte Preisschrift mit andrukken lassen.

Uebrigens hat der Herr Verfasser mir versprochen, daß er, so wie es Zeit und übrige Geschäfte erlauben, seine Gedanken und Versuche dem Publikum mitteilen wolle, so daß ein zweites Bändgen, und vielleicht ein drittes, auch wol noch merere erfolgen können, je nachdem die Lage der Umstände seyn wird: wo denn verschiedene bisher entweder annoch unerkante vielleicht nie in Erwägung gezogene oder gar verkante Warheiten ins Licht gesezt, die Ursachen des Tuns oder Unterlassens freimütig angezeiget, und durch Tatsachen erwiesen werden dürften.

Die Ausübung der Pflicht, algemein nüzliche Absichten zum Besten seines Vaterlandes und der Menschen überhaupt zu erreichen, vereinbart mit einem redlichen Herzen, hat nach des Herrn Verfassers und meiner Meinung nichts zu fürchten; wenigstens erträgt sie Unfälle mit Grosmut und Standhaftigkeit.

Leipzig, den 20 Sept.
1783.

N. G. Leske.

Hutung.

Hutung, Trift und Brache;

die

grösten Gebrechen und die Pest

der Landwirtschaft.

Ein wichtiges Wort,

durch besondre Tatsachen veranlasset und abgenötiget:

in

einem Schreiben an Professor Leske

von

Hofrat Schubart,

Herrn auf Würchwiz, Pobles und Kreischa.

Würchwiz, den 3 Febr. 1783. *)

Teuerster Freund!

Sie haben wiederholt die Beantwortung der von einem Mitgliede der Leipziger Oekonomischen Geselschaft aufgeworfenen, und von eben dieser Geselschaft genehmigten Preisfrage:

Wie ist die Stallfütterung one Zwang einzufüren? von mir begeret.

Ihre erste Aufforderung hielt ich für Scherz; da Sie aber darauf zu bestehen geschienen: so erlauben Sie mir Ihnen zu sagen, daß ich es durchaus nicht tun wollen, und auch nicht getan habe.

 Obgedach-

*) Diese Abhandlung ist aus des Leipziger Magazins zur Naturkunde, Mathematik und Oekonomie vierten Stük von 1782 genommen, und wegen ihrer Gemeinnüzigkeit auch einzeln abgedrukt worden.

Obgedachtes Mitglied der ökonomischen Gesellschaft meint es gut, das ist kein Zweifel; da aber diese Frage in einem Lande geschehen, welches vor vielen andern das Glük hat, von dem woltätigsten Fürsten unter weisen Gesezen beherscht zu werden, und dennoch in dem bedauernswürdigen Zustande bleibt, daß die höchst schädliche Trift- und Hutungsgerechtsame, rechtlich geschüzt werden, wodurch der arme Untertan zu Duldung des bittersten Mangels verdamt bleibt: so wird und mus die gründlichste Beantwortung dieser Frage ganz ohne Nuzen bleiben, und macht nicht nur die Frage selbst, sondern auch alle Mühe, die man auf deren Beantwortung verwendet, vergeblich. Denn diese Beantwortung kan nicht anders als dahin ausfallen:

daß zuförderst Trift und Hutung abgeschaft, folglich dadurch dem Feld- Wiesen- und Holzbesizer die uneingeschränkte Freiheit erteilet werde, seine eigentümliche Grundstükke zu benuzen, wie er wolle, mithin auch die Brache abzuschaffen, um erst die zur Stallfütterung nötige Futterkräuter und Wurzelwerk darauf erbauen zu können, one welche die Stallfütterung ein Unding ist.

Wäre hingegen die Frage solchergestalt aufgegeben worden:

Was ist erforderlich, um die Stallfütterung, aus welcher bekantlich die Wolfart eines Staats fliesset, einfüren zu können? Welches sind die ihr entgegenstehende Hindernisse, und wie kan denenselben abgeholfen werden?

so

so würde, wenn diese Hindernisse zuförderst gehoben worden, nichts leichter und nichts gewisser sein, als daß die Stallfütterung in sehr kurzer Zeit one Zwang von selbst aller Orten eingefüret werden könte, und eingefüret worden sein würde, weil jeder, der durch ein Beispiel die ausnemenden Erfolge davon gesehen hat, selbst sehnlichst wünschet, daß er dieselbe einfüren könte und dürfte.

Niemand ist gelehriger und nachamender, als der gemeine Landmann, wenn er Vorgänge mit seinen Augen siehet, wodurch sich seine Einname nur um ein paar Groschen erhöhet. Man schilt ihn zwar dum, faul, halsstarrig und mistrauisch: wer schilt ihn denn aber so? und mit welchem Grunde? Der Menschenfreund, der ihn und seine bedrängte Verfassung kent, und weis, wie sehr ihm allerweges die Hände, und sogar der Verstand gebunden ist, wodurch er eben dum, faul, trozig und mistrauisch gemacht wird, gewis nicht: nur der kleine Diener und solche, die von seinem Schweisse leben, oder sich durch solchen bereichern wollen, bilden sich nur zu oft ein, daß der Bauer kaum unter Menschen gehöre, one zu bedenken, one zu wissen, daß der Bauer als Grundbesizer und Produzent eigentlich den Staat ausmache, der zu allen Zeiten den Tron des Fürsten stüzt: da hingegen die andern, die den Bauer als Produzenten mishandeln zu können berechtiget zu sein glauben, blosse Söldner und Mietlinge sind, an denen im Grunde wenig oder gar nichts gelegen ist, weil man ihres gleichen für Lon zu finden, die Auswal hat.

Es lässet sich nicht denken, wie es eines Zwanges zu Einfürung der Stallfütterung bedürfen könne, da die Dicasterien und hohen Justizstellen eines ganz andern und so viel überzeugt seyn müssen, daß vielmehr ein unglüklicher Zwang vorhanden, die Stallfütterung nicht einfüren zu dürfen, weil der Untertan gezwungen ist, seine Wiesen nicht zu düngen, seine Felder nicht zu bessern, Futterkräuter nicht zu bauen, und dagegen sein Vieh von dem Gemeindehirten schlechterdings mittreiben, demselben dafür, und wenn er auch nicht austreiben wolte, dennoch Lon entrichten zu müssen, und von der einmal eingefürten schlimmen Gewonheit nicht abweichen zu dürfen *).

Wenn

*) Ich behalte mir vor, bei Gelegenheit von der Schädlichkeit des Hirtengesindels ausfürlich zu reden, wo sich dann zeigen wird, daß in so viel tausend Dörfern, als ein Land erhält, sich eben so viel tausend müssige rohe und dem Staate schädliche Familien befinden, und unter denenselben eine grosse Menge Landstreicher, Betrüger, Diebe, Diebeshäler und sogar Mörder sind, da sie sich in die in- und äusserliche Arzneikunde mischen, und Heerden leichtgläubigen Landvolkes tödten. Dieses Volk, das mit recht der Abschaum genennet werden kan, schadet der Oekonomie unaussprechlich. Der Bauer mus sie, weil es einmal eingefürt ist, bezalen und ernären, damit sein Vieh, welches er bei der Stall- und Hoffütterung gesund und lebendig erhalten könte, beim Austreiben und Hüten, geschlagen, geworfen, gehezet, erhizet, ungesund, zum Krüpel werde,

Wenn die Rede von einem Zwange war, wodurch ein beabsichtigtes Gute gehindert werden könne, so muste die Frage heissen:

Wie ist dem verderblichen Zwange abzuhelfen, der die so woltätige Stallfütterung hindert?

Die Notwendigkeit, also zu fragen, wil ich durch Erfarung erweisen; und nur Erfarungen sind es, die ich jederzeit mitteile.

Die heilsamen und nicht genug zu verehrenden Maasregeln, welche die Churfürstl. Sächs. Landes-Oekonomie- Manufaktur- und Commerzien- Deputazion (bei so traurigen Umständen, daß das Land unter Gemeinheit, Trift und Hutung seufzet, und troz der Aufklärung und Bevölkerung desselben, immer noch nach jenen Grundsäzen, wie vor 500 und 1000 Jaren, da es noch wüste und unbebaut war, unnatürlich behandelt wird,) zu dessen waren Wolfart ergriffen hat, können nicht verkant, sondern müssen laut gerümet und gepriesen werden: nur ist zu bedauern, daß sie bei diesen traurigen Umständen weiter nichts, als blosse Palliatife bleiben müssen, da zur Hebung dieser gefärlichen Krankheit die Grundursache nicht hinweggeschaf-

werde, und sterbe. Alles liederliche Volk, das nicht arbeiten will, wird am Ende Hirten, also privilegirte Faullenzer. Wie viele tausend arbeitsame Hände verlieret nicht dadurch der Staat, an ihnen, ihren Weibern, und Kindern?

set wird: dahero denn auch diese weisen Maasregeln und Aufmunterungen zwar im einzelnen, wo sie aufs Lokal gepasset, sehr viel Gutes gestiftet, im Ganzen hingegen, wider die löblichste und beste Absicht, unglükliche Folgen nach sich gezogen, und in der Tat Uebel ärger gemacht haben. Und warum das? Darum, weil es nicht in dieses preiswürdigen Collegiums Macht gestanden, diejenigen Geseze abzuschaffen, welche andere berechtigen, sich wider die vernünftigsten und erspriesslichsten Anordnungen sezen, und sie hartherzig vereiteln zu können; sonst würde dem Unsinne längst Ziel und Maas gestekket sein.

Hier sind Geschichtsvorläufe, die, wie ich hoffe, volles Licht verbreiten sollen.

Ich war wol unstreitig im Lande einer von den ersten, der anfieng, auf seinen Gütern den Kleebau auf eine ganz andere Weise zu betreiben, als gewönlich und bekant war. Da mir die Stallfütterung und die dazu nötige Gewinnung reichlichen Winterfutters am Herzen lag; so war mir es darum zu tun, ihn in Quantitäten dürre zu machen, ich säete daher sehr viel und von allen Arten an, düngte ihn mit Gips, baute ihn häufig: und da ich nun grünes und dürres Futter genug hatte, schafte ich das Austreiben des Viehes und die warme Fütterung desselben, ab, fürte dagegen die Stallfütterung und das kalte Getränke ein, vermehrte meine Viehstämme, erhielt häufigen

gen Dünger, und verbesserte meine Grundstükke dadurch augenscheinlich.

Dies alles beobachtete auf dem Gute, wo ich wone, ein benachbarter Bauer ganz im Geheim, folgte pünktlich nach; erreichte pünktlich, und vielleicht noch besser als ich, seinen Zwek, und sein Beispiel, weil es das Beispiel eines bekanten guten Wirts aus dem Bauernstande war, verbreitete sich mit bewunderns-würdig schneller Nachamung in seinem und vielen benachbarten Dörfern.

Zufälligerweise war er zu Hause gewesen, und zur versammelten Gemeinde gekommen, als das lezte Prämien-Avertissement ins Dorf geschikket war (denn dergleichen vermeintliche Kleinigkeiten, weil sie keine Sporteln eintragen, empfängt nur algemein gewönlich eine Gerichtsperson, der man die Bekantmachung überläst, und die daher oft nicht geschiehet). Da er eben das getan hatte, worauf Prämien gesezt waren, und zum Teil noch tat, meldete er sich bei der hohen Landes- Oekonomie- Manufaktur- und Commerzien- Deputazion, und dieses vortrefliche, den Narungsstand so ämsig zu befördern bedachte Collegium, hatte ihn für würdig gehalten, nicht nur mit einer doppelten ansehnlichen Prämie, sondern auch noch mit der Prämien-Medaille zu belonen.

Diese so gnädige Belonung seines Fleisses hat er nicht verschwiegen, und ich kan es mit Warheit versichern, daß dadurch die Liebe, Ehrfurcht und Ver-

trauen gegen unsern teuersten Landesfürsten und dieses preiswürdige Collegium in der ganzen hiesigen Gegend, so weit es bekant worden, zum höchsten Grade gestiegen.

Zween Bauern eines andern nahen benachbarten sehr kleinen Dörfchens, die nun gehöret und erfaren, daß dergleichen gute Unternemungen, nicht nur höchsten Orts angeordnet, sondern auch sagar belonet würden, und die schon vorher mit Verwunderung angesehen hatten, wie sehr sich die ganze Wirtschaft jenes so würdig belonten Bauers verbessert, und welch herliches Getreide er in der Kleestoppel auf dürren, sandigt- steinigten Aekkern gebauet hatte, und welche, ob sie schon durchgängig als fleissige mühsame Leute bekant waren, dennoch nichts erübrigen konten, hatten one Zwang, blos aus Antrieb ihres Verstandes, den Entschlus auch gefasset, ihre zwar grosse Flächen, aber äusserst schlechte, bergigte, mithin sandigte und steinigte, gleichwol aber ungewönlich stark besteuerte Felder, durch Futterbau und vermehrten Viehstand eben so zu verbessern, und zu reichhaltigern Ertrag so geschikt zu machen, wie die von Natur eben so schlechte Felder jenes Bauern; und wolten nun one Zwang den Futterbau und die Stallfütterung auch einfüren, um sich auch, wie jener, aus Not und Schulden reissen, auch, wie jener, ihre Steuern richtig abfüren, der Exekuzionen sich entledigen; und um endlich einmal diejenigen Güter und Grundstükke für sich und ihre Kinder behaupten zu können, worauf ihre Vorfaren alle bankerot geworden waren.

Sie

Sie säeten Klee: da ihnen aber der Schäfer denselben weghütete, und sie also ihre Mühe, Aufwand und Hofnungen in einem für sie schreklichen Augenblikke zerstöret sahen; so jagten sie ihn fort, und erhielten darauf eine Turbazionsklage und Prozes. Weil ihre Vorfaren auf diesen Gütern das Ihrige zugesezt, indem kein Futter, folglich nicht Vieh genug, und mithin unzulänglicher Dünger vorhanden gewesen, hatten sie sich aus Unvermögen genötiget gesehen, einen Teil von ihren Feldern ganz unbearbeitet und unbestelt liegen zu lassen, weil sie auf denselben one Dünger nichts erbauet; und da sie gleichwol die darauf haftenden Steuern, Erbzinsen und Dienste immerfort bestreiten müssen; so war es auf der einen Seite eben so natürlich, daß sich ihre Umstände verschlimmern musten, als es ihnen auf der andern gleichgültig würde, ob und von wem auf diesen nach und nach zu Leeden gewordenen Feldern gehütet würde.

Sie, die gegenwärtigen Besizer, entschlossen sich teils aus eigenem Antrieb, teils nach Anleitung der Prämien-Avertissements, diese ihre Felder wiederum umzureissen, und, nach den benachbarten Beispielen, Klee darauf zu bauen; allein es wurde ihnen das Umreissen Gerichts wegen verboten: es erfolgten Strafpräcepte, und endlich die Ankündigung des zweeten Prozesses, wodurch sie genötiget werden wollen, selbige ewig als Leede liegen zu lassen, da doch der Augenschein in richtiger Bemerkung der darauf ordentlich abgeteilten Beete angiebt, daß diese Leeden vor nicht alzulanger Zeit annoch unter dem Pfluge getrieben worden.

Von

Von diesen Leeden sowol, als von andern ihren tiefliegenden Grundstükken, wolten sie die nach und nach herabgeschwemmte gute Erde wiederum hinweg, und auf die sandigten und steinigten Höhen ihrer unterm Pfluge getriebenen Felder faren: allein auch darüber erhielten sie Verbot, aus dem Grunde, weil es der herrschaftlichen Trift nachteilig wäre. Weil sie nun dagegen vorstelten: daß sie sich (da sie also an diesen Grundstükken, die sie für baares Geld als ihr Eigentum erkaufet, wovon sie Lehnware in alle Fälle Steuern und Gaben, Erbzinsen und Dienste entrichten solten und müsten, solchergestalt wider den klaren Begrif nicht das geringste Eigentum haben solten, indem sie weder Holz darauf anlegen, noch selbe besäen, ja nicht einmal die Erde, die doch wenigstens ihre gehören müste, davon wegfaren solten) es um so weniger nicht verwehren lassen könten, durch diese Erde ihre elenden Felder zu verbessern, weil sie es durch den Kleebau, als das einzige Universalmittel, nicht tun solten: so bekamen sie, ob sie schon zu Vermeidung des Prozesses ein Triftgeld boten, dennoch von ihrer Gerichtsherschaft den dritten Prozes.

Und wer ist diese Gerichtsherschaft? Eine solche, die sich durch edle, grosmütige und woltätige Handlungen vor vielen andern ausgezeichnet, und sich eine durchgängige Hochachtung und Verehrung, so wie der vorige in der Blüte seiner Jare hingerissene unvergesliche Besizer, erworben hat. Auch der Justiziarius, und der wider sie in der Sache dienende Advokat, sind rechtschaffene und gutdenkende Männer.

Aber

Aber wie ist das möglich? wird man fragen, daß bei so edeln und guten Gesinnungen gleichwol diese armen Leute, der weisen Absicht der Staatsregierung so ganz entgegen, so unbarmherzig behandelt und so himmelschreiend gedrükt werden?

Ich wil dieses erklären, wenn ich nur noch gesagt habe, daß die Verwunderung allerdings aufs alleräusserste steigen mus, da sich ein und der nemliche Fall, in einer und der nemlichen Sache, unter einerlei und den nemlichen Umständen, unter einerlei und den nemlichen Objekten kreuzet, wovon die Wirkung und der Erfolg so himmelweit unterschieden ist.

Jener so treflich belonte, und diese so bedrängte Bauern sind einerlei Gerichtsuntertanen, und die nemliche Gerichtsherschaft übt auf des einem Grundstükken die Trift und Hutung so gut, wie auf der andern ihren, aus.

Wie gehet das aber zu? — Solchergestalt: Jener war einer der ersten, welcher seine Felder mit Erde überschüttete, Klee bauete, und die Stallfütterung einfürte: aber das tat er alles nach und nach im Kleinen, etwas mistrauisch, one daß es der Schäfer merklich gewar wurde, weil er nach und nach von dem guten Erfolge immer mehr und mehr überzeugt wurde. Sein Wunsch und Absehen glükte ihm ganz: und er wurde belonet.

Diese, durch für Augen liegende Beispiele ganz überzeuget, taten, um sich geschwind zu helfen, es

mehr

mehr auf einmal ins grössere, mehr in die Augen fallendere, mit Zuverlässigkeit, und sie werden ruiniret, one Rettung ganz ruiniret: folglich gereichet eine und die nemliche gute Tat dem einen zum Rume, Ehre und Belonung, und dem andern zum gänzlichen Verderben.

Wie gros ist dieser Collisionsfall! und die Ursache ist ganz klar, warum der, der Rechte unkundige Bauer, auch sogar dann noch untätig und mistrauisch sein mus, wenn er schon gewis weis, daß es dem Willen und Wolgefallen seines Landesfürsten gemäs ist. In seiner Unwissenheit traut er dem Landesfürsten die Macht nicht zu, ihn schüzen zu können, weil sein Verstand ihm die Lage der Sache nicht entwikkeln läst, aber welch ein unseliges Verhältnis kan daraus entstehen?

Unglüklich sind diese Leute auf alle Fälle: denn entweder sie sezen die Prozesse fort, das halten sie nicht aus, und werden von den Gütern gejaget: oder sie leisten mit Bitterkeit Verzicht auf dasjenige, was der Beste der Landesväter, zum Wol seiner Staaten und geliebten Untertanen wünscht, und so gnädigst befördert: dann aber gewönnen ja landesfürstliche Aufmunterung und Belonung das Ansehen gefärlicher Fallbrükken, gefärlicher Lokkungen; der Landmann, der so wichtige Teil des Staats, bliebe ja ewig zum Kummer und Mangel, der ganze Staat aber zur Unkraft mutwillig bestimt, und die Woltätigkeit erleuchteter Landesfürsten hätte ja böse Folgen!

Denn

Denn da der Landmann gegenwärtig zu Bestreitung seiner notwendig gewordenen grossen Ausgaben, gegen die verstrichene Zeit von 60 bis 70 Jaren, wenigstens noch einmal so viel braucht, one sich oder seinen Kindern ein Hemde schaffen zu können, und gleichwol nicht mehrern, sondern weniger Erlös von seinen Produkten hat, so mus er ja schlechterdings zu Grunde gehen, wenn er die, in der Industrie, in den weisen Verfügungen der Staatsregierung, und in seinen Grundstükken liegende, eben so algemein anerkante als nötig gefundene Mittel, zu Gewinnung seiner, den Zeiten und Umständen angemessenen, vermehrten und erhöheten Bedürfnisse, auszuüben verhindert wird; denn, daß er und seine Wirthschaft, bei Behandlung derselben nach alter Art, das ist bei Brache und Hutung, nicht mehr bestehen könne, ist durch die tägliche Erfarung sonnenklar erwiesen und bestätigt: woher kämen denn sonst die häufigen, noch immer fortdauernden Bekantmachungen von denen vielen sub hasta stehenden Gütern? *)

Daher

*) Das Uebel greift noch weiter um sich. Wer sich nur ein wenig auf dem Lande umsieht, wird leicht gewar werden, wie sehr die armen Landgeistlichen, denen die Einkünfte von der Landwirtschaft oft als der gröste Teil ihrer Einkünfte angesezt sind, unter den Triften leiden, und daß ihre Sorge und Kummer dadurch verdoppelt wird. Man darf sich däher nicht wundern, wenn die besten Canditaten in der Folge schlechte Seelsorger werden; denn da sie oft Not leiden, und bei der eingefürten Wirtschaft zuweilen kaum

Daher glaube man nicht etwa, daß es nur unter diesen Gerichten, wohin die angefürten, um einer und der nemlichen guten Tat willen belonte und bedrängte Untertanen gehören, allein also hergehe: Nein! das würde sie verläumden heissen. Viele Gerichte sind zwar oft viel, doch nicht immer ganz daran Schuld. Viele hundert dergleichen Fälle aller Arten, welche die Triften betreffen, sind vorhanden, und noch heute, den Produzenten aussaugend, rechtsschwebend, wie mich dessen einige würdige, in Dicasterien sizende, Männer bedäuernd versichert, und wie auch die Prozestabellen ausweisen müssen.

Ich komme dahero auf die oben versprochene Erklärung: wie es möglich sei, daß dennoch die edelmütigsten Rittergutsbesizer, nebst den rechtschaffensten Gerichtsverwaltern und Advokaten, die seufzenden Untertanen zur Bekümmernis des teuersten, gütigsten und besten Landesvaters, und seiner Regierungen so unbarmherzig behandeln können, one daran zu denken, daß sie sich warer Staatsverbrechen schuldig machen, daß Gott der armen Untertanen und ihrer von Narung und Kleidung entblößter, zu Bettlern gewordener Kinder gerechte Tränen siehet, und sie gewis rächet. Wären sie im Stande, einzusehen, wie

kaum hinreichende Einkünfte haben, ihre Familie zu ernären und sich bei Ehren zu erhalten: so können sie nicht genug Fleis und Sorgfalt auf ihre Wissenschaften, und gehörige Verwaltung ihres Amtes verwenden, indem sie zu sehr mit Narungssorgen zu kämpfen haben.

wie gros die Sünde und die den Staat entkräftende Folge sei, wenn wider das ausdrükliche Gebot Gottes: Baue die Erde! der dürftige und notleidende Mensch gezwungen wird, sie gar nicht zu bauen, oder sie Brache liegen zu lassen, und gleichwol die Verbindlichkeit hat, sein verhungertes Vieh zur Frone auf fremde Felder hintreiben, und dagegen fremdes Vieh auf seinem Eigentume, so deshalb unbebauet liegen bleiben mus, weiden zu lassen, davon er doch baares Geld zu Bestreitung der Staatslasten schaffen sol.

Man denke sichs, wie dem armen fleissigen Landmanne zu Mute sein müsse, wenn er zu eben der Zeit, als seines Herrn Tafel mit Ueberflus besezt ist, ein Stük hartes schwarzes Brod genüsset und mit Tränen salzet.

Im Schweis deines Angesichts, stehet geschrieben, nicht mit Tränen, nicht mit Herzeleid und Kummer, solst du dein Brod essen! zur Freude, zum Dank und Lobgesang hat dich dein Schöpfer gemacht, nicht zu einem Stande erschaffen, wo es dir saurer, als dem Viehe, das du fütterst, werden, und du bis zur Verzweiflung gedrükt sein solst. Schwermütig würde der Gerichtsherr werden, und Gewissensbisse würden sein gutes Herz zerfleischen, wenn ihm die Wahrheit begreiflich geworden, das Trift, Hutung, Brache und Leede den Staat schwäche und Nachkommenschaften tödte.

Dreifach wird die Sünde, 1) gegen den Untertan, 2) gegen den Staat und den Fürsten, und 3)

gegen Gott, dessen Absichten er zerstöret. Alles dieses weitläuftig zu erweisen, wäre Ueberflus: es ist gesagt, es ist erwiesen genug. Allein! dies ist leider eben nicht der Gesichtspunkt, woraus dieses schrekliche Gebrechen betrachtet wird: man hat entweder nicht Zeit und nicht Lust, oder nicht Kentnis genug, es in seinem ganzen wichtigen Umfange erwägen zu können. Es ist ein anderer Augenpunkt, der zur Begünstigung eines elenden, im Grunde den Triftberechtigten selbst nachteiligen Gewinstes, gegen die allerwichtigste, allerunverantwortlichste Aufopferung, nemlich die Vermehrung des Menschengeschlechtes, und Erwerbung desjenigen Reichtums und der Macht, die nur blos in der Freiheit liegt, eine Beruhigung nach Rechtsregeln mit sich zu füren scheint: das ist der Ausdruk

Verjärte Ritterguts-Gerechtsame und Besiz,

über welche zu wachen Justiziarius, Gerichtspersonen, Verwalter und Schäfer verpflichtet werden.

Ich wil hier weder untersuchen, worauf sich diese Gerechtsame gründen, und wie sie entstanden,

(S. von Justi ökonomische Schriften 1. Band, S. 272 u. f.)

noch die ungerechten Mittel berüren, deren man sich bedienet, um Triften zu erlangen, wo sie sonst nicht gewesen sind. Genug! sobald der Besiz durch Eidschwüre von ein paar ehemaligen Hirtenbuben, die in ihrer Jugend entweder zur Turbazion oder verstolen dahin gehütet haben, erwiesen ist; so ist keine Rettung mehr,

Der

Der Richter mus den erstolenen Besiz schüzen, davor ist, sagt man, Recht und Gerechtigkeit im Lande, weil es Besiz ist, wil er sich nicht für einen ungerechten Richter ansehen lassen, der die Geseze durchlöchert.

Ob das Gesez selber schädlich und verderblich, oder erspriesliche, dem Endzwek und der Menschheit angemessen sei, darüber komt ihm so wenig eine Untersuchung zu, als es ihm für noch wenig Jaren zukam zu zweifeln, daß die Tortur unter Christen zulässig und sogar nötig und nüzlich sei, da sie so viele hundert Jare zulässig war, und dieser unmenschliche Gebrauch, durch einen uralten Irtum, wie mehrere und vorzüglich die Tristen, geheiliget war, der nun in erleuchteten Zeiten seit wenig Jaren fast algemein verabscheuet, und sich noch überdem verwundert wird, daß die Vorfaren so grausam und gefüllos sein können, da doch schon seit Jarhunderten darwider geschrieben, gleichwol aber nicht eher von jemanden gefület, und an deren Abschaffung gedacht worden, bis die Vorsicht der Welt einen erhabenen Fürsten gab, der die Unmenschlichkeit davon einsah, der aber dennoch nicht gleich Nachamer hatte, weil uralte Irtümer ein Privilegium für Aufklärung und Vernunft zu haben scheinen.

Doch Gottlob! es ist jezt wirklich die woltätigste und eine glükliche Zeit, in welcher die Almacht die Fürsten mit Weisheit ausgerüstet, welche einen alten Irtum nach dem andern mit samt denen wurmstichigen Säulen, daran sie sich lehnten, dahin stürzen und zerschmettern lassen.

Vielleicht hat die Vorsicht ein Gleiches über die Brache, Trift und Hutung beschlossen, vielleicht ist das lebendig machende Ende dieser tödtenden Pest algemein nahe: vielleicht, und nachdem so sehr viel von denen würdigsten und einsichtsvollesten Männern dawider eben so, wie wider die Tortur geschrieben und bewiesen worden, auch von verschiedenen grossen und guten Fürsten der Anfang gemacht ist, lernt man endlich algemein erkennen, daß sie mehr Böses nach sich ziehet, als Strandrecht, Tortur und —

Es wird nur darauf ankommen, daß die Triftberechtigten diesen Gegenstand nicht ferner aus bisher gewönlich gewesenen schiefen Interesse, sondern aus dem richtigen und waren betrachten: daß sie nicht mehr die dabei am meisten interessirten Schäfer und Hirten als ihre Orakel ansehen, sondern die gesunde Vernunft, wares Interesse, Notwendigkeit, Menschheit und Erfarung hören, welche leztere ihnen sagen wird, daß eine Heerde Schafe bei der Stallfütterung weit höher zu nuzzen sei, als durch die Hutung, ungerechnet eines ansehnlichen Capitals von dem Triftgelde, das sie von den Untertanen haben können, ungerechnet des Vorteils, daß ihre, ihnen zu Lehn gehende Güter, wenigstens um ein Drittheil mehr Wert erlangen, der Staat im Einfachen und Ganzen reicher und mächtiger wird, und sie des süssen Vergnügens genüssen, wolhabende, ebenfals vergnügte und dankende Menschen, stat Betler, seufzende und vielleicht gar in der Verzweiflung sich und die Verursacher verwünschende Leute, gemacht zu haben.

Ich hoffe bald im Stande zu sein, dem Publikum geprüfte Erfarungen (nicht meine eigene; die man vielleicht verdächtig machen könte, sondern benachbarte von einem Anhältischen Freunde) darlegen zu können, woraus der Nuzen grosser Schäfereien, one Trift bei der Kleefütterung, klar erwiesen, und das seichte Vorurteil widerlegt werden wird, daß Schäfereien one Triften nicht bestehen könten.

Vielleicht erwacht sodann die Liebe zur Menschlichkeit bei denenjenigen, die bisher aus blossem Rechnungsfeler Feinde und Zerstörer des Guten waren.

Denn da

(S. Almanach für teutsche Landwirte aufs Jar 1783 vom Herrn Prof. Borowski. Frankfurt an der Oder, bei Straus; von Seite 331 bis 345.)

„in Königl. Preus. Staaten, Anhältischen, Anspachi„schen, Badenschen, Baierschen, Hessendarmstädti„schen, Lippischen, Münsterschen, Oesterreichschen, Pfäl„zischen und Zweibrükischen Landen“ so herliche Vorgänge von Verbesserung der Landwirtschaft und Aufhebung der Gemeinheiten, Trift und Hutungen aufgefüret sind; gleichwol aber unter dem Artikel von Sachsen, bei Erzälung der von der Staatsregierung getroffenen rumwürdigsten Veranstaltungen, S. 343 ausdrüklich gesagt wird:

„Es ist nur zu bedauern, daß die Schaftriften dem
„besten Anbau der Felder, dem Klee- und Handels-
„kräuterbau noch so viele Hindernisse in Weg legen,
„und nicht abgeschaffet werden,“

dieser erniedrigende Vorwurf aber meinem Vaterlande nicht zur Ehre gereichen kan; so wird dadurch der so sehr respektable Sächsische Adel, welcher zu allen Zeiten so viel erhabne und grosse Männer aufgestellet, und durch vortrefliche und edle Handlungen seinen Patriotismus, und seine Weisheit bewiesen hat, gleichsam aufgefordert, sich dieser Demütigung zu entziehen, und der Aufhebung und Abschaffung dieses so algemein anerkanten, Land und Leute verderbenden Gebrechens, sich um so weniger nicht nur nicht entgegen zu sezen, (da man weis, daß es, nach der Grundverfassung des Landes, von seiner Mitwirkung abhänget, und daß weder der beste Landesfürst, noch sein erleuchtetes Ministerium, welches den unaussprechlichen Schaden davon längst eingesehen, Schuld daran sei, daß es nicht schon längst ausgerottet worden) sondern vielmehr diese, zu Erhaltung und Vermehrung des sächsischen guten Menschengeschlechts gereichende gröste Woltat, aus allen Kräften schleunig und tätig zu befördern und einzufüren. Und warum solte er dieses nicht? warum wolte er edlen und gutdenkenden Bewonern anderer Länder so weit nachstehen? denn nur dadurch, und daß der arme unterjochte Landman Freiheit erhalte, seine Grundstükke behandeln zu können, wie er wolle, wird der Staat seiner in ihm liegenden dauerhaften Grösse, Macht und Reichtum entgegen blühen, und der angebetete Friedrich August seinen hohen und frommen Wunsch erreichen, lauter Glükliche zu beherschen.

Nachtrag

Nachtrag

zur Schrift

Hutung, Trift und Brache;

die

größten Gebrechen und die Pest

der Landwirtschaft.

Ein ernstes Wort.

Ob zwar schon die algemeine Barbarei in Ländern christlichen Glaubens, das ist in Europa, und besonders in Teutschland gröstenteils getilget ist; ob schon die jezigen menschlichern und weisern Fürsten nicht mer glauben, daß sie despotische Eigentümer über die ganze Schöpfung, und den Schweis der Untertanen in Schäze zu verwandeln, befugt sind: und ob sie schon zum Teil Aufklärung selbst verbreiten, zum Teil befördern lassen, und sich selbst vieler schädlichen Rechte gutwillig begeben, oder sich darinnen von ihren Ständen und Vasallen, Einschränkungen haben gefallen lassen; so ist dennoch der glükliche Zeitpunkt noch nicht algemein vorhanden, in welchem Stände und Vasallen sich barbarischer Rechte gegen ihre Untertanen, wie doch die Fürsten gegen sie taten, begeben hätten; und, ungeachtet Josephs, Catharinens und Friederichs Jarhundert der Ewigkeit leben wird, so liegt doch das algemeine Menschen-Recht noch sehr im Chaos. Das allerwenigste hat der Landman, eben der Teil des Menschengeschlechts, der der wichtigste, der nüzlichste ist: der, wenn anders die heilige Schrift nicht lügt, so wie die Fürsten, von Gott selbst eingesezt ist, und one welchen die übrigen verhungern müsten. Diese Menschen nur werden angesehn, als

wenn

wenn sie andre Körper, andere Seelen, anderes Blut hätten, als jene, denen ein Fürst, (auch ein sterblicher Mensch wie andre) Rang und Titel gab.

Eben dieser Mangel des algemeinen Menschen-Rechts ists denn auch, welcher die besten Absichten erhabner Regenten, und die preiswürdigen Anstalten weiser Regierungen auszuüben und zu erfüllen hindert, und dagegen grundverderbliche, falsche und solche Geseze, Gebräuche, Gewonheiten, Schlendrian ꝛc. beibehält und schüzet, die nur solche Menschen geben, und aufrecht halten könten, welche recht vorsezlich widersinnige, verkerte, zum Untergange florirender Staaten gereichende Sisteme gründen wolten.

Der Leser, der aus voriger Schrift von dem Drangsal einiger Bauern unterrichtet ist, (und Millionen seufzen allerwärts darunter,) mag aus dem, wider selbe ergangenen, ihnen am 30 Mai d. J. eröfnetem Urtel selbst urteilen, welches folgender massen lautet:

Als uns Acta ꝛc. nebst einer Frage zugeschikt, und unsere Rechtsbelehrung darüber gebeten worden. Demnach erachten wir ꝛc. daraus so viel zu befinden, daß Kläger in dem geklagten Besiz der zum Rittergute N. N. gehörigen Schaafvieh an Schaaf und Hammeln in N. N. Flur dergestalt, daß er mit sotanen Schaafvieh auf alle darin gelegenen Brachfelder

und

und Reden *), und zwar mit den Hammeln Jar aus Jar ein **), mit denen Schaafen aber von Bartolomäi jeden Jares an, jedoch daß die Brachfelder, worauf Klee stehet, bis Alt-Michaelis jeglichen Jares ***) geschonet, und erst

*) Also müssen ihre besteuerten Felder, welche, weil sie aus Mangel des Viehes und des Düngers vorher nicht haben bestelt werden können, einige Zeit lang unbearbeitet liegen geblieben sind, fremder Schaftrift wegen, ewig Leeden und Wüsten bleiben? Ja! weil ein Gesez vorhanden ist, nach welchem Niemand, zum Nachteil der Triftbefugnis eines andern, sein Land anbauen, sondern wüste und öde liegen lassen sol: und solch Gesez ist in dem erleuchteten Sachsen? nicht in Afrika und auf der Küste von Guinea allein, wo Menschen nicht Menschen-Recht genüssen?

**) Vor der angestelten Klage und diesem darauf erfolgeten Urtel ist nur wöchentlich an einem Tag oder zween Tagen dahin gehütet worden, und die übrigen unter diesen Gerichten gelegenen Dörfer haben die übrigen sechs Tage gehabt. Da aber ein Dorf aus denselben, welches zween Trift-Tage leiden müssen, solches dem Rittergute abgekauft hat; so hat man besser zu faren geglaubt, auf eine, Jar aus Jar ein, zuständige Hutung zu klagen, die denn auch durch Rechtsmittel erlangt worden, wie weiter unten zu lesen sein wird.

***) Wenn also dürre Sommer sind, wie in vorigen zwei Jaren gewesen, oder, wie in diesem Jare, die Wiesen verschlemt und das Futter verdorben werden, oder, wie mermalen geschehen, der Hagel alles weg-

erst von dieser Zeit an, behütet werden, treiben und hüten mögen, so lange beklagte in Possessorio ordinario, petitorio, ein anders ausgefüret, zu schäzen. Derowegen leztere aller Beeinträchtigungen bei 20 Taler Strafe sich zu enthalten, auch alle erweisliche Schäden Klägern zu ersezen schuldig ꝛc.

Von Rechtswegen. *)

(L. S.) [. . . . .]

Neun Taler 22 Groschen.

Ich

weggeschlagen hat; und also der armen Leute Vieh den Sommer über bald verhungert ist, dann aber der Bauer sein bischen Gartengras für den Winter dürre macht, das er one jene Fatalitäten grün verfüttert, und das verunglükte Wiesengras dürre gemacht haben würde, und es komt ein guter Herbst, wo noch Futter wächset, wovon er sein Vieh sättigen, und durch den Winter hätte bringen können, so mus er zusehen, daß der Schäfer zu Alt-Michaelis seinen Klee weghüte, und sein Vieh sterbe. Läst sich in der Welt so etwas mit dem Begriffe von Eigentum, von Recht und Rechtschaffenheit, und mit Religion verbinden, und worin bestehe denn Rechtschaffenheit und Religion?

*) Thomasius, der sich öfters den Spas erlaubte, die Herren der Facultät in ihrem Liedchen irre zu machen, erklärte diejenige Art der Gesezerklärung, welche sich auf

Ich enthalte mich hier weitläuftiger Betrachtungen, die vielleicht zu lebhaft werden möchten, und überlasse dem Gefül rechtschaffener und solcher Männer, welche die Mittel wider pestilenzartige Gebrechen, wie das Herkommen, in Händen haben, sich deren zu gebrauchen: nur erachte ich mich verbunden, dem Publikum einige Nachricht zu geben, wie der Prozes eingefädelt worden, um den Lauf zu erhalten als geschehen, und wie alle dergleichen Prozesse, das heist, die Ausübung himmelschreienden Unrechts eingefädelt zu werden pflegen.

Der Vergleich der Justiz mit einer wächsernen Nase, die man drehen und wenden kan, wie man wil, ist in so ferne ganz passend, als es nur darauf ankämt, den Schlendrian wol inne zu haben, und den Formalitäten ein Genüge zu tun.

Mit und durch nichts geschiehet dieses leichter, als durch Eide. Eide! das gleich gros schrekliche, gleich gros ungewisse Mittel, wie Feuer und Wasserprobe, und wodurch die christliche Religion in den Augen redlicher Heiden, Juden und Mahumedaner verächtlich und abscheulich

auf das Herkommen gründet, und vor Gerichte in grossen Ansehen steht, weil sie ungemein bekwem ist, für lächerlich und unvernünftig. Solte ich, sagte er, einen Saz one eigene Untersuchung blos deswegen, weil ihn unsre Väter glaubten, annemen, und wenn diese irten, aus Bekwemlichkeit den nemlichen Irtum begehen. Dis ist die Art aller Dunse, die auf das Selbstdenken Verzicht tun, und als Automaten vegetiren. Er hatte Recht!

scheulich gemacht wird. Wie diese Eide zu erlangen, weis jeder Student beider Rechte schon in den ersten vier Wochen seiner akademischen Laufban.

Welche schrekliche Anzal offenbarer falscher Eide aber zur Beleidigung des Unendlichen schon geschworen sind, wissen Justiz-Kammern am besten. Ob bei Christen vorsezlich falsche oder nur leichsinnige Eide möglich und von ihnen zu erwarten? dürfte der unchristliche Philosoph fragen. — O! warum nicht; so lange über die zehn Gebote gepredigt wird, und dennoch Gotteslästerer, Diebe, Mörder, Betrüger, Verläumder genug, und so gar Königsmörder da sind; so lange es an gewissenslosen Advokaten nicht felet; so lange wird es auch nicht an Menschen, in der christlichen Religion erzogen, felen, denen falsche Eide zu schwören so leicht ist, als eine Kirsche zu essen. Denn wie vielen Hingerichteten ist nicht Feuer und Rad, Strik und Beil aufgeschworen, ihre Unschuld aber früher oder später nach ihrer schmäligen Ermordung klar entdekt worden. *)

Doch

*) Die Gewonheit der Engländer auf die Entdekkung irgend eines Verbrechens, eine starke Summe Geld zu sezen, hat schon manchen falschen Schwur, manche schwarze Handlung, und manchen schauderhaften Auftrit hervorgebracht. Vor wenig Monaten, heist es, (S. neue Miscellaneen 10 Stük. Leipzig, bei Jacobäern 1780. S. 654.) denuncirte ein niederträchtiger Mensch

Doch wieder zur Sache. Man hatte Zeugen abhören lassen, welche aus Schäfern und Schafknech-
ten

Mensch gegen seinen leiblichen Bruder in London, um den auf die Entdekkung eines Aufrürers gesezten Preis zu erlangen. Da der Denunziant seine Aussage eidlich bestätigte, und der Unglükliche keinen Zeugen für sich aufbringen konte, muste er one Gnade hängen.

Ein änliches Unglük begegnete im Jare 1685 Miss Gaunt einer Wiedertäuferin, die sich durch Werke der Liebe und Barmherzigkeit vorzüglich auszeichnete. Nach der damals ausgebrochenen aber glüklich gedämpften Rebellion, wurde allen denen der Tod zuerkant, die überwiesen werden könten, Rebellen beherbergt zu haben. Einer von ihnen, den der menschenliebende Charakter dieser barmherzigen Frau bekant war, hatte in seiner Not Zuflucht zu ihn genommen, und sie hatte ihm aus Mitleid beherbergt. Als er von einer Bekantmachung hörte, worinne denen, die Schuldige angeben würden, nicht nur Straflosigkeit, sondern auch Belonung versprochen wurde; so verriet er niederträchtiger Weise seine Woltäterin, und trat als Zeuge wider sie auf. Er erhielt für seine Verräterei Gnade und die versprochene Summe; und sie —— wurde für ihre Menschenliebe lebendig verbrant.

Wenn man die häufigen Beispiele dieser Art sammeln wolte, so würde man zwar eine höchst traurige und niderschlagende, aber doch ser nüzliche Arbeit unternemen, um arglose Unvorsichtigkeit von schwarzer und vorsezlicher Bosheit, besser zu unterscheiden, wie bisher. Die Möglichkeit ist schreklich, daß ein rechtschaffener Man auf die beschworene Aussage einiger
Schur-

ten bestunden; diese sagten aus: daß die herschaftlichen Schafe nur zween Tage in der Woche, die Trift auf der Flur ihres Dörfchens hätten.

Das war nicht nach Wunsch.

Es wurden andre, gewesene Schäfer und Schafknechte, aufgesucht, und abgehört, Schafknechte, die vor 10. 20. 30. Jaren auf der Ritterguts-Schäferei gedienet hatten. Diese sagten aus: daß sie täglich ungestört dahin gehütet hätten, und beschwuren es mit einem Eide.

Ob

Schurken, auf die legalste Art von der Welt, um alles das Seinige, und selbst an Galgen kommen kan. Er kan zwar für baares Geld einige andre Schurken dingen, die das Gegenteil bezeugen, und ihn dadurch vom Galgen losschwören: aber es ist immer schlim genug, wenn ein Biedermann genötigt ist, zu dergleichen Rettungsmitteln seine Zuflucht zu nemen.

Nach des Herrn von Montesquieu Werk von den Gesezen, Frankfurt und Leipzig, 1754. S. 206. haben Eide gute Wirkung bei einem tugendhaften Volk getan.

Nach Seite 533. sagt Plato; wenn ein Volk nicht gottesfürchtig ist, so kan man sich der Eide nur alsdann bedienen, wenn der, welcher schwört, one allen Eigennuz ist.

Nach S. 890. glaubte Gondebald, König in Burgund, daß das Gesez, welches den Eid einfüre, die Ehrfurcht verleze, die man heiligen Sachen schuldig sei.

Ob sie nun schon nicht gleichstimmend, sondern ein Teil ganz natürlicher Weise falsch geschworen hatte; so war doch also der ungestörte Besiz in Ausübung täglicher Trift christlich juristisch erwiesen, und anders konte also auch nach der christlichen förmlichen Justizverfassung das Urtel nicht kommen, als es kam.

Ob aber diese Schafknechte, welche so gefällig geschworen, bei Tage oder bei Nacht, mit Recht oder verstolen, um einen Besiz zu erschleichen, etlichemal täglich in der Woche dahin gehütet, und ob dis alles nicht längst vorsezlich eingeleitet, und diese Menschen nicht sorgfältig in denen Gerichts- Pachter- oder Schäfer-Notizen zum erforderlich behufigen Gebrauch angemerket gewesen, ist eine Frage, die eben so gründlich hätte erörtert werden sollen, als es nötig war, sie vor unparteiischen Gerichten zu befragen: ob ihnen bekant, daß das Rittergut zu allen diesen ein Recht gehabt, und woher? ob, und von wem ihnen nicht etwa sei geheissen worden, Versuche zu machen, an Orten zu hüten, wo sie vorher nicht gehütet, oder wenigstens, so oft dahin zu hüten, nicht berechtigt gewesen? Ferner: ob sie nicht aus Futtermangel, um ihr abgetriebenes Vieh einmal zu sättigen, verstolener Weise, oder aus Turbazion, Rache, Feindschaft, Anstiften und gefärlichen Absichten täglich dahin getrieben? und was dergleichen zur gründlichen Untersuchung mer erforderlich gewesen wäre. Hätte es nicht der Gerichtsherschaft selbst obgelegen, ihr Recht durch Erbregister, Vergleiche 2c. zu be-

weisen? hätten nicht, wenn ja Eide geschworen werden sollen und müssen:

Andere Leute, die nicht, wie die Schäfer und Schafknechte, in eigener Sache zeugten, (denn das taten sie auf alle Fälle, weil im künftigen Schäferei-Pachte ihr Brod davon abhängt,) abgehört werden müssen?

Aber das wäre freilich einer Seits wider die heilig gewordene Förmlichkeit, die da sagt: beati possidentes; und wider die Rechts Regel: possideo, quia possideo: gewesen: und andern teils, auf wessen Kosten hätte das geschehen sollen? Denn das Vermögen solcher Bauern, wie die sind, reicht dahin nicht, dergleichen ungeheuern Geld-Aufwand für Recht zu machen, dessen Preis einerlei ist, der Gegenstand mag einen oder 20000 Taler wert sein. Und verdiente denn das überhaupt keine Rüksicht, veränderte es die ganze Sache nicht? wenn sich freie und nicht leibeigene Bauern, wie diese taten, gerichtlich erklärten?

Sie wolten die Rittergutsrechte nicht untersuchen, mit ihrer Herschaft nicht streiten, und damit sie sich durch den freien Gebrauch ihrer eigentümlichen Grundstükke, redlich nären, ihre Kinder erziehen, und die landesherlichen Gefälle abtragen könten, ein järliches billiges Triftgeld bezalen.

Aber darauf wurde nicht geachtet, weil es gegen die Rechtsform ist; ich behaupte daher meinen Saz in vorstehender Abhandlung über Hutung &c. Seite 19.

daß

daß der Richter den Besiz schüzen müsse, wenn er auch gleich erstolen worden, weils Besiz ist.

Die Art und Weise, Besize zu erobern, ist noch ganz neuerlich wieder zu meiner Kenntnis gekommen, da ein vorjäriger Schafjunge und heuriger Schafknecht auf eben dieser Schäferei, das in der Triftflur gelegene Kornfeld eines Geistlichen, wohin weder im Herbste, Winter, noch Frühjar gehütet werden darf, noch je gehütet worden ist, so gar zu einer solchen Zeit mit dem Schafvieh betrieben und überzogen, da das Korn schon zu schossen angefangen. Der Geistliche, der mer studiert, als im Felde herum läuft, hat das alles weder gesehen, noch erfaren gehabt. Der Schafmeister hingegen mags gar wol wissen, es dem Knecht wol geheissen, den Erfolg sorgfältig aufgezeichnet, und ihn befolen haben, den Vorgang ja zu merken, und nicht zu vergessen.

Wenn nun dieser dermalen 17järige Bursche nach 20 oder 30 Jaren einmal vor Gericht darüber gefragt wird, so wird er frisch schwören:

daß er im Frújar täglich die mit Korn besäeten Pfar-Felder betrieben habe.

und also ist der erstolne unvernünftige Besiz fertig: der Richter mus ihn schüzen, und des Pfarren Korn wird järlich abgehütet: ob der Pfar dabei verhungere? darnach fragt niemand, hat doch dem Rittergute ein diebischer Bube den förmlichen Besiz förmlich aufgeschworen: denn woher käme denn sonst die an vielen Orten leider gewönliche Befugnis der

Behütung der Wintersaat, als durch solche erstolne Rechte und schändliche Eroberungen. *)

Der Rezensent meiner Schrift über Hutung rc. in den Ephemeriden der Menschheit. Fünftes Stük. Monat Mai 1783 sagt S. 586.

> Wie herzlich müssen Menschen, die solches Recht über sich ergehen lassen können, ihr Vaterland und ihren Fürsten lieben, wenn sie nicht nach Astrakan oder Amerika auswandern, um einem solchen Rechte zu entfliehen?

Was bleibt nun aber diesen oft gedachten beiden Bauern, was andern Menschen, die in gleichen Umständen sind, oder noch drein kommen werden, übrig? Nichts! als daß sie sich dergleichen Urtel, wie das Schaf dem Schlachtmesser, unterwerfen. Hätten sie Geld, so würden sie den Prozes fortfüren, und vielleicht in der höhern Instanz, wo nicht nach Formalitäten, sondern nach natürlicher, wesentlicher inner-

*) Ists dem Menschenrechte und der gesunden Vernunft angemessen, daß die Felder der Stadt Merseburg bis zum Alt Walpurgis Tage, von einem benachbarten Rittergute mit den Schafen betrieben, und das zu dieser Zeit schon in Schossen stehende Korn noch abgehütet wird? Gleichwol aber besteht diese ungeheure Servitut in Rechten, und ist der Stadt durch Urtel zuerkannt. Und man fragt noch um die Ursache des Verfals dieser Städt?

nerlicher Warheit, nach Billigkeit und Menschlichkeit gehandelt wird, wirkliches Recht erlangen können, aber dazu sind sie ausser Stande, sie bleiben unterdrükt, weil sie one Geld sind, und ein par Schafknechte geschworen haben:

Also müssen sie denken. „Vielleicht dauert unser mühseliges, in Unterdrükkung hingebrachtes Leben nicht lange mer: Besser ist es doch noch die Güter behalten, und sich elendiglich hinwürgen, als bei dem teuern Rechte so viel Kosten zu erborgen und aufzuwenden, die den Wert der Güter übersteigen, und wovon wir gejagt werden würden, wenn wir ja noch endlich den Prozes gewinnen und wirkliches Recht erlangen solten."

Förmliches Recht wars also, das ergieng, das bei solchen Sachen immer ergehen wird: nicht wirkliches Recht nach dem waren Geist der Geseze: nur Hülfe.

„Zur Form Rechtens gehört, *) daß es von ei„nem befugten Richter ausgesprochen, und in die „Kraft Rechtens getreten sei. Dies ist ein Grund„gesez, worin die Europäischen Nazionen überein „kommen, und der Monarch, der eine wirkliche „Warheit gleich einer förmlichen zur Erfüllung „bringen läst, wirft dieses erste, und jedem Staate „hei-

*) S. Etwas das Lessing gesagt hat, ein Commentar zu den Reisen der Päbste, Berlin bei Dekker. 1782. S. 15.

„heilige Grundgesez, one welches es gar keine Si„cherheit mer giebt, über einen Haufen. Ein Un„ternemen, das die Weisheit Salomons nicht ent„schuldigen kan, da alle Weisheit in der Welt nur „zur wirklichen (natürlichen, wesentlichen, innerli„chen,) nicht aber zur förmlichen (positiven, fest„gesezten, äusserlichen) Warheit füret.

Seite 20. „In so fern der Mensch sich in „und nach sich selbst bestimmen, das ist, freie „Handlungen verrichten kan: in so fern wird derselbe „durch Vernunft bewegt, und nur in so fern zeigt „er sich als Mensch.

S. 21. „Wo keine Freiheit, keine Selbst„bestimmung ist, da ist kein Verstand und keine „Menschheit. Und in so ferne der Mensch genötigt „ist, nach fremden und nicht nach seinem eigenen „Antriebe zu handeln, tun mus, was andre Din„ge erfordern, nicht tut, was seine eigene Natur „verlangt, sondern nur durch Leidenschaft bewegt „wird, in so fern ist er nur ein Tier.

S. 22. „Eine bürgerliche Gesellschaft ist eine „menschliche Gesellschaft und keine tierische; eine „Anstalt der Vernunft und nicht der Leidenschaf„ten; ein Mittel der Freiheit und nicht der Skla„verei für Wesen, welche von Natur zwischen beiden „in der Mitte stehen.

Wenn also Leidenschaft die Vernunft unterjocht, und den freien Willen zernichtet, welchen doch der Schöpfer selbst den Menschen lies; dann zerstört

die Staats-Regierung den Zwek Gottes, und es ist keine ware menschliche Gesellschaft mer, sondern eine tierische, weil sie der förmlichen Gesezgebung, dem Sistem des Zwanges, folglich der Ungerechtigkeit unterworfen, und des algemeinen Menschenrechts beraubt ist, keine Sicherheit des Eigentums hat, die doch unter Menschen für alle, wie für einen, und für einen, wie für alle, mithin eine durchgängig unverlezliche Gerechtigkeit, one Zwang zu einem andern Ende gelten mus, weil die Schöpfung nicht für einen oder etliche, sondern für alle da ist, und alle Menschen, einer wie der andere, äusserlich und innerlich einander gleich gebildet sind, gleiche Bedürfnisse erfordern, und alle ungeheissene innere Bewegungen eines freien Geistes haben.

Die Narung des Menschen ist das erste unumgänglich erforderliche Bedürfnis; sie zu verschaffen ungeheissene innere Bewegung; anders kan sie nicht erlangt werden, als durch Bebauung der Erde, weil die Natur nicht sowol Steine zu Brod, als Wasser zum Trank gab, und nur aus der Bebäuung der Erde entstehet die Vermerung der Menschen: die Vermerung der Menschen aber war Gottes gröste Absicht, und kein Land kan Menschen zu viel haben.

Läst sich denn nun aber wol etwas denken, das so ser wider obige Warheit, gerade wider die Vernunft, gerade wider die Menschheit und das Menschenrecht lief, als das so sorgfältig erhaltene und geschüzte förmliche Gesez und Herkommen?

– Der eine sol nicht nach seinen freien Willen handeln, und sein wolerworbenes Eigentum, davon er doch schwere Staats- und andre Lasten tragen mus, zum Besten der Menschen nuzen, wie er wil und kan; sondern er sol dem Mangel, der Sorge, Kummer, Bedrükkung, Unterjochung und Gewalt unterworfen bleiben, damit der andre aus Dumheit, Eigensin, Faulheit, Troz und Bosheit sein ausgehungertes Vieh one Nuzen darauf weiden lassen könne, weil er entweder noch aus finstern, barbarischen Zeiten ein verjärtes förmliches Recht darauf erlangt, oder es in neuern Zeiten durch Ränke, List und Betrug erstolen hat, das, weil es einige Jare geschehen, ihm nach dem Herkommen niemand nemen kan, vielmer den erstern verdamt, die schädlichste abgeschmakteste, unsinnigste, Fleis und Industrie, Leben und Bevölkerung, tödtende Einrichtung, wie Trift, Hutung, Brache, und Gemeinheiten sind, zu leiden, und sich unter dem vergiftenden Schlendrian gröbster Dumheit zu schmiegen, und als Mensch mit einer vernünftigen Seele, sich des Verstandes, der Menschheit und des Menschenrechts begeben zu müssen. — Solchen Menschen bleibt nach erkanter Warheit nichts übrig, als die Appellazion an Gott und sein Gericht, oder Verzweiflung, und daß sie Gewalt mit Gewalt abtreiben, und ein vernunftfesselndes Leben lieber nicht achten, als sich von ihres gleichen zum Tiere herabgewürdigt sehen.

Ich hoffe nicht, daß jemand wänen werde, als hege ich die unbillige Absicht, zu veränlassen, daß jemand um seine ausgeübte Triftbefugnis, sie möge

nun

nun alt oder neu sein, komme, one eine genügliche Entschädigung dafür zu haben, oder daß ich alle Triften sonder Einschränkung schlechterdings verwerfen und one Betrachtung der Orte und Umstände der Erfordernis gänzlich aufgehoben wissen wolte. Nichts weniger: denn dieses würde sonst eben so wol ein ungerechter Raub heissen, als jene erstolene Triften; weil es gar wol Triften geben kan und auch wirklich giebt, die sich auf Uebereinkommen, Vergleiche und Rezesse gründen. Ich rede nur von solchen unglüklichen und verherenden Triften, die den Akker- und Futterbau hindern, das ist von solchen unvernünftigen Triften und dem unvernünftigen Zwange selbe dennoch leiden zu müssen, wenn schon solche und bessere Mittel da sind, die sie nicht nur entberlich machen, sondern sogar ihre Schädlichkeit überzeugend erweisen. Ich weis es wol, (und merere wissen es nun auch aus Selbsterfarung,) daß, auch one Entschädigung für die Trift, die Schafzucht weit höher bei Stall- und Hordenfütterung zu nuzen sei, als bei Triften, und habe mir daher die Freiheit, daß in meinen Fluren niemand nötig hat, eine Handbreit Brache wider seinen Willen zu halten, nicht bezalen lassen, werde es auch nie tun. Teils haben Rittergüter selbst eigentümlich viel Leden, Anger, Holzungen ꝛc. die sie nicht bebauen, nicht schonen wöllen, teils giebt es Gegenden, die aus unangebauten, grossen, wüsten Fluren und Bergen bestehen, und wo ein Dritter nicht darunter leidet, nicht in Elend und Mangel gesezt oder wenigstens nicht darin verkerkert behalten wird. Diese mögen immer so lange mit den Schafen be-

trieben und behütet werden, als man sich vom Vorurteil noch nicht losreissen, und von der Woltätigkeit der Schaffütterung im Hofe, in Horden auf dem Felde ꝛc., überzeugt hat, oder als diese wüste Fluren noch nicht angebauet, und nicht besser zu benuzen sind. Man beliebe aber zu lesen, was Herr Amtman Petzsch zu Mutschen in seinen vortreflichen Gedanken von wüste liegenden Fluren in Sachsen, Leipzig, bei Sommer 1782. 3 Bogen 8. so gründlich saget. Werden sie nun aber, nach seinem patriotischen Vorschlage, einst angebauet (o wären sie es doch schon!): dann kan, dann darf der Vorteil, den jezo einzelne Glieder durch die Behütung derselben genüssen, ihnen nicht mer gestattet werden, weil dadurch das Ganze leidet; und es ist recht, wenn sich jene einzelne Glieder an einem zulänglichen Aequivalent zu begnügen, angehalten werden: denn da, wie ich erwiesen, *) alle Schäfereien one Trift und Hutung bestehen können, warum sol denn der dritte Teil der Felder eines ganzen Landes deswegen Brache und folglich unbenuzt liegen bleiben, damit die Schafe, die one Brache besser und in grösserer Anzal gezogen und ernärt werden können, darauf herumlaufen, Hunger leiden, oder doch wenigstens ser spärliche Narung erhalten? Derjenige dritte Teil der Felder sage ich, der das Land um einen Dritteil Menschen mer bevölkern, und sie ernären kan. Ich kan daher die Warheit nicht genug wiederholen: „Gemeinheit, Hutung, „Trift und desfalsige Brache, ist die Pest der „Landwirtschaft, die Pest der Staaten.“ In

Sachsen

*) Man sehe die nachfolgende Abhandlung.

Sachsen sind häufige Aufmunterungen zu Verbesserung der Viehzucht geschehen. Selbst der gütigste Kurfürst hat Vieh bester Art auf seine Kosten ins Land bringen lassen, dies hat aber nur Einflus auf einige Rittergüter, aber nicht auf den grossen Körper des Bauernstandes.

Die beste Wolle haben also die Rittergüter, aber auch die Freiheit dieselbe ausser Landes verkaufen zu dürfen *); ob dies politisch, oder unpolitisch sei, wil ich hier nicht untersuchen. Sie mögen diese Freiheit, so lange man noch nicht algemein überzeugt ist, ob es zum Scha-

*) Das Parlament von England verbot die Ausfur der Wolle durch eine Akte, und die Fabriken waren in grösstem Flor. Es hatte einmal Ueberflus von Wolle, und man verbrante sie, um ihre Verarbeitung nicht Fremden zu gönnen, weil es ausgemacht ist, daß aus der Manipulazion seiner eigenen Produkte der Reichtum eines Staats entstehet. Dasjenige Land ist unstreitig das glüklichste, welches seine Produkte selbst verarbeitet, weil daraus Aktivhandel folgt. Ich wolte, daß ich mein Getreide zu Brod verbakken, oder in Bier und Brantewein verwandelt ins Ausland für baares Geld, oder gegen felende Waren absezen könnte, wie viele Menschen gewönnen an dieser Manipulazion. Aber dasjenige Land ist arm, und wird unstreitig immer mer ausgesogen, das seine Materialien oder Produkte roh hingiebt, das daraus gefertigte Fabrikat vom Ausländer sodann wieder kauft, die Bearbeitung doppelt bezalt, und dem Ausland noch einmal so viel Geld wieder giebt, als es von ihm bekam. Bei einem solchen Passiv-Handel entsteht Faulheit und Müssiggang, oder Betrügerei und Betteln.

Schaden oder Vorteil des Landes geschieht, behalten; nur solten sie nicht verhindern, daß der Bauer den Verlust der guten Wolle erseze, die das Land zum eignen Verbrauche nötig hat.

Denn der Bauer, der keine Schafe halten, oder wenn er welche hat, die Wolle nicht ausser Landes verkaufen darf, versiehet mit seiner äusserst schlechten und groben Wolle die inländischen Fabriken: und welche Fabrikate werden daraus? —

Warlich ein grosses Gebrechen, wovon ich seiner Zeit ausfürlich zu handeln mir vorgenommen habe.

Der Bauer würde seine Wolle eben so gut veredeln, wie die Rittergüter, und einen bessern und nuzbarern Rindviehschlag haben, wenn Gemeinheit, Trift und Hutung, Herkommen und Schlendrian ihn nicht schlechterdings daran hinderten.

Bei gemeinschaftlicher Hutung des Viehes durch Gemeindehirten, entstehet die natürliche Folge, daß die grobhaarigen Schafbökke, wie sie im Dorfe sind, nur ihres gleichen fortpflanzen; selten fält ein Stük von feinerer Wolle, und wenn es darunter ist, so greift der Fleischer beim Einkauf gewis am ersten darnach; und dann ist es ferner ser gewönlich, daß auf der Hutung eine einjärige Kalbe von einem einjärigen Stiere belegt wird, wie mir es selbst ser oft also ergangen, und solchergestalt auf einem meiner Güter der Rindviehstand ungleich kleiner geworden war.

Wil man den Rittergütern ferner frei lassen, ihre Wolle ausser Landes zu schaffen, (ob ich schon nicht sehe, wie dies mit der Staatskunst bestehen könne, daß ein Teil der Staatsglieder mer Recht, als der andere, habe, und damit

der

der eine etwas mer gewinne, der andre und dritte, ja das Ganze noch mer verliere,) so hindere man nur nicht, daß der andere Teil, der Bauer, zum Behuf des dritten wichtigen Teils, des Fabrikanten nemlich, es ersezen könne, und nötige den Bauer nicht, sein Feld, wegen der Trift, Brache liegen, oder sich seinen Klee abhüten zu lassen; sondern lasse ihn Futter genug bauen, um sein Vieh zu Hause zu füttern, so wird er sich einen bessern Schafbok anschaffen, die Wolle wird in kurzer Zeit algemein veredelt, und denen inländischen Fabriken dasjenige gute Materiale verschaffet werden, was ihnen felet, über dessen Mangel sie bitterlich klagen, weil er ihres Fleisses ungeachtet an der Geringschäzung ihrer Waare, dem Zurükkommen ihrer Fabriken, und denen daraus entstehenden algemein schädlichen Folgen, Ursache ist.

Um nun also das Verderbliche hinweg zu räumen, und das algemein Erspriesliche dagegen einzufüren, mus, (weil die Stall- Hof- und Hordenfütterung unendlich besser,) Gemeinheit, Hutung, Trift und Brache ganz ausgerottet, und denen Triftberechtigten eine dem Nuzen davon angemessene Entschädigung von denen Triftleidenden dagegen gegeben, ungegründete Einwendung dawider nicht gehört, sondern die Entscheidung Sachverständigen, und aus der Erfarung belerten gewissenhaften Männern überlassen werden.

Obgedachter Herr Pezsch sagt in angezognen Gedanken von wüste liegenden Fluren S. 17. 18. in der Note ser bündig:

„Alles

„Alles Gefül von Recht und Billigkeit empört sich, wenn ein einzelnes Glied das algemeine Beste des Staats und sogar sein eignes besondres, lediglich aus Dumheit, oder gar nur aus Bosheit hindern dürfte.“

„Solte denn unter diesen vorausgesezten Umständen, mit der strengsten Beibehaltung der Gerechtigkeit, ein solcher Untertan zu seiner eigenen unmittelbaren, und zugleich des gesamten Publikums Wolfart nicht gezwungen werden können? Ist Gebrauch der höchsten Gewalt jemals heilsam, so ist es hier! Die aus dem ganzen Zusammenhange des Rechts (complexu iuris) ab- und herausgerissene sonst zwar richtige Säze:

Niemanden kan sein jus quaesitum genommen werden; facies fundi servientis darf inuito dominantis domino nicht verändert werden; niemand mag wider seinen Willen genötigt werden, die Sache aufzugeben, und davor ein Surrogat, ein Aequivalent anzunemen ꝛc.

solten also in dem izt bestimten Falle, da auf der einen Seite dem, welcher sich darauf berufen wolte, schlechterdings kein Präjudicium erwächset, auf der andern aber vielmer die Beförderung seines so wol, als des öffentlichen Nuzens offenbar ist, billig ihren Abfal leiden. Salus publica suprema lex esto!“

Daher o mein Vaterland! mein gefallenes Vaterland! wache auf aus deinem Schlummer! Du Vaterland! aus dessen Schos so viel grosse Män-

ner kamen, welche Licht über die halbe Welt verbreiteten, wirf ab die Binde, die dich blendet; zerreis die Bande, welche Warheit und Vernunft fesselt. Siehe! Siehe richtig! Nur an dir hat es selbst gelegen, daß deine Macht und Reichtum abgenommen! Nur an dir selbst liegt es noch, daß sie sich nicht verdoppelt, an dir, daß du dich um deine dir in vorigen Zeiten gewönlich gewesene Ere in ersprieslichen Dingen Teutschland das erste Beispiel zu geben, bringen lassen. *) Behalte nicht Hülse für Kern! Las dir verderbliches Herkommen und schädlichen Schlendrian nicht ferner heilig sein. **) Aendere diese

*) S. Herrn Petsch angezogene Schrift S. 12.

**) Noch ganz neuerlich schafte das orthodox Evangelische Königreich Dännemark den Exorzismus ab, eben den Exorzismus, dessen vorgenommene Abschaffung vor 200 Jaren dem Kanzler D. Krell zu Dresden den Kopf köstete, und den ein Fleischer mit seinem Schlachtbeile in der Hand wieder herstelte. Was schaften Joseph und Friedrich nicht ab? Kein Fleischer wirds je wieder herstellen. Ein grosser Teil von den geduldeten 3 Religionsverwandten schafte die dritten und sonst unnüzen Feiertagen weislich ab, weil sie vom arbeitenden Menschenteile in Sünde und Ueppigkeit zum grösten Schaden des Ganzen verbracht werden; auch Hutungen, Trift und Gemeinheiten sind grossenteils abgeschaft. Im Feiertage selbst stekt nicht Religion, nicht Frömmigkeit, nicht Tugend; im neugebornen Kinde kan kein unreiner Geist sizen: aber ein böser Geist sizt in Hutung, Trift und Brache, der auch in die Rechtspflege nach Schlendrian und Herkommen gefaren ist.

diese unterdrükkende Verfassung und wilkürliche Geseze, die wider die Rechte der Natur streiten, und einem Teile der vernünftigen Wesen zum Schaden gereichen, bei denen offenbar die Gewisheit des algemeinen Nuzens, mithin auch die Befugnis des Gesezes und das Sistem der Freiheit aufhört: weil Geseze der Freiheit keine andern sind, als Geseze der strengsten Gerechtigkeit, das ist der vernünftigen Freiheit. Auf jene Zeiten, als Karl der Grosse vor tausend Jaren zu Paderborn das eroberte Sachsen teilte, welches aus Wüsten und Wäldern bestand, und wo Hexerei, Wasser- und Feuerprobe noch galten, mochten sie wol passen; aber nicht auf unsre Zeiten: und sie sind schlimmer als Drako's mit Blut geschriebene Geseze, weil sie mer schaden. Aendre sie, ehe die Wunden des Staats unheilbar werden! Volfüre den Willen und die Absicht deines woltätigsten Fürsten, um so mer und um so schneller, als dir deine mächtige Nachbarn schon zu weit vorgekommen sind. Sei was du kaum halb bist! Sei ganz das glükliche Sachsen!

Prakti-

Praktischer Erweis,

daß alle Schäfereien
one die äusserst nachteilige Trift und Hutung
bestehen können,
und diese abzuschaffen,
die
Fütterung der Schafe aber
in Horden auf dem Felde, im Hofe und im Stalle
einzufüren sei.

Ein
nötiger Pendant und Heilmittel
zu der Abhandlung:
Hutung, Trift und Brache,
die grösten Gebrechen und die Pest der
Landwirtschaft.

Würchwiz, am 4ten Merz, 1783.

Ich habe in meinem Schreiben an Herrn Professor Leske vom 3ten vorigen Monats *) gesagt, wie ich bald im Stande zu sein hofte, dem Publikum geprüfte Erfarungen, nicht meine eigenen, weil sie verdächtig gemacht werden könten, sondern von einem Freunde im Anhältischen, darlegen zu können, woraus der überschwengliche Nuzen grosser Schäfereien one Trift bei der Kleefütterung klar erwiesen, und das seichte Vorurteil widerlegt werden würde, daß Schäfereien one Triften nicht bestehen könten. Nun bin ich albereits, nach einer dahin getanen Reise, im Stande, Wort zu halten, und erfülle es daher schleunig.

Ich will weiter nichts tun, als erzälen, und Beispiel anfüren, zugleich aber nochmals erklären, daß ich niemals

 habe

*) S. Leipz. Mag. viertes Stük 1782, S. 427. auch oben S. 21.

habe gelerte Abhandlungen schreiben, sondern nur jedesmal Tatsachen aufstellen wollen *).

Gewisse Umstände, die ich zur Zeit noch im Herzen behalte, dürften mich aber auch vielleicht den festen Entschluß fassen lassen, mit dem Gegenwärtigen mein kurzes Schriftstellerleben, zu welchem ich one Vorsaz und Absicht gekommen bin, um so mehr zu beschliessen, als die Weitläuftigkeit meiner Geschäfte, und besonders der gesegnete Fortgang des von mir ausgebreitet unternommenen Krapbaues, mir bis izt nicht vergönnet haben, etwas anders, als flüchtige, abgebrochene, unvolkommene, blos in Erholungsstunden entworfene Aufsäze zu geben.

Diese Erklärung hier öffentlich zu thun, finde ich mich eben so verbunden, als ich mich zugleich gedrungen sehe, meine sämtliche in- und ausländische Freunde angelegentlich

*) Vielleicht erweise ich meinen Lesern einen Gefallen, wenn ich sie mit folgendem Büchelchen:

Johann August Friedrichs Block Lehrbuch der Landwirtschaft, 4 Theilchen, Leipzig, bei Jacobäer. 1774.

bekant mache, welches ebenfals viele Tatsachen in so einem Lichte aufstelt, daß sie auffallend gefült werden. Besonders ist die Abhandlung im 4ten Teile S. 41. ꝛc. lesenswürdig. Wenn der Verfasser Wissenschaft von dem so reichlichen Ertrage des Kleebaues auf Brach-Aekkern gehabt hätte, und seine Schriften wären bekanter geworden, so ist wol kein Zweifel, daß nicht schon an mehrern Orten wenigstens die Koppeltriften abgeschaffet sein würden.

lich und ernstlich zu ersuchen, daß sie den mir zu erkennen gegebenen Vorsaz gänzlich schwinden lassen, meine in verschiedenen Zeiten über verschiedene politische und andere Gegenstände, Vorfälle und Tatsachen, ihnen bei damals gehabter mererer Muse, im freundschaftlichen Ton überberschriebene, und zum Teil abgeforderte Gedanken, durch den Druk bekant zu machen.

Wenn ich den Schlendrian, wenn ich dieses oder jenes Gebrechen angefochten habe: so habe ich das Ganze, und nie einzelne Gegenstände zum Vorwurf ernsthafter Betrachtungen gehabt. Es kan sein, daß ich manchmal auf etwas gestossen bin, das der Deutlichkeit halben starker Farben bedurfte. Ich dachte mich damals noch in dem Posten zu sein, in welchem ich im 7järigen Kriege war, wo es auf Warheit ankam, wo man nicht nötig hatte, schädliche Dumköpfe zu schonen, sich mit einem schielenden Mantel zu dekken, oder sich wie ein persianisches Alphabet zu geberden, um vor Feinden, Druk und Verfolgung sicher zu seyn. Ich werde daher nicht für das Meinige erkennen, was ich nicht vorher erkläret und erläutert habe, und was nicht mit meiner ausdrüklichen Genemigung zum Drukke kömt, werde auch endlich schon selbst dafür sorgen, dasjenige bekant werden zu lassen, was ich bekant werden lassen wil *).

*) Am 4ten März, als ich dieses schrieb, wuste ich noch nicht, daß ein benachbarter Edelman meine 4 Wochen vorher abgefaste Schrift, über Hutung, Trift und Brache 2c. deswegen auf eine ausnemend schwarze Weise

Nach dieser Voraussezung komme ich zum Zweck.

Gewisse ökonomische und Commerzialabsichten fürten mich vor drei Jaren in die Anhaltischen Lande, und veranlasten mir Bekantschaft mit einem fürtreflichen Oekonomen,

Weise angetastet, weil, mir unbewissend, seine Untertanen mit denen, wovon ich geredet hatte, wo nicht in schlimmern, doch wenigstens in gleich änlichen unglüklichen Verhältnis waren.

Man beliebe daher nicht zu glauben, daß obige Voraussetzung eine Beziehung dahin habe, wenn ich gesagt, daß ich vielleicht nichts mehr schreiben würde. Waffen der Gall- und Rachsucht, unverschämte Personalitäten, grobe, sich sogleich selbst widersprechende Lügen, sind mir das nicht, was mich bewegen könte, die Verteidigung einer Sache fortzusezen, die zum Nuzen der Menschen gereichet.

Ich rechne mir diesen hämischen Anfal zur waren Ehre, weil er Beweis ist, daß meine Schrift des Eindruks nicht verfelet hat, den ich ihr wünschte: bedaure aber wirklich, daß der Man sich dadurch vollends ganz um den geringen Rest der Achtung gebracht, den man ihm, um seiner braven Angehörigen willen, noch äusserlich erwies. Denn da er onehin weiter nicht das geringste Verdienst besizt, als blos das, was er von seinen erhabnen Vorfaren unschuldig geerbt hat; so mus er es seinem hervorstechenden Unverstande, und dem von ihm begangenen unredigen Selbstverrate zuschreiben, daß er bekant geworden, und sich von jederman, hauptsächlich aber von seines gleichen Abscheu und Verachtung zugezogen hat.

konomen, dem damaligen hochfürstl. Dessauischen Amtman zu Gröbzig, Herrn Holzhausen.

Ich fand, daß der erhabene Menschenfreund, der Woltäter seines Volkes und Beförderer der Aufklärung, Sr. Durchl. der regierende Fürst von Dessau, schon seit verschiedenen Jaren den Kleebau zu Wörliz stark betrieben, und, wie eine Menge dahin reisende Fremde gesehen haben werden, ihn getrocknet in grosse Feimen hatte sezen lassen. Fast jederman hat diese Vorräte bewundert; aber vielleicht haben nur wenige Ausländer im Erbau nachgeamet, mehrere Einländer hingegen aus Vorurteil vielleicht sich gar darüber aufgehalten, in der irrigen Meinung, daß der Klee entweder die Felder aussauge, oder daß er statt der Frucht-Körner gewonnen, und daß dadurch der Ertrag der Grundstükke geringer gemacht würde: denn wäre nicht Vorurteil dazwischen getreten, so würde sich dessen Anbau, Troknung und Aufbewarung gewis schon mehr verbreitet haben *).

*) Wider dergleichen Einwendungen habe ich lange zu kämpfen gehabt, und habe es zum Teil noch. Hauptsächlich aber bestehen die unbekerbaren Widersacher aus Rittergutsbesizern, oder deren Pachtern, (von Schäfern und Hirten rede ich nicht, denn das versteht sich onehin, daß sie das halbe Land öde und wüste wünschen, damit sie viel zu hüten haben möchten) und Gerichtsverwaltern: erstere handeln blos aus falsch verstandnen Interesse, leztere nach Herkommen und Schlendrian.

Sr. Durchl. äusserten mir, wie Sie wol wünschten daß Ihre Beamten, zu Beförderung ihres selbst eigenen Besten, den Klee auch im Grossen anbauen möchten. Der Herr Amtman Holzhausen, ein eben so unermüdet arbeitsamer als scharfsichtiger Man, hatte nicht so bald den Wunsch seines gnädigsten Fürsten, und die Vorteile, die dem Akker selbst und der Viehzucht daraus entsprängen, vernommen, als er sich dazu mutig entschlos.

Noch nicht aus eigener Erfarung überzeugt, gieng er indessen doch etwas behutsam, und säete im Jare 1780 im Monat Mai nur 186 Pfund Samen von dem gemeinen

Im teutschen Merkur, März 1783. S. 252. steht folgende Anekdote: Ein höchstarmer Bauersman wurde von seinem streitsüchtigen Nachbar verklagt: der Gerichtshalter wuste von beiden, daß ihrer Armut höchstens nichts mehr, als der Aufwand des Termins abzunemen war. Er verglich die Sache so, daß Kläger von seiner Klage abgieng; das war der Beklagte zufrieden: denn er war unschuldig. Aber wie erschrak er, als ihm die Hälfte der Kosten des Termins abgefordert wurden, von denen es hies, sie wären tacite compensirt! Latein verstand er nicht, wol aber die Resolution: daß er nicht eher aus den Gerichten weggelassen werden solte, bis er den halben Gulden bezalt habe. „Ach“! sprach er zum Gerichtshalter, „diese Groschen wurden mir so sauer zu verdie„nen! Kein Wunder wäre es, wenn Schweis und „Blut dran klebte“! Ich wolte es schon abwischen“! antwortete jener, „und strich das Geld ein“.

nen Brabander Klee mit roter Blume (Trifolium pratense Linn.) unter die Gerste, und gewann nach Proporzion der Aussaat einen ziemlichen Vorrat Klee. Das bewog ihn, im Jare 1781 eine weit grössere Quantität Kleesamen auf einem Teil der Felder, welche 1782 eigentlich Brache liegen bileben solten, ausstreuen zu lassen, wovon er im verflossenen 1782sten Jare, des äusserst troknen Sommers ungeachtet, die Freude hatte, nach Abzug der täglichen grünen Fütterung für

2000 und etliche 100 Stük Schafe,
200 Stük Rindvieh, und über
100 Stük Pferde und Folen.

annoch an 1000 vierspännige Fuder, jedes nur zu 20 Zentner gerechnet, also 20 tausend Zentner dürres Kleehen einfaren, und sowol zu Gröbzig als auf dem dazu gehörigen Vorwerk Pfaffendorf an den öffentlichen Landstrassen in Feimen, Häusern änlich, bringen zu lassen.

Diese grosse Menge Klee scheint denen vielleicht unglaublich, welche vom Kleebau keine Erfarung haben: aber es ist Warheit, und eine Menge Menschen, worunter viele, zu verschiedenen Meilen davon entfernte Beamte und Oekonomen, welche diesen Feimen zu Gefallen dahin gereiset sind, und noch mehr Fremde vorbei reisende haben diese Vorräte angestaunet, die auch noch heute zum Teil gesehen werden können.

Eben so viel Vergnügen hatte mein Freund, als er das im Herbste 1781 in die umgebrochene Kleestoppel gesäete Korn heranwachsen sahe, und dasselbe eben so

frisch, schön, gros und bei der Erndte reichhaltig in Körnern fand, als wenn es in das bestgedüngte Feld gesäet gewesen wäre.

Dies bewog ihn ferner, im abgewichenen Jare und Herbste 50 Zentner Kleesamen in verschiedene Felder ausstreuen zu lassen, welcher, wie ich selbst gesehen habe, so schön stehet, daß er, wenn es nur einigermassen wittert eine erstaunliche Menge dürres Futter in diesem Jare gewinnen wird, und zu gewinnen wünschet, weil er sich vorgesezt hat, seinen Rind- und besonders Schafviehstand um ein Beträchtliches zu erhöhen, auf 3 Jare dürres Futter vorrätig zu haben, um allen etwa vorkommenden wirtschaftlichen Widerwärtigkeiten vorbeugen zu können.

Wer mus nicht über eine so ausserordentliche Menge Futter und über die gefundene und bestätigte Wahrheit erstaunen, daß Brachakker so unglaublich hoch zu nuzen sind!

Der gegenwärtige grosse Futtermangel ist bekant. Zu Gröbzig ist nicht allein Notdurft, sondern Ueberflus vorhanden, und Mangel kan, one ganz besonderes Verhängnis, nie eintreten. Gern würde man für den Zentner von diesem dürren Klee 1 Rthlr. geben, wenn er zu verkaufen stände. Andere würden vielleicht einen Theil dieser Vorräte verkaufen; denn nicht alle Oekonomen sind Holzhausen, die, wie er, scharf rechnen, gründlich denken, ware Verbesserungen, ihr eigenes und mit demselben zugleich ihrer Mitmenschen Wol zur Absicht haben, und keine mühsame Unternemung scheuen.

Einem

Einem ziemlichen Teile vorher ungläubiger Leute sind nun die Augen aufgegangen, und sie machen ernsthafte Anstalten, diesen Stein der Weisen auf ihren Grundstükken auch zu finden. Einige davon, die ich habe kennen lernen, sind entschlossen, im bevorstehenden Früjare von 3 bis 20 Zentner Samen säen zu lassen.

Ein anderer, und zwar leider der grössere Teil; solche, die nicht denken denken, oder nicht denken wollen, die dem zur Orthodoxie gewordenen Schlendrian frönen, mithin die Faulheit lieben, bleiben noch zur Zeit Zweifler, Widersprecher, und bemühen sich, diese herliche Sache deshalb verdächtig zu machen, und sie wol gar zu hindern, weil der sel. Onkel, Papa und Grospapa davon nichts wusten, sondern nur das taten, was der unwissende Haufe auch tat; oder was lezterer vielmehr eben wegen des Vorurteils oder der Unbarmherzigkeit seines triftberechtigten Gerichtsherrn oder Pachters, nicht tun durfte.

Die sonderbaren Einwürfe, welche jene den Orthodoxen Schrit gehende Leute, es sey nun aus übel angebrachtem Stolze, nicht nachamen zu wollen, oder aus wirklicher Beschämung, oder endlich aus unbegreiflicher Hartnäkkigkeit, wider den Kleebau machen, sind lächerlich. Mit meinen Oren habe ich einen Teil der törigten Einwürfe von Leuten gehöret, die doch ihr Oekonomiehandwerk (so wil ich es einmal nennen, weil die Oekonomie nun einmal handwerks- und nicht vernunft- und bedürfnismässig getrieben werden sol) besser verstehen solten.

Bald solten ihre Felder, entweder wegen der feuchten, oder wegen der troknen Lage nicht geschikt dazu sein: bald soll der Kleebau die Felder aussaugen oder verqueken; bald sol darinne, und weil sie aus der Ordnung der Brache gebracht worden, in vielen Jaren kein Getreide mehr wachsen, und was dergleichen mehr ist; da doch, das Feld mag feucht oder trocken liegen, (ersteres ist besser) gerade das Gegenteil vorhanden, und der Klee- und Futterbau das ware Universalmittel ist, wodurch das schlechteste Feld in Gartenland umgeschaffen werden kan; wie ich solches in meiner Preisschrift bei der Berliner Akademie der Wissenschaften, welche ich mit einigen Erläuterungen vermehrt diesen Abhandlungen beifüge, klar und deutlich erwiesen habe.

Wenn man nun aber endlich alle diese Zweifler und Widersprecher fragt: ob sie diese ihre diktatorischen Behauptungen aus Versuch und Erfarung haben? welches sie nicht bejahen, folglich auch mit ihrem hartnäkigen Widerspruch nicht weiter kommen können; so ist der Endausruf: Ja! wo sollen wir mit unserm Vihe hin? Es mus Brache, Trift und Hutung bleiben! — Nach solchen Erklärungen verdient ihr Verstand Mitleid und sogar Verachtung in gleich starkem Grade.

Ganz anders, ädler und besser brachte mein würdiger Freund Holzhausen; und er fand ebenfals aus Gründen, die sich auf reifliche Ueberlegung und sichere Rechnung stüzen, daß Hutung, Trift und Brache, der Viehzucht schädlich und dem Akkerbau äusserst nachteilig, folglich abzuschaffen sei.

Im

Im Winter zwischen 1781 und 1782, oder vielmehr im Frujare 1782 bei der Samzeit, fieng er an, seinen Schafen von seinem damals, in Vergleich der Menge des Viehes, kleinen Vorrate dürren Klees, ganz spärlich etwas vorlegen zu lassen. Die darauf erfolgte Wollschur überzeugte ihn sofort von einer für die kurze Zeit und den wenigen Klee unerwarteten Wirkung; nemlich, daß von jeden 100 Stük Schafen zwei Steine Wolle mehr gewonnen wurden, als sonst vorher und bei der besten Weide jemals geschehen war. Da nun darauf in eben diesem Frujare nach der Wollschur grüner Klee gefüttert wurde, so gab das neuen Anlas zur Verwunderung, als die Schafe so viel Milch bekamen, daß sie in ansehnlichen Melkpacht gegeben werden konten, welches vorher niemals hatte geschehen können, überdies auch die Lämmer, welche ebenfals mit grünem Klee gefüttert wurden, so augenscheinlich heranwuchsen, daß sie schon mit der 8ten Woche abgesezt werden konten. Dieses und die im Jare 1782 erbauete so grosse Menge Klee, nur aus einem Teile seiner Brache, one das er, wie seine sämtlichen Wirschaftsbediente, Schnitter und Drescher einhellig bezeugen müssen, eine einzige Garbe Getreide weniger als sonst gebauet hätte, überzeugte ihn nun vollends ganz von der Unschädlichkeit des Futterbaues und der Schädlichkeit, folglich gänzlicher Entberlichkeit, und notwendiger Abschaffung des Brachehaltens: und da er den Unterthanen nicht nur vergönnet, sondern sie auch selbst aufgemuntert hatte, ihre Brache mit Klee zu besäen, wovon sie den reichlichsten Segen, mit Freude und Dank zu Gott betend, hinnamen,

so

so faßte dieser würdige Man den ädlen Entschlus, die Aufhebung der Gemeinheiten und Teilung der Hutungen in diesem Amte woinnen auch die Durchl. Prinzessin Henriette ein eigentümliches Rittergut besizen, zu bewirken.

Er meldete dieses seinem erhabenen Fürsten, Höchstwelche es Ihrem woltätigen Wunsche gemäs, nicht nur freudig genemigten, sondern sich auch Selbst bei der Prinzessin Henriette um Einstimmung bewarben.

Sobald diese erfolgt war, so folgte auch die Teilung auf dem Fusse nach, worauf mein Freund unterm 24 Jenner dieses Jares ein gnädigstes Handschreiben empfing und zum Oberamtman ernant wurde, woraus ich sowol diese Worte:

> Ich habe sehr gerne gesehen, was Sie dort wegen der Aufhebung der Gemeinheiten und Tilgung der Hutungen bewirket; ich genemige die dieserhalb getane Vorschläge, und habe ꝛc.

als auch die Worte des unterm 25 Jenner deshalb erfolgten Kammerdekrets:

> — Ehrn Amtman Holzhausen zu Gröbzig, wegen seiner vorzüglichen Verdienste in der Oekonomie, und wegen seines Eifers in der Ausfürung Höchstdero zur Aufname Dero Lande abzielenden Absichten zum Zeichen Höchstdero gnädigen Wohlgefallens ꝛc.

herseze.

Die

Die Felder, welche nunmehr von der Trift befreiet sind, und diejenigen Gemeindegrundstükke, welche in Teilung gekommen, bestehen in

1) 160 Hufen unterm Pfluge getriebenen Feldes, jede zu 24 Morgen gerechnet, also gegen 4000 Morgen.

2) 100 etliche und 40 Morgen Wiesewachs, welche gewönlich bis zum 1sten Mai behütet werden *), und

3) Gegen 8 Hufen Pfingstwiesen **) und Schafhutungen.

Zu

*) Anderer Orten, und besonders in Sachsen, werden, welches noch ärger ist, die Wiesen sogar bis zum 11ten Mai behütet. Der geringe Vorteil, welchen die Schafe in diesen 11 Tagen davon genüssen, kan gegen den unersezlichen Schaden, den sie dadurch verursachen, nicht verglichen werden. 500 Stük Schafe können zu dieser Zeit die mit Macht im Triebe stehenden Keime des Grases, auf 100 Morgen Wiesen, dergestalt verbeissen und ruiniren, daß 20, 30 und mehr Bauern, denen sie gehören, dadurch des Heues auf ein ganzes Jar beraubet werden, da doch ein einziger Morgen so viel dürren Klee hergiebt, daß 500 Schaafe 11 Tage reichlich davon ausgefüttert werden können. Bei solchen Umständen mus jeder ehrliche Man inimicus causae, vitii vel bestialitatis sein.

**) Was Pfingstwiesen sind, ist bekant, nemlich solche die bis zu Pfingsten geheget werden, worauf sodann das Rindvieh getrieben wird, daß es sich ein paar Tage sättige, und das wachsende Futter vertrete, um sodann

Zu diesen Hutungen hatten 160 Bürger in Gröbzig gleiches Recht, wovon aber nur 30 derselben Vieh hielten; folglich lebte das Vieh dieser 30 auf Unkosten der übrigen 130, welche ihre Felder für jener ihr Vieh übers 3te Jar Brache liegen lassen musten.

Diese 160 Bürger haben nun ihre Felder ganz frei, und können sie benuzen, wie sie es für gut finden, können Klee, Getreide, Küchenwaaren oder Handelsgewächse nach ihrem Belieben drauf säen und pflanzen, one daß ein Triftgeld oder sonst eine Abgabe von ihnen verlanget würde: nur von den Pfingstwiesen und Schafhutungen ist der Herschaft blos die Hälfte, zu einiger Entschädigung, zugeschlagen, die andere Hälfte aber an die Einwoner und Gemeindeteilhaber one Besteurung in gleichen Teilen verteilet worden, die nun damit machen können, was sie wollen, daher sie denn auch die Umgrabung und Anlegung derselben zu Gärten und zum Futterbau bereits vorgenommen haben.

Wie gros aber solchergestalt der Dank der Untertanen gegen ihren erhabenen Landesfürsten, und seinen braven Oberamtman sei, wird ein jeder, der des Menschengefüls fähig ist, von selbst eben so leicht denken, als sich vorstellen können. Durch diese rümliche Anstalt ist dem ganzen vom Zwang, Einschränkung und Joche erlöseten

Amte

sodann den ganzen Sommer hindurch darauf Hunger zu leiden, um Milch und Dünger zu vertragen, und sich durch Hize und Fliegen abmatten zu lassen.

Amte, eine neue Glükseligkeit zugewachsen, die sich nach einem so segensvollen Anfange in dieses grosmütigen Fürsten Landen, auch gewis mit der Algemeinheit endigen, in den benachbarten Ländern aber unfelbar Nachamung veranlassen wird, welche nicht früh genug gewünschet, nicht eifrig genug betrieben werden kan.

Beinahe mit Gewisheit kan ich versichern, daß solches auch in den Hochfürstl. Kötenschen Landen geschehen werde. Der Durchlauchtigste regierende Fürst, welcher mit mir darüber lange gesprochen, äusserte die gnädigsten Gesinnungen gegen den Landman, dessen Druk durch die Hutung Sie fülten: und da Sie instehendes Frújar zu Bienendorf mit der Kleesaat selbst ins Grosse vorschreiten wolten, auch ein anderer gut und gründlich denkender Man, der Herr Regierungs- und Hofkammerrat Salmuth zu Köten, ein gleiches tut; so ist in der Folge zuverlässig zu erwarten, daß auch dortige Untertanen vom Hutungs- Trift- und Brachhalten-Joche werden erlöset werden.

Um die durchgängig segensvolle Woltätigkeit der Stallfütterung, welche, wie ich mehrmalen an- und ausgefüret habe, bei Hutung, Trift und Brache gar nicht stat haben kan, völlig einleuchtend und begreiflich zu machen, will ich sowol anzeigen, was für Futter auf den Brachen gewonnen werden kan, als auch, wie der Herr Oberamtman Holzhausen seine Winterfütterung eingerichtet habe; von der Sommerfütterung wil ich sodann weiter unten reden.

Ein Morgen Feld von 36000 Quadratschuh, worauf insgemein ein Dresdner Scheffel gesäet wird, bedarf, wenn der Samen gut ist, und man durch Händler nicht betrogen wird, wie leider oft und von solchen geschiehet, denen man es nicht zugetrauet hätte, nicht mehr als 6½, höchstens 7 Pfund Kleesamen, wovon 100 Zentner Kleeheu erbauet werden können *).

Eine Kuh braucht davon täglich 12 Pfund, welches monatlich 3 Zentner 30 Pfund, und durch 7 Monate ungefär 23 Zentner beträgt; folglich können 4 Kühe durch 7 Monate von dem Ertrage eines Morgens, oder 8 Kühe von einem sächsischen Akker reichlich ernäret und durgewintert werden.

Ein Schaf braucht täglich 2 Pfund, also durch 7 Monate ungefär 4 Zentner; mithin bedürfen 50 Schafe den Ertrag von einem sächsischen Akker, 500 Stük von 10 Akkern, und 1000 Stük von 20 Akkern. Dies ist auch die Fütterungsart des Herrn Oberamtmans Holzhausen.

Jedes Stük erwachsenes Zucht- Zug- oder Nuzrindvieh, bekömt täglich auf drei Malzeiten 12 Pfund dürres geschnittenes Kleeheu, mit 12 Pfund Spreu, Kaf, Ueberkehr, oder in dessen Ermangelung mit Hechsel vermischet, und 6 Pfund Gersten- oder Haferstroh, und so nach Proporzion ihres Alters das junge Vieh. Einbrühen und warmes Getränke hat gar nicht stat, weil es nicht

nur

*) S. hiervon die nachfolgende Preisschrift.

nur holzfressend, und mit Vermerung des Gesindes, auch andern vielen Beschwerlichkeiten, verbunden, sondern weil es auch der Natur dieser Tiere zuwider ist.

Die Folen erhalten in 24 Stunden jedes 7 Pfund Kleeheu, und die Schafe und Hammel jedes Stük täglich 2 Pfund Kleeheu und 1 Pfund Wikken-Gerststroh, welches ihnen im Hofe oder im Stalle vorgeleget wird, wobei sie überhaupt der Luft und Kälte möglichst ausgesezt werden. Daß sie jezuweilen Salz lecken, verstehet sich von selbst.

Um ganz beurteilen zu können, welche Wirkung diese Fütterung und Behandlung auf ihre Gesundheit, Stärke, Wolle und Lämmer habe, solte man sie selbst sehen; aber auch gleich darauf andere Schäfereien besichtigen, die mit dem so sehr, aber ganz irrig geschäzten Erbsenstroh, und etwas Grumt ausgewintert werden. Mit dem ersten Blik wird man den äusserst grossen Unterschied bemerken.

Da 10 Pfund Erbsenstroh nicht so viel Gutes und Närendes an sich haben, als 2 Pfund Kleeheu: und da auf einem Morgen Landes gewönlich 4 auch wol 6 mal so viel dürrer Klee im Gewichte wächset, als Erbsenstroh wachsen kan, auch wegen des fast algemein üblen Verhältnisses und Einteilung der vielen Aekker gegen die wenigen Wiesen auch wenig Grumt vorhanden; so wird auch diese Fütterung dergestalt knap gegeben, daß das Vieh nur beim Leben erhalten wird, und jeziger Zeit so matt ist, daß wenn man in die Ställe kömt, man es

mit den Füssen stossen mus, um es zum Aufstehen zu nötigen. Der Schäfer winselt seinem Herrn die Oren vol, und wil verzweifeln, wenn, wie jezo, im Monat März noch Schnee liegt, die Witterung so strenge wie zum Neujar ist, und er das abgehungerte Vieh nicht austreiben kan, und ein Stük nach dem andern, mit dem Lamme verhungert; ein Stük nach dem andern, welches im vergangenen Sommer erhizet worden, in faule Sümpfe eingefallen, oder im Herbste sich auf nassen Wiesen faul gefressen hat, dahin fält; die Schäfereien um die Hälfte aussterben, oder sich andre schädliche Krankheiten darunter verbreiten, von denen man nicht eingestehen wil, daß sie blos von der Hutung oder vom Futtermangel herrüren.

Dieser Futtermangel ereignet sich sehr oft, und nötiget zu Mitteln, über die sich der denkende Landwirt welcher auf seiner Brache häufigen Klee gewint, ohne daß er ihm weiter etwas koste als das bischen Samen, das Dürremachen und Einfaren, des Unwillens über den Schäfereiherrn, und des Mitleidens mit seinem hungernden Viehe unmöglich enthalten kan.

Nur einen Beweis, den ich gleich aus dem vor mir liegenden Leipziger Intelligenzblat vom 22 Febr. dieses Jares No. 8. Art. VII. Seite 60 nemen, und hier wörtlich abschreiben wil.

„Als Beitrag zu der Seite 27 des Intelligenzblats „von diesem Jare befindlichen Nachricht von der Schaf-

„Schaffütterung *) meldet man, wie bei einer Schä-
„ferei von 1000 Stük, schon mehrere Jare Hechsel
„von 26 bis 30 Schütten Stroh à 20 Pfund, wel-
„che täglich von zwei Leuten geschnitten werden, ver-
„füttert worden **). Zu Ersparung des Rauchfut-
„ters und besonders des Heues ***), werden monat-

 „lich

*) Sie lautet also:

Bei einigen Schäfereien pflegt man den Schafen, wenn Futtermangel an Heu und Stroh ist, (so wie dieses der Fall in diesem Winter an merern Orten ist) blos Hafer mit Hechsel vermengt zu füttern, jeden Tag 2 mal, und da rechnet man auf 40 Schafe jede Malzeit eine Dresdner Mezze Hafer. Ist diese Haferfütterung vorteilhaft, und die hier angegebene Quantität den Bedürfnissen der Schafe angemessen?

Das sind täglich 9 Lot auf Ein Schaf, weiter unten in der Note sol Antwort darauf folgen.

Wenn man sich vom moralischen Staare befreien lassen wolte, so würde die Angst, welche dergleichen Nachrichten und Anfragen gebären, nicht nötig sein, folglich auch keine fausses Couches erfolgen.

**) Ei! herrliches Futter! dadurch sollen also die Schafe Narung zum Wachstum im Fleisch und Wolle erhalten, dadurch sollen starke gut genärte Lämmer kommen? dadurch sol fetter Dünger werden?

***) So — zur Ersparung, — warum denn das Futter sparen? O! man könte viel ersparen. Der Triftberechtigte und sein Schäfer könten ja, zur Ersparung, Eicheln, Tannzapfen und Baumrinde speisen: sie würden sich eben so dikleibig dabei befinden, wie ihre Schafe beim Stroh.

Das

„sich 24 bis 26 Dresdner Scheffel Hafer unter diesen „Hechsel gemenget *), auch zuweilen etwas Salz. „An einem andern Orte wird ein halber Scheffel Rok„ken geschroten, unter den Hechsel getan, oder stat „dessen 1 Scheffel Hafer, womit täglich zu Mittage, „wenn nicht ausgetrieben werden kan, 400 Stük „Schafe **) gefüttert werden, weil früh und Abends „Stroh, und bei tragenden Schafen und jungem „Vieh

Das Wort Ersparen bei der Viehfütterung mus nur da gebraucht werden, wenn die Rede vom überflüssigen oder vergeblichen Verbrauche der Vorräte oder vom Verderben oder Verwüsten derselben ist, wie bei Hutungen auf Wiesen, Kleeäkkern &c. Es ist aber ein richtiger Spruch: wer bindet, ist wieder gebunden. Die Triftberechtigten glauben Wunder! was für einen grossen Schaz sie an der Hutung auf anderer Leute Feldern haben, da doch eben dieses die Ursache ist, daß sie nachher selbst Mangel an der Fütterung leiden müssen. Das ist sonnenklar.

*) 24 Scheffel Hafer, jeden zu 90 Pfund gerechnet, komt auf ein Schaf täglich 2 Lot. Das heisset doch in der Tat, sein Vieh Diät halten lehren! Man vergleiche dies mit folgender Note, und wäge den aus Angstgeschrei der Schäfereien erfolgenden Unterschied gegen einander ab. Lauter Dilettanten!

**) Hier komt auf das Stük täglich fast 1 Viertelpfund, und sind monatlich 30 Scheffel, welches nach dem Mittelpreis à 16 Gr. 20 Rtlr. beträgt, one das Heu zu rechnen. Täglich 2 Pfund Kleeheu, beträgt auf 400 Stük monatlich 218 Zentner, welche auf einem einzigen

„Vieh über das Stroh etwas Heu *) in Raufen ge„leget wird.

gen Akker erbauet werden. Angenommen einmal, aber nur einmal, daß auf einem Akker oder 2 Morgen 2 Dresdner Scheffel Hafer gesäet, und davon nach Abzug des Samens das 15te Korn gewonnen würde, welches wol sehr selten geschiehet, (denn an manchen Orten, wo schlechte, durch Kleebau noch nicht gebesserte Felder sind, wird oft wol kaum das 4te bis 5te Korn gebauet,) so wären es auch 30 Scheffel, und der Betrag 20 Rtlr; folglich balanzirte sich eins mit dem andern. Nur ist hier der erste Unterschied, daß der Hafer, statt verkauft zu werden, vom Boden genommen und verfüttert wird, one Einname zu geben; wogegen der Klee, der auf der Brache wächset, nichts kostet. Der zweite und noch grössere Unterschied zwischen der Haferfütterung von 1 Viertelpfund und der Kleefütterung von 2 Pfund, in Absicht auf Grösse, Talg, Fleisch, Wolle, Lämmer und Melknuzung, ist zu handgreiflich, als daß darwider mit Grunde das Geringste eingewendet werden könte. Wenn alten Irtümern nicht so ehrerbietig gehuldiget würde, und man jederzeit den Zeiten und Umständen angemessener handelte; so würde ein höherer Ertrag aus den Gütern genommen werden, und mithin diese in höhern Preissen stehen; aber die Triften machen schlechte Einname, mithin den ganzen Staat am Capital um so viel ärmer; und es ist ein sicheres Kenzeichen von der Armut eines Staats, wenn die Grundstükke darinnen in schlechten Preisen sind; der Staatswirtschaftskundige wird mich und das Weitere ganz verstehen.

*) Vermutlich zum Dessert.

„Das Verhältnis der Fütterungsarten *), sowol „der Körner als des Rauchfutters gegen einander, „findet man in Ansehung der Mästung, Stärkung, „Unterhaltung und Milchbeförderung beim Vieh aller „Art S. 251 von 1765. S. 504 von 1768. S. 52 „von

*) Das hier angegebene Verhältnis der Fütterungsarten, so belehrend sonst auch die angezogenen Aufsätze immer sein mögen, passet zu dem Gegenstande, wovon hier die Rede ist, nicht. Hier ist blos die Rede vom Futter-Mangel, und vom Futter-Ueberflus. Ersterer ist gar zu oft schon eingetreten, und hat zur Zuflucht auf die Getreideböden genötiget, folglich dasjenige verschlungen, woraus die Renten der Güter genommen werden sollen; lezterer hingegen gehöret fast noch algemein unter die unerkanten Warheiten und Woltaten, und ist mithin Gebrechen.

So lange die schon tausendfach erwiesene Schädlichkeit der Brache unwiderlegbar bleibt; so lange wird auch der Grundsaz gelten: daß mir diese Brache häufiges Futter umsonst liefern könne und müsse. So wenig aber der Futterkräuter- und Kleebau zum mindesten Nachteil des Getreidebaues, und sonstiger, zur Ernärung und Notwendigkeit des Menschengeschlechts erforderlichen Produkte getrieben werden mus: eben so wenig mus lezteres geschehen, um das Vieh damit zu ernären, weil die Natur darinnen selbst Gränzen vorgeschrieben hat, und auch eins mit dem andern, one Nachteil und Gebrauch des einen für das andere, hinreichend und sogar überflüssig bewerkstelliget werden kan; wenn anders nicht Aufklärung mit Gewalt unter die Füsse getreten wird. Suum cuique.

„von 1769 angegeben, und S. 244 von 1765. und „S. 258 von 1773 wird auch um noch mehrere Erfa„rungen und Erläuterungen gebeten“.

So einleuchtend zwar schon auch im abgewichenen Jare 1782 bei meinem Freunde Holzhausen, die Wirkung der damaligen, noch spärlichen Winterfütterung der Schafe mit dürrem Klee war; so ist doch der gegenwärtige Zustand derselben bei hinreichender Fütterung von einer ganz andern und solchen Beschaffenheit, daß, wenn man in den Stall trit, und die Schafe liegend antrift, sie nicht 3 Schritte an sich kommen lassen, sondern auf und ineinander springen, wogegen sie jeziger Zeit sich in andern Schäfereien, wie oben gesagt, mit Füssen stossen lassen, ehe sie zum Aufstehen zu bewegen sind.

Es ist eine durchgehends angenommene, aber bei der bisherigen felerhaften Einrichtung notgedrungene Regel aller Schäfer, daß die Bökke nicht eher, als nach Michaelis, oder gar gegen Martini, unter die Schafe gelassen werden müssen: und warum das? damit die Lämmer erst gegen Ende des Hornung kommen, und dann mit den Müttern zeitig auf die Weide gehen können. Diese Observanz mus auch von den Schafe haltenden Bürgern und Bauern beobachtet werden; und wenn die Lämmer eher als zur genanten Zeit da sind, so sind auch Mutter und Kinder beinahe so gut als verloren, weil kein Futter vorhanden ist.

In Gröbzig waren dieses Jar schon Lämmer zu Anfange des Jenners da, die sich jezt munter, und wirk-

lich bewundernswürdig gros und stark befinden; denn da Futter genug vorrätig ist, und sie gar nicht mehr ausgetrieben werden, so mögen sie im November oder Dezember, im Junius oder Julius kommen, es ist alles einerlei. Den 15ten bis 18ten Tag nach der Lamzeit haben die gesunden, reichlich genärten und muntern Mütter schon wieder zu bökken angefangen — und sind zugelassen worden — folglich sind nun gegen Johannis abermals Lämmer zu erwarten *).

Die

*) Holla! wird der grosse Hause rufen! Wie? eine Gewonheit umstossen zu wollen, die so viele 100 Jare bestanden hat? das hiesse, die Natur umkeren wollen! ein Schaf solte järlich 2mal, oder doch wenigstens in 2 Jaren 3mal lammen? das wäre etwas unerhörtes! das sind Grillen oder gar — nein nein! eine Stutte hat järlich ihr Folen, eine Kuh ihr Kalb, und ein Schaf sein Lam: das wissen unsere Orakel, die Schäfer, besser —

Ich bitte meine Herren! Recht sehr bitte ich, übereilen Sie sich nicht, sondern sagen mir erst, wo die physikalischen Gründe stehen, daß eine Kreatur, wie die andere, wovon die eine 11, die andere 9 Monat, und die dritte nur 18 bis 21 Wochen trägt, järlich nur einmal Junge haben müsse? Warum hat sie denn das Schwein järlich 2mal, welches fast einerlei Zeit mit dem Schafe trägt, und noch dazu 8 bis 12 Junge auf einmal? Heben Sie nur die Triften auf; bauen Sie nur Futter, und füren Sie die Stallfütterung ein, so werden Sie die doppelte järliche Vermerung Ihrer Schafe mit Augen sehen;

kön-

Die Järlinge sind fast von der Grösse wie die Stechhammel, und springen mit Kapriolen im Hofe herum; leztere aber sind von solcher Beschaffenheit, daß einer, welcher in der ersten Woche des Februars one Wal hinweggenommen und gestochen wurde, zu 6 Pfund Talg und 41 Pfund Fleisch ausgeschlachtet wurde. Daß es nicht Hammel geben solte, die mehr Talg und Fleisch haben, läugne ich nicht: aber wenn? im Februar aus der Heerde heraus gewis nicht, sondern nur nach der sogenanten Fettweide oder Mästung. Wenn dieser Hammel in die gewönliche Mästung gestellet worden wäre, so würde er noch ganz anders ausgefallen sein. Die Wolle von der ganzen Schäferei ist von einer solchen Beschaffenheit, daß der Schäfer und seine Leute (welche, wie alle Schäfer, für die Trift und wider die Stallfütterung anfangs eingenommen waren, nun aber nach der Erfarung ganz anders denken) öffentlich gestehen, wie sie dergleichen Quantität nie gehabt.

Nun habe ich noch ein Wort von der grünen Fütterung im Sommer zu reden. Diese geschiehet entweder auf dem Felde, oder im Hofe. Im erstern Falle werden

können. Zu Wildenhain, im Stifte Zeiz, dem Gute des im Magaz. 1781. 1. St. S. 63. rümlich gedachten Hrn. Hauptmanns von Milkau können es die von der Trift erlösten Bauern bezeugen, daß sie in einem Jare nicht nur 2, sondern auch 3 Lämmer, nemlich oft einmal Zwillinge, von einem Schafe erhalten haben, weil sie mit Futter reichlich versorget worden.

werden die Schafe auf ein Feld, das man düngen wil, in Horden geschlagen, kleine leichte Raufen an selbe gehänget, der grüne Klee vom Felde weg, so viel auf jedesmal gebraucht wird, frisch hingefaren und eingefüttert *). Die Düngung des Feldes folget dergestalt häufig, daß die Pferchhorden in 24 Stunden 3 bis 4 mal weiter gerükt werden müssen.

Um

*) Wenn man im Frühjare die Fütterung mit grünem Klee vornimt, ehe derselbe annoch Blüten hat: so verfare man behutsam, lasse denselben auf einer Futterbank schneiden, und mit Hexel vermischen: anfänglich sind 4 Pfund aufs Stük in 4 oder 6 Futtern genug; in einigen Tagen verstärkt man es auf 6 Pfund; wenn der Klee Blumen bekömt, auf 8 Pfund one Hechsel, und dann, je älter er wird, auf 10, ja wenn er sehr alt ist, allenfals bis 12 Pfund in 6maligem Einfüttern, wo denn aber viele Stengel liegen bleiben, und folglich zu alter Klee zu verfüttern kein Nuzen ist. Man kan auch täglich nur 3mal einfüttern: mit 6mal aber ist es besser. Wenn man bei schlechter Witterung die Schafe des Nachts oder in der grossen Hitze des Mittags, welches sehr notwendig ist, aus den Horden vom Felde in den Stall treibet, und sie dann wieder gegen 3 Uhr heraus lässet; so siehet man schon in den ersten 8 Tagen, mit welcher verwundernswürdigen Schnelligkeit sie nach dem Orte, wo die Horden stehen, laufen: wenn sie auch gleich über Grasplätze oder an Getreidefeldern vorbeilaufen, so rüren sie nichts an, sondern eilen vorbei, um an die Horden zu kommen, wo sie ihr gutes Futter zu finden gewis sind.

Um nicht schon gesagte Sachen zu oft zu wiederholen, verweise ich meine Leser auf des Herrn Professors Leske fürtrefliche Abhandlung von Abschaffung der Brache und Einfürung der Stallfütterung, welche im 1sten Stük des Leipziger Magazins vom Jare 1781, Seite 47 u. f. befindlich ist, hauptsächlich aber auf die Note S. 72, wobei ich erinnere, daß wegen der am Ende derselben über die Abwechselung des saftigen Kleefutters mit dem troknen Winterfutter geäusserte Besorgnis, nichts zu befürchten sei, weil bei der grünen Fütterung mit dürrem Klee, und so bei dürrem Klee mit grünem nach und nach abgewechselt werden kan, bis eins oder das andre ganz aufhört. Nur ist ein für allemal zu beobachten, daß der Klee, wenn er jung und noch fet genug ist, ja nicht in Raufen verfüttert, sondern geschnitten und mit Hekkerling vermischet, vorgeleget werden müsse. Meiner sorgfältigen Aufsicht ungeachtet, sind mir dennoch auf diese Art 2 Stük Schafe verfüttert worden, und drauf gegangen, one daß man ihnen mit dem Trokar hätte zu Hülfe kommen können, weil ihnen, des ausdrüklichen Verbots ungeachtet, früh zum ersten Futter junger Klee zu häufig in die Raufen gestekt worden, den sie zu jäling genossen, der Man aber, der sie gefüttert, weder seine Instruktion erfüllet, noch das Aufschwellen on diesen 2 Stükken bemerket, oder wenn er es bemerket, nicht bei Zeiten angesaget hatte.

Wenn diese grüne Fütterung auf dem Hofe geschiehet; so ist weiter dabei nichts zu beobachten, als daß immer

mit den Füssen stossen mus, um es zum Aufstehen zu nötigen. Der Schäfer winselt seinem Herrn die Oren vol, und wil verzweifeln, wenn, wie jezo, im Monat März noch Schnee liegt, die Witterung so strenge wie zum Neujar ist, und er das abgehungerte Vieh nicht austreiben kan, und ein Stük nach dem andern, mit dem Lamme verhungert; ein Stük nach dem andern, welches im vergangenen Sommer erhitzet worden, in faule Sümpfe eingefallen, oder im Herbste sich auf nassen Wiesen faul gefressen hat, dahin fällt; die Schäfereien um die Hälfte aussterben, oder sich andre schädliche Krankheiten darunter verbreiten, von denen man nicht eingestehen wil, daß sie blos von der Hutung oder vom Futtermangel herrüren.

Dieser Futtermangel ereignet sich sehr oft, und nötiget zu Mitteln, über die sich der denkende Landwirt welcher auf seiner Brache häufigen Klee gewint, ohne daß er ihm weiter etwas koste als das bischen Samen, das Dürremachen und Einfaren, des Unwillens über den Schäfereiherrn, und des Mitleidens mit seinem hungernden Viehe unmöglich enthalten kan.

Nur einen Beweis, den ich gleich aus dem vor mir liegenden Leipziger Intelligenzblat vom 22 Febr. dieses Jares No. 8. Art. VII. Seite 60 nemen, und hier wörtlich abschreiben wil.

„Als Beitrag zu der Seite 27 des Intelligenzblats „von diesem Jare befindlichen Nachricht von der

Schaf-

„ Schaffütterung *) meldet man, wie bei einer Schä„ ferei von 1000 Stük, schon mehrere Jare Hechsel „ von 26 bis 30 Schütten Stroh à 20 Pfund, wel„ che täglich von zwei Leuten geschnitten werden, ver„ füttert worden **). Zu Ersparung des Rauchfut„ ters und besonders des Heues ***), werden monat-

*) Sie lautet also:
Bei einigen Schäfereien pflegt man den Schafen, wenn Futtermangel an Heu und Stroh ist, (so wie dieses der Fall in diesem Winter an merern Orten ist) blos Hafer mit Hechsel vermengt zu füttern, jeden Tag 2 mal, und da rechnet man auf 40 Schafe jede Malzeit eine Dresdner Mezze Hafer. Ist diese Haferfütterung vorteilhaft, und die hier angegebene Quantität den Bedürfnissen der Schafe angemessen?

Das sind täglich 9 Lot auf Ein Schaf, weiter unten in der Note sol Antwort darauf folgen.

Wenn man sich vom moralischen Staare befreien lassen wolte, so würde die Angst, welche dergleichen Nachrichten und Anfragen gebären, nicht nötig sein, folglich auch keine fausses Couches erfolgen.

**) Ei! herrliches Futter! dadurch sollen also die Schafe Narung zum Wachstum im Fleisch und Wolle erhalten, dadurch sollen starke gut genärte Lämmer kommen? dadurch sol fetter Dünger werden?

***) So — zur Ersparung, — warum denn das Futter sparen? O! man könte viel ersparen. Der Triftberechtigte und sein Schäfer könten ja, zur Ersparung, Eicheln, Tannzapfen und Baumrinde speisen: sie würden sich eben so dikleibig dabei befinden, wie ihre Schafe beim Stroh.

„lich 24 bis 26 Dresdner Scheffel Hafer unter diesen „Hechsel gemenget *), auch zuweilen etwas Salz. „An einem andern Orte wird ein halber Scheffel Rok„ken geschroten, unter den Hechsel getan, oder stat „dessen 1 Scheffel Hafer, wovon täglich zu Mittage, „wenn nicht ausgetrieben werden kan, 400 Stük „Schafe **) gefüttert werden, weil früh und Abends „Stroh, und bei tragenden Schafen und jungem

„Vieh

Das Wort Ersparen bei der Viehfütterung mus nur da gebraucht werden, wenn die Rede vom überflüssigen oder vergeblichen Verbrauche der Vorräte oder vom Verderben oder Verwüsten derselben ist, wie bei Hutungen auf Wiesen, Kleeäkkern rc. Es ist aber ein richtiger Spruch: wer bindet, ist wieder gebunden. Die Triftberechtigten glauben Wunder! was für einen grossen Schaz sie an der Hutung auf anderer Leute Feldern haben, da doch eben dieses die Ursache ist, daß sie nachher selbst Mangel an der Fütterung leiden müssen. Das ist sonnenklar.

*) 24 Scheffel Hafer, jeden zu 90 Pfund gerechnet, komt auf ein Schaf täglich 2 Lot. Das heisset doch in der Tat, sein Vieh Diät halten lehren! Man vergleiche dies mit folgender Note, und wäge den aus Angstgeschrei der Schäfereien erfolgenden Unterschied gegen einander ab. Lauter Dilettanten!

**) Hier komt auf das Stük täglich fast 1 Viertelpfund, und sind monatlich 30 Scheffel, welches nach dem Mittelpreis à 16 Gr. 20 Rthlr. beträgt, one das Heu zu rechnen. Täglich 2 Pfund Klehen, beträgt auf 400 Stük monatlich 218 Zentner, welche auf einen einzigen

„Vieh über das Stroh etwas Heu *) in Raufen ge-
„leget wird.

gen Akker erbauet werden. Angenommen einmal, aber nur einmal, daß auf einem Akker oder 2 Morgen 2 Dresdner Scheffel Hafer gesäet, und davon nach Abzug des Samens das 15te Korn gewonnen würde, welches wol sehr selten geschiehet, (denn an manchen Orten, wo schlechte, durch Kleebau noch nicht gebesserte Felder sind, wird oft wol kaum das 4te bis 5te Korn gebauet,) so wären es auch 30 Scheffel, und der Betrag 20 Rtlr; folglich balanzirte sich eins mit dem andern. Nur ist hier der erste Unterschied, daß der Hafer, statt verkauft zu werden, vom Boden genommen und verfüttert wird, one Einname zu geben; wogegen der Klee, der auf der Brache wächset, nichts kostet. Der zweite und noch grössere Unterschied zwischen der Haferfütterung von 1 Viertelpfund und der Kleefütterung von 2 Pfund, in Absicht auf Grösse, Talg, Fleisch, Wolle, Lämmer und Melknuzung, ist zu handgreiflich, als daß darwider mit Grunde das Geringste eingewendet werden könte. Wenn alten Irtümern nicht so ehrerbietig gehuldiget würde, und man jederzeit den Zeiten und Umständen angemessener handelte; so würde ein höherer Ertrag aus den Gütern genommen werden, und mithin diese in höhern Preisen stehen; aber die Triften machen schlechte Einname, mithin den ganzen Staat am Capital um so viel ärmer; und es ist ein sicheres Kenzeichen von der Armut eines Staats, wenn die Grundstükke darinnen in schlechten Preisen sind; der Staatswirtschaftskundige wird mich und das Weitere ganz verstehen.

*) Vermutlich zum Dessert.

„Das Verhältnis der Fütterungsarten *), sowol
„der Körner als des Rauchfutters gegen einander,
„findet man in Ansehung der Mästung, Stärkung,
„Unterhaltung und Milchbeförderung beim Vieh aller
„Art S. 251 von 1765. S. 504 von 1768. S. 52
„von

*) Das hier angegebene Verhältnis der Fütterungsarten, so belehrend sonst auch die angezogenen Aufsäze immer sein mögen, passet zu dem Gegenstande, wovon hier die Rede ist, nicht. Hier ist blos die Rede vom Futter-Mangel, und vom Futter-Ueberflus. Ersterer ist gar zu oft schon eingetreten, und hat zur Zuflucht auf die Getreideböden genötiget, folglich dasjenige verschlungen, woraus die Renten der Güter genommen werden sollen; lezterer hingegen gehöret fast noch algemein unter die unerkanten Warheiten und Woltaten, und ist mithin Gebrechen.

So lange die schon tausendfach erwiesene Schädlichkeit der Brache unwiderlegbar bleibt; so lange wird auch der Grundsaz gelten: daß mir diese Brache häufiges Futter umsonst liefern könne und müsse. So wenig aber der Futterkräuter- und Kleebau zum mindesten Nachteil des Getreidebaues, und sonstiger, zur Ernärung und Notwendigkeit des Menschengeschlechts erforderlichen Produkte getrieben werden mus: eben so wenig mus lezteres geschehen, um das Vieh damit zu ernären, weil die Natur darinnen selbst Gränzen vorgeschrieben hat, und auch eins mit dem andern, one Nachteil und Gebrauch des einen für das andere, hinreichend und sogar überflüssig bewerkstelliget werden kan; wenn anders nicht Aufklärung mit Gewalt unter die Füsse getreten wird. Suum cuique.

„von 1769 angegeben, und S. 244 von 1765. und „S. 258 von 1773 wird auch um noch mehrere Erfarungen und Erläuterungen gebeten“.

So einleuchtend zwar schon auch im abgewichenen Jare 1782 bei meinem Freunde Holzhausen, die Wirkung der damaligen, noch spärlichen Winterfütterung der Schafe mit dürrem Klee war; so ist doch der gegenwärtige Zustand derselben bei hinreichender Fütterung von einer ganz andern und solchen Beschaffenheit, daß, wenn man in den Stall trit, und die Schafe liegend antrift, sie nicht 3 Schritte an sich kommen lassen, sondern auf und ineinander springen, wogegen sie jeziger Zeit sich in andern Schäfereien, wie oben gesagt, mit Füssen stossen lassen, ehe sie zum Aufstehen zu bewegen sind.

Es ist eine durchgehends angenommene, aber bei der bisherigen felerhaften Einrichtung notgedrungene Regel aller Schäfer, daß die Bökke nicht eher, als nach Michaelis, oder gar gegen Martini, unter die Schafe gelassen werden müssen: und warum das? damit die Lämmer erst gegen Ende des Hornung kommen, und dann mit den Müttern zeitig auf die Weide gehen können. Diese Observanz mus auch von den Schafe haltenden Bürgern und Bauern beobachtet werden; und wenn die Lämmer eher als zur genanten Zeit da sind, so sind auch Mutter und Kinder beinahe so gut als verloren, weil kein Futter vorhanden ist.

In Gröbzig waren dieses Jar schon Lämmer zu Anfange des Jenners da, die sich jezt munter, und wirklich

lich bewundernswürdig gros und stark befinden; denn da Futter genug vorrätig ist, und sie gar nicht mehr ausgetrieben werden, so mögen sie im November oder Dezember, im Junius oder Julius kommen, es ist alles einerlei. Den 15ten bis 18ten Tag nach der Lamzeit haben die gesunden, reichlich genärten und muntern Mütter schon wieder zu bökken angefangen — und sind zugelassen worden — folglich sind nun gegen Johannis abermals Lämmer zu erwarten *).

Die

*) Holla! wird der grosse Hause rufen! Wie? eine Gewonheit umstossen zu wollen, die so viele 100 Jare bestanden hat? das hiesse, die Natur umkeren wollen! ein Schaf solte järlich 2mal, oder doch wenigstens in 2 Jaren 3mal lammen? das wäre etwas unerhörtes! das sind Grillen oder gar — nein nein! eine Stutte hat järlich ihr Folen, eine Kuh ihr Kalb, und ein Schaf sein Lam: das wissen unsere Orakel, die Schäfer, besser —

Ich bitte meine Herren! Recht sehr bitte ich, übereilen Sie sich nicht, sondern sagen mir erst, wo die physikalischen Gründe stehen, daß eine Kreatur, wie die andere, wovon die eine 11, die andere 9 Monat, und die dritte nur 18 bis 21 Wochen trägt, järlich nur einmal Junge haben müsse? Warum hat sie denn das Schwein järlich 2mal, welches fast einerlei Zeit mit dem Schafe trägt, und noch dazu 8 bis 12 Junge auf einmal? Heben Sie nur die Triften auf; bauen Sie nur Futter, und füren Sie die Stallfütterung ein, so werden Sie die doppelte järliche Vermerung Ihrer Schafe mit Augen sehen können

Die Järlinge sind fast von der Grösse wie die Stechhammel, und springen mit Kapriolen im Hofe herum; leztere aber sind von solcher Beschaffenheit, daß einer, welcher in der ersten Woche des Februars one Wal hinweggenommen und gestochen wurde, zu 6 Pfund Talg und 41 Pfund Fleisch ausgeschlachtet wurde. Daß es nicht Hammel geben solte, die mehr Talg und Fleisch haben, läugne ich nicht: aber wenn? im Februar aus der Heerde heraus gewis nicht, sondern nur nach der sogenanten Fettweide oder Mästung. Wenn dieser Hammel in die gewönliche Mästung gestellet worden wäre, so würde er noch ganz anders ausgefallen sein. Die Wolle von der ganzen Schäferei ist von einer solchen Beschaffenheit, daß der Schäfer und seine Leute (welche, wie alle Schäfer, für die Trift und wider die Stallfütterung anfangs eingenommen waren, nun aber nach der Erfarung ganz anders denken) öffentlich gestehen, wie sie dergleichen Quantität nie gehabt.

Nun habe ich noch ein Wort von der grünen Fütterung im Sommer zu reden. Diese geschiehet entweder auf dem Felde, oder im Hofe. Im erstern Falle werden

können. Zu Wildenhain, im Stifte Zeiz, dem Gute des im Magaz. 1781. 1. St. S. 63. rümlich gedachten Hrn. Hauptmanns von Miltau können es die von der Trift erlösten Bauern bezeugen, daß sie in einem Jare nicht nur 2, sondern auch 3 Lämmer, nemlich oft einmal Zwillinge, von einem Schafe erhalten haben, weil sie mit Futter reichlich versorget worden.

werden die Schafe auf ein Feld, das man düngen wil, in Horden geschlagen, kleine leichte Raufen an selbe gehänget, der grüne Klee vom Felde weg, so viel auf jedesmal gebraucht wird, frisch hingefaren und eingefüttert *). Die Düngung des Feldes folget dergestalt häufig, daß die Pferchhorden in 24 Stunden 3 bis 4 mal weiter gerükt werden müssen.

Um

*) Wenn man im Früjare die Fütterung mit grünem Klee vornimt, ehe derselbe annoch Blüten hat: so verfare man behutsam, lasse denselben auf einer Futterbank schneiden, und mit Hexel vermischen: anfänglich sind 4 Pfund aufs Stük in 4 oder 6 Futtern genug; in einigen Tagen verstärkt man es auf 6 Pfund; wenn der Klee Blumen bekömt, auf 8 Pfund one Hechsel, und dann, je älter er wird, auf 10, ja wenn er sehr alt ist, allenfals bis 12 Pfund in 6maligem Einfüttern, wo denn aber viele Stengel liegen bleiben, und folglich zu alter Klee zu verfüttern kein Nuzen ist. Man kan auch täglich nur 3mal einfüttern: mit 6mal aber ist es besser. Wenn man bei schlechter Witterung die Schäfe des Nachts oder in der grossen Hitze des Mittags, welches sehr notwendig ist, aus den Horden vom Felde in den Stall treibet, und sie dann wieder gegen 3 Uhr heraus lässet; so siehet man schon in den ersten 8 Tagen, mit welcher verwundernswürdigen Schnelligkeit sie nach dem Orte, wo die Horden stehen, laufen: wenn sie auch gleich über Grasplätze oder an Getreidefeldern vorbeilaufen, so rüren sie nichts an, sondern eilen vorbei, um an die Horden zu kommen, wo sie ihr gutes Futter zu finden gewis sind.

Um nicht schon gesagte Sachen zu oft zu wiederholen, verweise ich meine Leser auf des Herrn Professors Leske fürtrefliche Abhandlung von Abschaffung der Brache und Einfürung der Stallfütterung, welche im 1sten Stük des Leipziger Magazins vom Jare 1781, Seite 47 u. f. befindlich ist, hauptsächlich aber auf die Note S. 72, wobei ich erinnere, daß wegen der am Ende derselben über die Abwechselung des saftigen Kleefutters mit dem troknen Winterfutter geäusserte Besorgnis, nichts zu befürchten sei, weil bei der grünen Fütterung mit dürrem Klee, und so bei dürrem Klee mit grünem nach und nach abgewechselt werden kan, bis eins oder das andre ganz aufhört. Nur ist ein für allemal zu beobachten, daß der Klee, wenn er jung und noch fet genug ist, ja nicht in Raufen verfüttert, sondern geschnitten und mit Hekkerling vermischet, vorgeleget werden müsse. Meiner sorgfältigen Aufsicht ungeachtet, sind mir dennoch auf diese Art 2 Stük Schafe verfüttert worden, und drauf gegangen, one daß man ihnen mit dem Trokar hätte zu Hülfe kommen können, weil ihnen, des ausdrüklichen Verbots ungeachtet, früh zum ersten Futter junger Klee zu häufig in die Raufen gestekt worden, den sie zu jäling genossen, der Man aber, der sie gefüttert, weder seine Instruktion erfüllet, noch das Aufschwellen on diesen 2 Stükken bemerket, oder wenn er es bemerket, nicht bei Zeiten angesaget hatte.

Wenn diese grüne Fütterung auf dem Hofe geschiehet; so ist weiter dabei nichts zu beobachten, als daß immer

mer so viel Stroh untergestreuet werde, als nötig ist, den Dünger und hauptsächlich den Urin aufzubehalten. Wenn man wil, so kan man auch einen mit Bäumen besezten schattigen Ort unweit der Gegend, wo man düngen wil, wälen, und dahin in den heissen Mittagsstunden die Schafe treiben. Man kan diesen Ort mit leichten Horden einfassen, mit kurzem Stroh bestreuen, und solchergestalt Mistställe anlegen, auch die Schafe des Nachts drinne lassen. Ueberhaupt aber kan man bei nur wenigem Nachdenken ganz leicht solche Anordnungen treffen, wodurch wenig oder gar nichts von dem so nuzbaren Schafdünger verloren gehet, welcher bey den Triften zuverlässig um die Hälfte verloren wird.

Wenn nun solchergestalt längst erwiesen, und durch auswärtige *) häufige, nunmehr aber auch neuerliche, ganz nahe Beispiele bestätiget ist, daß

A. die

*) Von den höchstwichtigen Versuchen und Erfarungen, welche hierüber neuerlich, besonders in Frankreich, von einem eben so gründlichen Naturforscher, als erfarnen praktischen Landwirt, vierzehn Jar lang angestelt worden sind, giebt die vortrefliche Instruction pour les bergers et pour les propriétaires des troupeaux des berümten d'Aubenton den umständlichsten und genauesten Bericht, besonders in der 6ten, 7ten und 13ten Lection; ein Werk, mit dessen Zurichtung zum Gebrauche bei teutschen Schäfereien sich Hr. Mag. Wichmann in Leipzig seit vorigem Sommer beschäftigt, dessen Ankündigung unter dem Titel eines Katechismus der Schafzucht teils im Leipziger Magazin, 2ten Stük

A. Die Sommerfütterung in Horden auf dem Felde, oder in Höfen und Ställen (welches alles unter dem Ausdrucke Stallfütterung zu verstehen ist) der Hut und Trift weit vorzuziehen sei, indem

1) die Schafe im Sommer ein beständig gleiches reichliches Futter haben, wodurch

2) sowol die Vermerung und Verbesserung des Viehes selbsten, als auch der Wolle, und hauptsächlich des Düngers entstehet, sie auch

3) den Ermüdungen und Krankheiten, welche sie sich durch die Triften, durch das Einfallen in faule Sümpfe, oder durch den Genus schädlicher Grasarten zuziehen, nicht ausgesezt sind, vielmehr eine wilkürliche medizinische Behandlung von ihrem Wärter beobachtet, und daher

4) den vielfältigen Krankheiten vorgebeuget, und das Dahinsterben gänzlich verhindert werden kan. Sodann

B. die Schafe durch die reichliche Winterstallfütterung mit dem kräftigen dürren Klee, ununterbrochen die

ihnen

Stük des Jarganges 1782, S. 272 zu finden, teils auch einzeln ausgeteilt worden, und noch ausgeteilt wird, und dessen Anschaffung ich jedem Liebhaber einer weisern Oekonomie, aus Ueberzeugung von dessen unfelbarem Nuzen zum Unterrichte der Unerfarnen, im voraus zu empfelen, mir zur Pflicht rechne.

ihnen angemessene wirksamste Narung bekommen, und von ihnen

α) mehr Fleisch, Talg, Wolle und Milch erhalten wird, folglich

β) die Mutterschafe schon nach 8 Wochen von der Lamzeit an gemolken werden können, und dadurch eine ansehnliche Einname erlanget wird; auch

γ) durch proporzionirliche Besäung der Brachfelder mit Klee ein Futtermangel nie befürchtet,

δ) das unwirtschaftliche Getreideverfüttern erspa- ret, und

ε) das Vermatten oder Sterben der alten Schafe samt ihren Lämmern vermieden werden kan; endlich aber

C. das grundverderbliche, und den Schafen selbst schädliche Brachhalten und Wiesenbehüten gänzlich entberlich und abschaffenswürdig ist: denn, nach Abschaffung desselben und nicht eher kan der unglükliche Triftleidende in den Stand gesezt werden, seine Wiesen zu bessern und zu düngen, seine Leeden zu Felder zu machen, seine Brache mit Klee, und sonstige schlechte Felder mit Luzerne und Esparsette zu besäen, und sie zum reichhaltigsten Ertrag aller edlen Früchte dadurch geschikt zu machen. Alsdenn kan der ärmste Man (welcher kein Gemeindeteil, mithin auch nicht das Recht hat, Vieh zu halten und es von den Gemeindehirten mittreiben zu lassen, gleichwol

wol aber auch kein Futter bauen darf) die für ihn in der Tat grosse Glükseligkeit erlangen, durch sein Aekkerchen sich eine Kuh und ein paar Schafe selbst zu halten, die er dann in seinem Stalle oder Hofe füttert, und dadurch einen Teil seines Unterhalts und seiner Kleidungsstükke selbst zu erzielen: hierdurch werden nicht nur die Milch- Käse- Butter- Talg- und Häutebedürfnisse weit besser befriediget, sondern auch der Wollvorrat, und mit demselben zugleich das Wollkämmen, spinnen, würken, mithin die Fabriken, und durch dieselben der Handel und Wandel mit inländischen veredelten Produkten vermeret und erhöhet, so daß kein Geld dafür mehr aus dem Lande geschaffet, sondern vielmehr fremdes dadurch hereingezogen wird. Und durch wolgewälten Anbau und Benuzung eines durch Trift- und Hutungspläze*) in der Tat wol noch zum 6ten Teil gleichsam öde liegenden Landes, wird überhaupt der ganze Staat viel bevölkerter, mächtiger, reicher, und bei vermehrter Menschenmenge in Stand gesezt, sich jedem feindlichen Heere mutig entgegen zu stellen, und die dazu erforderlichen Bedürfnisse leicht und schnell, one Entkräftung und Zögerung, aus

*) S. Ephemeriden der Menschheit 1 St. 1783. S. 33. welcher Aufsaz dem würdigen Herrn Verfasser grosse Ehre macht, und wovon ich noch weit merere dergleichen Leeden namhaft machen könte.

aus sich selbst herbeizuschaffen, und mithin den Tron des Fürsten unerschütterlich in seinem Glanze zu erhalten.

Wenn nun solchergestalt, sage ich, wie bei A und B angefüret worden, alles auf Tatsachen und Erfarung gegründet stehet, und wenn, wie bei C, dies alles natürliche, klare und unwidersprechliche Folgen sind, die auf philosophischen und politischen Gründen ruhen: dann ist das Vorurteil und das falsch verstandene Interesse, welches erkante Staatsgebrechen dekt, schüzt und erhält, unverantwortlich und unverzeihlich: vorsezlicher Eigensin und Hartherzigkeit aber, wodurch der Keim zu Ausübung der allerwichtigsten Staats-Bürgerpflicht, nemlich die Bebauung der Erde, und Vermerung des Menschengeschlechtes zertreten wird, wäre Gottes- und Staatsverbrechen.

Auf! auf dann! ihr Aedlen! zeigt, daß ihr ädel seid! der erste, der freiwillig ausübt, was woltätig ist, ist der Aedelste *). Wer mich aber widerlegen wil

*) Einen solchen Aedlen kan und mus ich dem Publikum albereits nennen, und er verdient, daß ich ihn andern als ein verehrungswürdiges Muster darstelle. Es ist der Herr Oberstallmeister Freihert von Stein zu Weimar. Ich habe nicht die Ehre, ihn von Person zu kennen; er tat mir aber die Ehre an, unterm 12ten vorigen

will und kan, der tue es, schände aber seinen Namen nicht, und nenne denselben so freimütig wie ich.

---

vorigen Monats an mich zu schreiben; und er verzeihe mir gütigst, wenn ich hier one sein Vorwissen einen Teil des Inhalts von seinem Briefe, und zugleich sein vortrefliches Herz, bekant mache. Hier ist der Auszug des Briefes:

Ich teile Ihnen einen Versuch mit, der mir vortreflich gelungen. Ich habe grünen Klee auf der Futterbank schneiden, und mit Salz und Wasser angefeuchtet, wie Sauerkraut einmachen lassen; es hat sehr wol gegoren und ist ein vortrefliches, schmakhaftes und mästendes Futter geworden. Dieser Versuch veranlasset mich zu einer Frage von Wichtigkeit. Solte man nemlich nicht die Schaftriften, wo nicht ganz, doch zum grösten Teil abschaffen, und die Stall- oder Hordenfütterung einfüren können, da obiges Futter so gut, wie grün, bleibt, schmakhafter und gesünder ist, das darin befindliche Salz alles gefärliche Blähen aufhebt, der Fäulnis widerstehet, und den Wachstum der Wolle befördert? Da die Schafe grössenteils ihre Krankheiten auf den Triften, oder durch Fatiguen und Einfallen in faule Sümpfe oder Grasarten holen, so würde man weniger Viehsterben haben, viermal so viel Hordenschlag, und viel fettern Pferch oder Mist erhalten: die Schafe würden nicht abgetrieben werden, würden bei gutem Futter mehr Wolle einbringen; und, wenn ich 1000 Akker Trift zu 1000 Stük Schafvieh rechne, so würde solches vielleicht durch 20 bis 30 Akker Klee und

Esparsette ersezt, und die übrige Brache zum Nuzen verwendet werden können. Ja, man könte alsdenn, wenn die Brache nicht der Schaftrift halber liegen bleiben müste, stat ein tausend, zwei und mehr tausend Stük halten, und dennoch auf der Brache, wo nur der Klee in Quantität gebauet werden könte, auch das nötige Winterfutter erhalten, wodurch man den grossen Futtermangel, welchen man bisher ausgesezt gewesen, nicht mehr zu befürchten hätte.

Heil Dir! ädler Man! Dein Geist und Dein Herz empfange hier das öffentliche Opfer der Verehrung, sei Beispiel, und reize zur Nachamung!



Abhand-

Abhandlung

über

die verschiedenen Eigenschaften

und

den vorteilhaftesten Anbau

der Futterkräuter,

welche

die von der Königl. Akademie der Wissenschaften

zu Berlin fürs Jar 1783 darauf gesezte Preis-

Medaille von 50 Ducaten erhalten hat.

Abgefast

von

Herrn Hofrat Schubart,

auf Würchwiz, Pobles und Kreischa in Kursachsen

von neuen

durchgesehen, verbessert und vermeret.

Walspruch:

Et invida sors me alit.

Der Verfasser dieses gegenwärtigen Aufsazes wird hier nichts sagen, was er sich etwa nach physisch-chemischen Grundsäzen möglich denkt, und was erst durch Versuche erprobt werden müste: er beantwortet die Frage auch nicht, um eben dadurch eine Prämie zu verdienen, die er nicht nötig hat, wird sie aber zu andern gutem Behuf anwenden, wenn er sie erhält.

Er ist Menschenfreund, und wünscht nichts eifriger, als vorzüglich des armen Landmans mühselige Umstände, durch seine eigene, mit vielem Aufwand und Hindernissen auch mit vielem Lehrgeld erworbene mehrjärige Erfarungen zu verbessern, deshalb hasset er eingeschränktes Eigentum, Gemeinheiten, Hutungen und Triften von ganzem Herzen, und wünscht jedem Landman uneingeschränkten freien Gebrauch seines Eigentums (seiner Grundstükke vielmehr, denn wenn er Servitut darauf hat, hat er gar kein wares Eigentum) weil er ganz überzeugt ist, und es aus eigener Erfarung hat, daß bei Freiheit die Grundstükke um die Hälfte einträglicher gemacht werden können; Bei dem elenden Schlendrian des Brachehaltens und Behütungen der Wiesen aber, der Bauer besonders in den jezigen Zeiten, wo die Fruchtkörner wenig gelten, schlechterdings verderben oder doch wenigstens

äusserst zurükkommen muß. Nur der Futterbau ist es, worauf er alles sezt, und one welchen die sogenante beste Oekonomie in warer Kindheit ist und ewig bleibt. Denn wo Futter genug ist, kan Vieh gehalten werden, dadurch erwirbt man Dung, und wo dieser nicht mangelt, können die schlechtesten Felder gleich Gartenland tragbar gemacht werden. Diesen hat er auf seinen verschiedenen eigentümlichen Rittergütern, die er sämtlich selbst verwaltet, troz des algemeinen Vorurteils und der Widersezlichkeit seiner eigenen Wirtschaftsbedienten, auch sonstiger fast riesenmässiger Hindernisse, dennoch mit solchem glüklichen Fortgange durchgesezt, daß ihm nicht nur daraus der Nuzen erwachsen, daß, da er dadurch häufigen Dünger und Stroh gewonnen, seine sämtlichen Felder, auch die schlechtesten und entlegensten nicht ausgenommen, nunmehro in folgender Ordnung tragen: Oelsaat, Weizen, Gerste, Futterkräuter, Korn, Hafer, auch einige nach dem Hafer wiederum Futterkräuter, Korn und Hafer, und wiederum andere, nach dem erstenmale der Futterkräuter abermals Weizen, Gerste, Erbsen, Korn und Hafer, worauf sie erst wiederum mit Mist gedünget werden, anstat daß sie one den Futterkräuterbau, vorhero nur landüblich Korn und Hafer trugen, dann aber Brache lagen, und nur mit Stroh stat des Mistes überfaren würden: sondern er geniesset auch das Vergnügen, daß nicht allein seine Nachbarn, vom vornemen bis auf den geringen Wirt, die ihm doch, einige wenige ausgenommen, vorher fast sämtlich die Versicherung gaben, die Felder trügen es nicht, und daher ihren gänzlichen

Verderb mit zuverlässigen Mienen weissageten, sich nunmehro der nemlichen Kultur selbst eifrig bedienen, wodurch sie sich denn auch bereits, auf eine ziemliche Strekke um seine Güter, mit Segen verbreitet hat, wo man nach seinem Beispiel das Austreiben des Viehes abgeschaft, und dagegen die Stallfütterung eingefüret hat.

Da er einige Briefe über ökonomische Gegenstände, nicht in der Absicht, daß sie gedrukt werden solten, geschrieben, dieselben aber gleichwol unter die Presse gekommen, wovon die Anzeige in dem beiliegenden versiegelten Zettel enthalten*); so ist ihm nicht allein die Ehre wiederfaren, daß seine Aufsäze in den gelehrten Zeitungen gerümet und deren Nachamung anempfolen worden, (die auch ausserhalb dem Lande seines Aufenthalts, teils wirklich geschehen, teils in der Ausfürung begriffen ist,) sondern sie haben ihm auch Zuschriften von Professoren auf auswärtigen Akademien, gelehrten Oekonomen, und in Collegien sizenden Räten zugezogen, die seinen Rat zu Ausübung seiner Grundsäze und Anbauung der Futterkräuter zu verlangen beliebet haben.

Nach dieser Erzälung, die ich nicht als eine Rumredigkeit anzusehen bitte, weil sowol die auf Verlangen einzusendenden beglaubten Abschriften der Briefe, als auch die in öffentlichen Schriften mir gegebenen Zeugnisse glaubwürdiger Gelehrten von der, durch den Futterkräuterbau erlangten Verbesserung meiner Güter, wovon der ver-

 siegelte

*) Es sind hierdurch die im Leipz. Magaz. von 1781 und 1782 befindlichen Aufsäze gemeint.

siegelte Zettel ebensals Nachweisung *) enthält, mich hinlänglich legitimiren; will ich nun zu Beantwortung der Frage schreiten.

Ich seze voraus, daß aller so nötige Futterkräuterbau, von der besten Art, schlechterdings also betrieben werden müsse, daß der unentberliche Fruchtkörnerbau darunter nicht im geringsten leide, sondern vielmehr dem neulichen Akker worauf die Futterkräuter wachsen, mereren Ertrag gebe, damit der Landman durch merere Frucht für den geringen Preis worinne sie stehet, entschädiget werde, und seine Grundstükke nach der Ankaufssumme mit landüblichen Interessen nuze; ausschlieslich derselben aber mit den Seinigen für ihre Mühe und Arbeit lebe, und den, aus dem Futterkräuterbau erwachsenden Nuzen einträglicherer Viehzucht, als reinen Ueberschus erwerbe.

Alle Futterkräuter, wie sie nur immer Namen haben mögen, selbst das so belobte Raygras, Avena elatior Linn. **) ob es sich schon sehr leichte dürre machen lässet, one von seiner mässigen Güte etwas zu verlieren, übergehe ich, weil es dem davon gemachten Rume bei weitem nicht entspricht, und ich nach vieljärigen mannichfaltigen Versuchen überzeugt worden bin, daß es nur auf tiefen, ebenen, etwas feucht liegenden Boden, einen mittel-

*) S. Leipz. Magaz. 1781. S. 50 und 61, und Almanach für teutsche Landwirte auf 1783. S. 385.

**) Siehe D. Joh. Christian Daniel Schrebers Beschreibung der Gräser rc. 1ster Teil, Leipzig, bei Crusius 1769. Erste Platte S. 25.

mittelmässigen Ertrag liefert; nur bei einem Umstande wovon ich unten sub No. 2. reden werde, leistet es gute Dienste: ich erwäne auch nichts von den übrigen sonstig bekanten für Teutschlands Klima passenden, so sehr gerümten, von brittischen und andern Samenhändlern angepriesenen Futterkräutern, die ich alle, so viele ich deren nur immer habhaft werden können, gebauet, aber gefunden, daß sie keineswegs den Nuzen bringen, der von ihnen vorgespiegelt worden ist. Ich will blos von denjenigen Futterkräutern reden, welche die Frage Einer löbl. Akademie in sich fasset, und von deren grosser Nuzbarkeit und Güte im Vergleich aller übrigen, wie sie Namen haben mögen, ich durch Erfarungen überfürt worden bin, daß sie mit Recht der Lapis philosophorum der Oekonomie genennet zu werden verdienen. Sie sind

1) der Klee mit rötlicher Blume, Trifolium pratense Linn.
2) Luzerne, Medicago sativa, und
3) Esparsette, Hedysarum Onobrychis.

1) Der gemeine Klee, Trifolium pratense, auch Spanischer, Holländischer, oder Brabander, auswärts teutscher Klee genant, übertrift den gemeinen roten und weissen Wiesenklee in Absicht des höhern Wachstums, und der Ergiebigkeit gar sehr: ich habe sie zwar gegen einander nicht botanisch untersuchet, halte sie aber nicht für einerlei.

Er wird am schiklichsten und besten entweder unter die Gerste oder Hafer, folglich in ein Feld gesäet, welches

ches nach der gewönlichen schlechten Wirtschaft das darauf folgende Jar brache liegen solte, wodurch also das Feld wärend dieser Brachzeit weit höher genuzet wird, als durch Weizen oder Korn nicht geschehen würde.

Wenn er in die Gerste gesäet wird; so mus man die Witterung beobachten: ist das Land trokken, so tut man wol, wenn man ihn, so bald als die Gerste gesäet und geegget ist, oben drauf säet, dann mit der verkert eingespanten Egge, damit er nicht zu tief zu liegen komme und etwa erstikke, ein wenig einegget, und dann walzet: ist aber das Land bei der Gerstensaat sehr feucht, so geschiehet es 4, 6, 8 bis 12 Tage nachher, wenn auch die Gerste schon aufgegangen ist, oben drauf, und er wird am besten mit einem Dornbündel eingeegget, damit nur die Vögel den Saamen nicht wegfressen, die Egge aber die flachwurzelnde Gerste nicht ausreisse. Die Saat im Hafer aber ist am besten sogleich wenn der Hafer gesäet worden: erlaubt es aber die Witterung nicht, so kan es noch geschehen, wenn der Hafer schon eines Fingers lang gewachsen ist, wobei man sich one Bedenken einer leichten Egge bedienen mag, weil der, tiefer als die Gerste wurzelnde, Hafer nicht so leicht herausgerissen wird *).

Je

*) Nach genauen, und auch noch im Früjar 1783 von dem Verfasser sorgfältig angestelten Versuchen, kan auf ein Feld, welches mit einem Dresdner oder zwei Berliner Scheffel Hafer besäet wird, weniger nicht als 7 oder

Je früher die Kleesaat unter dieses genante Sommergetreide gesäet wird, desto besser wächset der Klee, man lasse sich die Furcht, daß er, wenn er zu früh heranwächset,

7 oder $6\frac{1}{2}$ Pfund frischer und guter Kleesamen genommen werden, da aber die Gerste bekantlich dünner wie der Hafer gesäet wird, und ungefär 4 Scheffel Gerste auf ein Feld genug ist, wohin, wenn es mit Hafer besäet würde, 5 Scheffel erforderlich sein dürften; die Gerste auch an vielen Orten später als der Hafer gesäet wird; so wil auf einen Scheffel Gerste wenigstens 8 Pfund Kleesamen erforderlich sein. Je früher derselbe in die Erde gebracht werden kan, je sicherer ist es, wegen der noch im Boden befindlichen Winterfeuchtigkeit; dahingegen wenn die Saat erst im Mai mit der Gerste geschiehet, und der Boden schon etwas trokken ist, auch dann kein Regen folgt, dieselbe zu lange in die Erde liegt, one aufzugehen, und mithin viele Körner verwesen. Ist der Klee zu dünne, so kan man nicht viel erndten, und es findet sich Gras wie bei dünnen Erbsen ein, das dem Felde schädlich wird: ist er aber zu dikke gesäet, und es fällt Nässe ein; so faulet er aus, und es entstehen an den Orten, wo er zu dik gestanden, grosse leere Flekke, dahero nicht nur eine proporzionirliche, sondern auch eine gleiche Saat, worauf sich der Säman befleissigen mus, sehr nötig ist. Ich rate daher, wenn die Gerste oder Hafer gesäet ist, das Feld erst gut zu eggen, dann den Kleesamen drauf zu säen, leicht einzueggen, und mit der Walze darüber wegfaren zu lassen. Das hat die Erfarung unwidersprechlich erwiesen, daß auf denjenigen Feldern, wo der Klee vorher am besten gestanden, auch das in seine

wächset, dem Getreide Schaden tue, nicht schrekken: denn gesezt, er verursachte auch etwas Verminderung desselben; so ist dieser Verlust gegen den Vorteil eines wolstehenden Kleeakkers in gar keine Vergleichung zu ziehen. Man kan ihn in Feldern, die nas, kalt und untief sind, das ist, die nur obenher, 4, 6 bis 8 Zoll guten Boden haben, bringen, weil er nicht tief wurzelt. Liegt das Feld gerade und also, daß das abgehende Schnee- und Regenwasser nichts mitnemen kan, so kan man ihn noch vor Winters düngen. Ein Morgen von 36000 Quadratschuh ist mit 10 Zentner Asche, oder 3 Zentner klar gemalner roher Gipssteine, deren ich mich lediglich, und zwar mit unglaublichem Nuzen bediene, (wovon der versiegelte Zettel ebenfals Nachweisung giebt, und zeiget wo davon in einer eben unter der Presse befindlichen von mir entworfenen Schrift, das ausfürlichere zu lesen) *), hinlänglich gedünget, doch schadet ein mereres nicht: ausserdem geschiehet das Düngen im Frühjare, wo man auch das Kleefeld, mit einer scharfen hölzernen Egge, tüchtig auf-

seine Stoppeln gesäete Korn am besten geraten, es mögen dieselben nun dreimal oder nur einmal geakkert, und auf den Umbruch das Korn oder Roggen sogleich gesäet geworden sein. Ob im leichten Sandboden, den ich nicht habe, mehr oder weniger Kleesamen genommen werden müsse, mus ein nachdenkender und forschender Oekonom und Versucher selbst bemerken, denn nicht jede Vorschrift passet auf allen Boden.

*) S. Leipz. Magaz. zur Naturk. Math. und Oekon. 1782. 2. St. Seite 190 u. f.

aufkrazen lässet, welches von sehr gutem Erfolge ist. Sobald nun im Monat Mai auf diesem Kleefelde die erste rote Blume zu sehen, so kan man anfangen ihn entweder grün verfüttern, oder mähen zu lassen, um Heu daraus zu machen.

Wird er grün verfüttert, welches auf Raufen im Hofe oder im Stalle geschiehet, so mus man so lange bis er nicht über und über in der Blüte stehet, behutsam mit der Fütterung verfaren, und nur wenig auf einmal, aber desto öfter, vorlegen lassen, weil das Vieh von zu häufigem Genusse auf einmal leicht aufschwellen, und davon bersten könte. Man mus darauf Achtung geben, ob das Vieh nach der Kleefütterung einigemal offenen Leib oder Laxiren bekömt; und ist dieses erfolget, so kan man getrost mit der Kleefütterung fortfaren, und auch die Menge nach und nach vermeren. Ganz im Anfange aber wird der Klee mit gutem Nuzen geschnitten, mit viel Hekkerling vermischet und zur Fütterung vorgeleget, wovon das Vieh geniessen mag, so viel es wil. Wenn er zum Vorrate in den Hof gebracht wird; so mus er ja nicht auf Haufen geleget werden, damit er sich nicht erwärme, welches in wenig Stunden geschehen kan, weil sonst das Vieh, welches davon geniest, nur von ein paar Händen vol bersten würde; stehet er aber völlig in der Blüte, so ist der Stengel schon härter, und man kan sehr reichlich davon vorlegen. Damit das Vieh aber beim Appetit bleibe und Veränderung im Futter habe, tut man wol, wenn man denselben die Woche etliche mal gemeines

Gras

Gras, oder auch nur Stroh vorlegen, oder es auch manchmal ein paar Stunden auf die Weide treiben lässet; doch ist lezteres nicht notwendig.

Wil man diesen Klee zum Winterfutter dürre machen so wird er gemähet, sobald nur einige Blumen zu sehen, und man wartet nicht bis er völlig in der Blüte stehet, weil sonst das Futter nicht so kräftig ist.

Es geschiehet dieses Mähen nicht mit einer gewönlichen Gras- sondern mit einer Getreidesense, welche mit einem hölzernen Gestelle versehen sein mus, damit er sich in ordentliche Schwaden hinlege.

Nach Beschaffenheit der Witterung bleibt derselbe in diesen Schwaden 4, 8, 10 mehr oder weniger Tage unangerüret liegen, bis er von oben ganz dürre und nicht der geringste Saft mehr in den Stengeln ist. Solte er aber durch starkes oder anhaltendes Regenwetter sehr zusammengedrükt worden sein; so lüftet man entweder mit den Händen, oder mit einem umgekerten Harkenstiel, oder mit einer hölzernen Streugabel die Schwaden ein wenig, doch darf dieses lüftern nicht in den heissen Mittagsstunden, sondern mus in den Früh- oder Abendstunden, wenn Tau gefallen ist, geschehen, weil sonst zu viel Blätter, als das Beste, abfallen und verloren gehen würden. Sind nun die Kleeschwaden auf der einen Seite ganz dürre; so werden dieselben mit einem Stekken, Harkenstiel, oder Streugabel des Morgens oder Abends um- und allemal 2 Schwaden gegen einander zusammen gewendet, folglich enger zusammengebracht. Wenn er

nach

nach Verlauf einiger Tage auf der andern Seite völlig dürre ist*); so wird derselbe des Abends, wenn der Tau gefallen, auf kleine Haufen zusammengeschoben oder gerollt, und das liegen geblibene kleine Gebröse nachgeharket, und des Morgens, wo auch allenfals das Zusammenhäufen geschehen kan, eingefaren, welches aber bei heissen Tagen nicht länger als bis um 8, höchstens 9 Ur zu bewerkstelligen ist, weil er sonst die Blätter und Blumenknospen, als das Beste, verlieren würde. Der Tau, welcher vorher auf den ganz dürre gewesenen Klee gefallen, schadet demselben im geringsten nicht, sondern dünstet gar bald wiederum hinweg, wenn er entweder auf lüftige Böden oder in Feimen gebracht wird, welche leztere inwendig ein Luft- und Zugloch, nach Maas ihrer Grösse von 36 bis 48 Zoll in der Runde oder ins Gevierte haben müssen.

Diese Feimen werden sodann entweder mit einem eigends darzu gemachten Messer, wie in Engelland und zu Wörliz geschiehet, um und um behauen, oder die Feimen werden mit einem beweglichen Dache versehen, wozu man die besten Modelle im Anhalt-Dessauischen Amte Gröbzig unweit Halle findet, (inmassen daselbst in diesem Jare von der ersten Kleeerndte 800 Fuder dürrer Klee eingefaren, und in 8 Feimen gebracht worden sind) oder von Böden verfüttert, und auf diese Art hat man

Eins

*) In dem vergangenen 1782sten Jare wurde mein Klee am Montage und Dienstage gehauen, und des Sonnabends war er sämtlich eingefaren.

Eins der kraftvollesten, besten, gesundesten, am leichtesten, häufigsten und vorteilhaftesten erbauten Winter- auch, wenn es gebrechen solte, Sommerfutter für alles Zucht- und Arbeitsvieh.

Man neme sich aber nur in Acht, daß man ihn nicht auf Feimen*) bringe, wenn er nicht ganz rasseldürre gewesen, damit er sich nicht erwärme. Einige meinen zwar, daß ihm die Erhizung, auch in dem Grade, wenn er rauche, oder daß er sich gelb oder braun brenne, nicht schade: ich bin dieser Meinung nicht, weil er dadurch seine beste Kraft verlieret, und dem Anlaufen unterworfen ist.

Mein dürrer Klee mus allemal grün bleiben, und so hält er sich viele Jare, one daß er seine Kraft verliere, oder anlaufe. Wenn er unter Dach gebracht wird, so beobachte man doch gleichwol die Vorsicht, daß man nach dem Abladen nicht so sehr auf ihn herum- und ihn gleich fest trete, sondern lokker auf einander werfe; nach Verlauf etlicher Wochen sezt er sich von selbst zusammen.

Wenn der Klee grün oder zu Heu gemachet, zum zweiten- oder bei guter Witterung auch wol zum drittenmale vom Felde gebracht worden; so lässet man ihn wiederum einer Hand hoch erwachsen, und pflüget denselben

*) Auf Böden noch weniger, inmassen wenn der hölzerne Rost des Feimen 1 Elle von der Erde absteher, die Luft unter demselben weg und mitten durchziehet, folglich mindere Gefar als auf Böden ist. Dergleichen Feimen kan auch zu Würchwiz gesehen werden.

ben, one ihn abzumähen oder abzuhüten; alsdenn um, weil nicht anzuraten, ihn noch ein Jar zur Nuzung stehen zu lassen, indem die Erbauung dieses Futters nur allemal stat Brachehaltens geschehen, und dem Körnerbau keinen Abbruch tun mus, und säet (wenn der Akker vorher noch zwei- oder dreimal umgebrochen und tüchtig geeget worden, damit die Wurzeln wol verdorren, und nicht wieder ausschlagen können) Winterfrucht darein, doch allemal solchergestalt, daß die umgebrochene Wurzel unten, und nicht auf der Oberfläche zu liegen komme, weil er sonst, wenn er nicht ganz verdorret ist, leicht wieder ausschlägt.

In dergleichen Aekkern wächset Weizen und Korn eben so gut, wo nicht besser, als in Feldern, welche das Jar vorher Brache gelegen, und gedünget worden.

Anno 1774 ließ ich zu einem Versuche ein Stük Mittelfeld, von ungefär 8 Morgen, jeden zu 36000 Quadratschuh gerechnet, Brache liegen, tief pflügen, und gut düngen; im Herbste wurde es mit Weizen besäet, den ich

1775 erndtete,
1776 stund Gerste darauf
1777 Erbsen
1778 Korn
1779 Hafer, worunter ich diesen Klee mitsäen lies.

Anno 1780, nachdem ich dieses Feld im Winter vorher mit etliche und 20 Zentner zu Staub gemalenen

Gips bestreuen lassen, erndtete ich bei zweimaligem Mähen 43 Fuder dürres Kleeheu, wovon die Nuzung, das Fuder nur zu 20 Zentner, und den Zentner nur zu 6 Gr. gerechnet, ob es schon mer am Gewichte hatte, und auch mehr wert war, wenigstens 5 Rtlr., und die ganze Nuzung über 200 Rtlr. betrug.

Der ansehnliche Vorteil, den ich solchergestalt von diesen 8 Morgen Feld hatte, würde aus keiner Getreidefrucht zu nemen gewesen seyn, und hier war er aus der Brache genommen, welche nach der unglüklichen Einrichtung in Teutschland, sowol im Jare 1780 als 1777 hätte gehalten werden sollen.

In dieses umgebrochene Kleefeld lies ich in dem vergangenen 1781sten Jare one den geringsten weitern Dung Weizen säen, welcher von einer solchen ausnemend schönen Beschaffenheit war, daß er den Brachweizen in aller Absicht wo nicht übertraf, doch gleich war, und kein Mensch hätte glauben können, daß es die siebente Frucht von einem Felde sei, welches in eben so viel Jaren nicht eine Gabel vol Mist bekommen; und auch der in dem gegenwärtigen Jare zur Hälfte darauf gestandene Hafer, und zur Hälfte Gerste, sind der ausserordentlichen Trokkenheit ungeachtet dennoch sehr gut geraten.

Nunmehro sol es Brache bleiben, und frisch gedünget werden, weil auf künftigen Herbst Oelsaat darein kommen sol.

Es lässet sich aber diese Fruchtbarkeit aus ganz natürlichen physikalischen Ursachen begreifen: denn erstlich ist alles

alles Feld, weil es järlich bearbeitet und besäet worden, von Unkraut gereiniget, wovon in dem Weizen auch nicht das geringste anzutreffen gewesen, und zweitens ist auf die im Jare 1774 geschehene animalische Düngung, durch den Gips eine alkalische, und durch die 6 bis 8 Zoll hoch wieder erwachsene und umgebrochene Kleewurzel, so wie durch die abgefallenen Kleeblätter, eine vegetabilische erfolget, wodurch das Erdreich erfrischet worden, und neue Kräfte erhalten hat: oder, um mich deutlicher und den physisch chemischen Grundsäzen gemässer auszudrükken: die von der Anno 1774 geschehenen Mistdüngung übrig gebliebenen öligen Teilgen, sind durch die auflösende Kraft des Gipses von neuem in Bewegung gesezt worden, und haben, mit denselben und dem Wasser vermischt, eine sehr fette Pflanzennarung ausgemacht, und eben so haben die noch in der Erde befindlichen Gipsteilgen das folgende Jar die umgebrochenen Kleewurzeln, so wie sie in der Erde verweseten und in Fäulnis gerieten, mehr und feiner aufgelöset, daß auch deren ihre ölig-schleimigen Teilgen, wenn sie nun in der Erde sich mit Wasser vermischt hatten, die bequemste und beste Narung für die Pflanzen, und insbesondere für das Getreide, abgeben konten*).

*) Die Gipsdüngung, wovon ich oben schon Nachweisung gegeben, hat von je her grossen Widerspruch gehabt, und hat ihn zum Teil noch. Allein, die Erfarung hat des Gipses Nuzen vielfältig bestätiget. Alle und die besten Dinge können durch übermässigen Gebrauch schädlich werden, und man mus ihn nicht für eine Universal-

Der ungemeine und doppelte Nuzen dieses Klees, nemlich einmal in der allerwolfeilsten Erlangung häufigen und des besten Futters, und dann in Verbesserung der Felder ist erwiesen, und durch vieljärige Ausübung und Erfarung bestätiget.

Von ganz anderer Beschaffenheit zum Füttern sind demnach die Luzerne und die Esparsette.

2) Die Luzerne, welche bekantermassen blau blühet, wächset schon zu Ende Merz und Anfangs des Aprils, also zu einer Zeit, wenn sonst noch nicht das geringste grüne Futter vorhanden ist, und dauert so lange im Felde, als nicht starke Fröste kommen, bis dahin man sie folglich auch grün verfüttern kan. Man kan sie alle 3, 4 Wochen einmal, und folglich, wenn es nur einigermassen wittert, järlich 5 bis 6 mal abmähen lassen. Ihre Ergiebigkeit ist also, wo nicht 3, zuverlässig 2 mal so gros, als die Ergiebigkeit jenes gemeinen Klees. Sie verdienet in allem Betracht grün zu verfüttern den Vorzug! sie ist weit süsser und narhafter als der Klee, und die

Universalmedizin auf alle Felder und zu allen Früchten ansehen. Ich habe ihn weiter nicht als alle 6 Jar auf die Kleeäkker, und etlichemal hintereinander auf Wiesen und Gärten, dann aber abgewechselten Mistdung empfolen, und so empfele ich ihn noch: man wolle aber ein vor allemal zu merken belieben, daß ich immer von rohen ungebranten zu Staub gemachten Gipsstein, und nie von gebranten rede, welcher bekantlich so fest bindet, daß kein Wasser durchdringen kan.

die Milch, welche die Kühe darnach geben, ist weit fetter: es ist auch, wenn sie noch jung, nicht so viel Gefar beim Verfüttern, und endlich ist sie für jeden Landwirt, der mit seinem Hafer und Heu nicht auslangt, ein wares Kleinod. Auf einem meiner Güter, wo ich bauete, hatte ich den Pferdestand um die Hälfte verstärket: im April war Hafer und Heu alle. Da die Wege im April äusserst schlecht waren, konte ich kaum so viel Futter, als nötig war, von einem andern entlegenen Gute zuschleppen, one die von den vielen Baufuren schon abgematteten Pferde, noch mehr und bis aufs äusserste abzumatten.

Zum Glük hatte ich daselbst 4 Jare vorher gegen 5 Morgen schlechtes steinigtes Land zur Probe mit Luzerne besäen lassen, welche vortreflich heran wuchs; ich lies sie ganz jung abmähen, auf einer Futterbank Zoll lang schneiden, und mit viel Hexel vermischt den abgetriebenen Pferden, one ihnen weiter etwas reichen zu lassen, so lange füttern, bis dieselbe so gros war, daß sie ihnen in die Raufen gestekt werden konte.

Zusehens kamen die Pferde wieder zu Kräften, und wurden dik, ob sie schon dabei Mist- Stein- und Stammholzfuren verrichten musten. Ich entschlos mich, ihnen dieselbe one ein Korn Hafer fort füttern zu lassen, und vom April bis zu Ende August fütterte ich 11 Stük Pferde von dem Ertrag eines Luzernefeldes, das noch nicht 5 Morgen hielt, volkommen aus. Wie viel Morgen Feld gehörten dazu, um den Hafer für 11 Pferde auf 5 Monate zu erbauen?

Es war ein ausserordentlich trokkenes Jar, wo in dieser Gegend in 10, 12 Wochen nicht ein Tropfen Regen fiel, wäre dieser erfolget, so würde der Gips, womit diese Luzernefelder im Früjare bestreuet worden waren, bessere Wirkung getan haben, und die Pferde das Futter nicht haben verzeren können, sondern viel entweder zum Dürremachen, oder für das Rindvieh übrig geblieben seyn *) Die Stengel werden 18 bis 20 Zoll, auch wol

*) In dem gegenwärtigen Früjare sind von diesen gegen 5 Morgen Luzernefeld, worunter ungefär $\frac{1}{3}$ mit Esparsette, etlich und 30 Stük Rindvieh, one Stroh, und 10 Akkerpferde, one einem Korn Hafer, Gerste, oder dergl., auch Schweine, Gänse, und 100 Stük Schafe, vom 17 April bis zum 11 Junii, gefüttert worden, one daß er noch zum zweitenmale abgeschnitten werden dürfen. Diesen Versuch hatte ich ausdrüklich unternommen, um zu sehen, wie lange Zeit er für diese Anzal Vieh reichen würde. Er wurde an 3 Fus lang, fing endlich an zu blühen, und würde, wenn er länger gestanden hätte, zu holzig und die Blätter gelb geworden sein, zumal weil er sich vor Fettigkeit und Schwere geleget hatte, und kaum mit der Sense durchzuhauen war. Auf den zuerst gemäheten Stükken war er den 11 Junii, wo er zum zweitenmale zu mähen angefangen wurde, wiederum 2 Fus hoch, wie alles dieses die Herren Professoren, Leske und Hindenburg, nebst dem Herrn von Bugenhagen aus Schwedisch Pommern, die mich besuchten, mit Augen gesehen: ich berufe mich deswegen auf diese Herren, um niederträchtige Verläumder und Lügner öffentlich zu beschämen. Genug der Wert der Luzerne ist unbeschreiblich groß, und

mal 2 Fus und noch höher, ehe sie blühet; welches auf den guten Boden und die Witterung ankömt: man mus sie nicht blühen lassen, sondern abmähen sobald sie die Blütknospen zeiget, weil sie sonst zu hart und holzig, mithin weniger narhaft wird. Man kan sie zu Heu

und ich bitte und ermane alle vernünftige von Vorurteilen freie Landwirte, besonders alle Schäfereiherren oder deren Pachter, um ihres eigenen Wols willen, sich dieses göttlichen Geschenks zu Nuze zu machen, und den irrigen Wan abzulegen, als wenn deren Erbauung dem Fruchtbau nachteilig sei, da sie sehen, wie wenig Feld dazu gehöret, um so vieles Vieh damit volkommen auszufüttern. Der Unterschied der Fütterung alles Viehes mit grüner Luzerne in Horden, im Hofe und im Stalle, gegen dessen Austreibung und Hütung ist wie 1 zu 6, und welche Menge Dünger erhält man nicht dadurch mehr? Man beliebe das 56ste Stük der Berliner Zeitung vom 10 Mai, oder das Leipz. Intell. Blat No. 23 vom 24 Mai d. J. zu lesen, wo man über den entschiedenen Vorzug der Luzerne Zeugnis genug finden wird. Auf des Königl. Preuß. Staatsministers, Sr. Excellenz des Herrn von Herzberg Gute Briz, bei Berlin, werden von nicht viel über 4 Morgen 60 Kühe vom Junius bis September 3 mal des Tages gefüttert.

Zum Winterfutter bleibt der vorher beschriebene dürre gemachte Brabander Klee, durch dessen Erbau, wie ich mehrmalen gesagt, nicht nur nicht eine Garbe Getreide weniger wird, sondern vielmehr eben dadurch die Felder gründlich verbessert werden, die sonst kaum den ausgestreuten Samen wieder geben.

machen, so oft man wil, wobei man eben so verfärt, wie beim gemeinen Klee, sie dürret sich auch an und für sich etwas leichter; doch ist dabei das einzige Unangeneme, daß wenn sie in Schwaden liegt, und anhaltende nasse Witterung einfält, dieselben zu schnel durch das neue Ausschlagen ihrer eigenen jungen kleeartigen Blätter überwachsen werden, und mithin in diesem Falle das Heu etwas schwerer dürre zu machen ist: ist aber trokne Witterung nach dem Mähen, so ist sie gar bald dürre.

Die Luzerne verläst den Landman gewis nicht, wenn er anders sie nicht verlässet, worüber ich mich unten näher erklären werde, und doch weis ich es bei der langjärigen Erfarung noch nicht, ob ich derselben, oder

3) der Esparsette den Vorzug einräumen sol. Diese gedeihet im mageren, trokkenen, steinigten und lemigten Boden, wenn sie nur den ersten Sommer überstanden hat.

Zu allen Zeiten kan man sie dürren und zu Heu machen, one daß sie die Blätter verlieret, und dürret sie sich sehr leicht; grün und dürre ist sie das allersüsseste, gesundeste, narhafteste und beste Futter für alles Vieh, und übertrift alle Fütterungen, wie sie Namen haben, doch mus sie, wenn sie grün verfüttert wird, wenigstens zur Hälfte an den Stengeln blühen: wird sie aber zu Heu gemacht; so kan man sie schon etwas eher abmähen lassen, damit sie um desto zeitiger wiederum nachwachse.

Man

Man kan die Pferde bei der schwersten Arbeit in geringer Quantität besser damit befriedigen, als mit allem übrigen Klee und Gras. Wenn sie für die Pferde alsdenn abgeschnitten wird, wenn sie bald verblühet hat, und sich schon einige Samenkörner an die Stengel angesezt haben; so füttert sie besser als Hafer, und die Pferde werden fet dabei: wenn sie aber gar zu alt ist, fressen sie die Pferde nicht gerne. Sie liebt troknen Boden, wächst aber bei feuchter Witterung vortreflich, jedoch ist es selten, daß sie in einem Sommer 3 gute Erndten gebe, denn schon die zwote Nuzung fält bei weitem nicht so ergiebig aus, wie die erste; wüchse sie der Luzerne gleich, so würden alle übrige Futterkräuter und Grasarten im Vergleich mit ihr wenig bedeuten. In rechten gutem fetten Boden habe ich sie nie, sondern nur auf den schlechtesten, und solchen Feldern ansäen lassen, wo sonst nichts wächset; doch habe ich sie zum Versuch im Kleinen auf recht gutes Land in Reihen verpflanzen, und 2 Fus weit auseinander sezen lassen, wo sie gewaltig grosse Büsche gemacht, und sich 3 bis 4 mal sehr ergiebig hat abschneiden lassen, wobei mir aber das Unangeneme widerfaren, daß die Mäuse sowol ihre als die verpflanzte Luzernewurzeln noch im 5ten, 6ten Jare, wo sie über 3 Finger stark war, unter der Krone abgebissen, wovon die Stökke ausgegangen: indessen habe ich durch diese reihenweise Verpflanzung, welche hauptsächlich deswegen geschehen, um Samen zu ziehen, järlich beobachtet, daß der ausgefallene Samen von beiden Gattungen aufgegangen und häufige Pflanzen hervorgekommen waren, woraus die Folge zu ziehen, daß wenn auf einem mit diesen Futterkräutern besäeten Felde leere

Flekke

Flekke entstehen, man um dieselben nur einige Pflanzen nicht abhauen, sondern zum Samentragen stehen lassen darf, wodurch sich die leeren Flekke von selbst wiederum besäen, welches mir ser gut gelungen ist: jedoch ist es nicht gut, daß, wenn man den Samen selbst erziehen wil, es vor dem dritten oder vierten Jare geschehe, weil dadurch die jungen Pflanzen zu ser geschwächt werden, und ausgehen.

Beide Futterkräuter können nach Beschaffenheit des Bodens und der Düngung, wovon unten geredet werden sol, 10, 15, 20 Jare stehen bleiben und genuzet werden. Die Felder, wenn sie auch noch so schlecht wären, werden durch dieselben und durch das järliche Abfallen der Blätter ungemein verbessert, so daß darinnen nachher eine lange Zeit die fettesten Früchte ungedünget wachsen, und man kan besonders dem gewesenen Esparsettefelde die fettesten Früchte anvertrauen. Wenn sie nun wieder zu Getreidefelde zugerichtet werden sollen, so tut man wol, wenn man sie im späten Herbste so tief nur immer möglich einmal mit einem starken mit 4 Pferden bespanten Pfluge umreissen, oder wenn es, besonders auf dem Luzerne, damit nicht gehet, die Wurzeln mit der Hakke aushauen (welches die Mühe verlonet, weil die Wurzeln zur Feurung dienen) und das Umpflügen in dem darauf folgenden Früjare so zeitig als möglich wiederholen, auch sodann alle 4, 6 Wochen fortfaren, und dann im Herbste Fruchtkörner gewönlichermassen einsäen lässet.

So

So lange diese beiden Futterkräuter aber noch jung sind, das ist im ersten und auch noch im zweiten Jare nach der Aussaat, vertragen sie nicht gerne Unkraut; es müssen dahero die damit anzusäenden Felder entweder das Jar vorher durch öfters Pflügen und Eggen sehr sorgfältig bearbeitet, und das Unkraut zerstöret worden sein, oder man mus sich sodann das Ausjäten gefallen lassen.

Zu Ende Aprils oder Anfangs Mai, wenn noch Winterfeuchtigkeit im Boden ist, und keine starke Nachtfröste mehr zu besorgen sind, ist die beste Säezeit der Luzerne; die der Esparsette aber im Anfang Juni. Es kan dieses one Beimischung eines andern Samens in ein wolbereitetes vom Unkraut gereinigtes gut gedüngtes Feld geschehen, doch ist es nicht übel, wenn mit der Luzerne der 3te Teil im Gewicht, Raygras, Avena elatior *Linn.*, zugleich gesäet wird: denn da die Luzernefelder onehin gerne Gras mit sich füren, und das Raygras nur 4 bis 6 Zoll, die Luzerne hingegen so viel Fus tief wurzelt, so tut eines dem andern nicht nur keinen Schaden, sondern es ist auch besser, daß ein gutes Gras, stat eines schlechten darunter wachse, woraus noch der Vorteil entstehet, daß da eins, wie das andere, gleich früh da ist, man die Luzerne früher abschneiden und mit minderer Gefar ungeschnitten und one Hexel verfüttern lassen könne, weil das Raygras, sehr wenig Saft bei sich füret, und gleichsam das Gemische von Hexel vertrit.

Der Versuch, erst Erbsen zu säen und unter zu akkern, dann aber die Luzerne und Esparsette darauf zu

säen, ist mir nicht übel geraten, in diesem Fälle wird aber die Esparsette ebenfals im April oder Mai gesäet: wenn die Erbsen bis zur Blüte erwachsen sind, so lässet man sie abhauen, und entweder grün verfüttern oder dürre machen; die genanten Futterkräuter, welche darunter Schuz und Schatten gehabt, werden sodann gut heranwachsen.

Der Luzernesamen, welcher sehr klein wie der gemeine Kleesamen ist, wird wie jener mit 3 Fingern gesäet, und mit dem Eineggen mittelst eines Dornenbündels eben also behandelt: Esparsette aber mit der vollen Hand und eben so dicht wie Korn, also, daß wo ein Scheffel Korn hingesäet wird, auch ein Scheffel Esparsette komme: und rate ich überhaupt diese sämtlichen Futterkräutersamen lieber etwas zu dik als zu dünne zu säen *).

*) Wiederholte Versuche haben mich beleret, daß in Boden, der weder unter die schwersten, noch unter die leichtesten gehöret, auf ein Feld, wohin 1 Dresdner oder 2 Berliner Scheffel Korn gesäet werden, wenigstens 9 bis 10 Pfund Luzerne, und auf 1 Dresdner Scheffel Kornfeld $1\frac{1}{2}$ Scheffel, oder auf 2 Berliner Scheffel Kornfeld 3 Scheffel Esparsettesamen genommen werden müsse. Man hüte sich aber ja, beide Futterkräuter nicht auf ein Feld zu säen, wo 2 Fus tief schon Wasser stehet; sobald die Wurzel dasselbe berüret, faulet sie und die Kräuter gehen ein. Im ersten Jare der Aussaat mus weder die Esparsette, am wenigsten aber die Luzerne, bis zur Blütknospe kommen,

Im ersten und zweiten Jare ist die Ergiebigkeit von Esparsette und Luzerne nicht gros, man tut dahero, damit sich die Stökke verstärken, wol, daß man sie oft und besonders die Esparsette, ehe sie blühet, abhauen lässet: im zweiten und dritten Jare lässet man sie mit Gips düngen, oder in dessen Ermangelung mit Asche, Mergel, oder dem Ueberbleibsel in Salzsiedereien: doch ist Gips nicht nur das wolfeilste, sondern tut auch ganz unglaub-

men, sondern oft, jedoch nicht zu tief und dergestalt gemähet werden, daß die Sturzel ein paar Zoll über der Erde stehen bleiben und neue Keime ansezen können. Vor 3 Jaren darf man von der Luzerne, und vor 2 Jaren von der Esparsette keinen Samen ziehen, sonst gehet sie bald ein, weil die Stökke dadurch zu früh geschwächt werden.

Im abgewichenen Jare machte ich mit der Esparsettesaat folgenden Versuch: Ich lies die Haferstoppel vom Jare 1781 im Herbste mit Mist überfaren, einakkern, und so über Winter liegen. Im April und Mai 1782 wurde das Feld gehörig gepflüget, und jederzeit mit einer scharfen Egge tüchtig geegget und vom Unkraut gereiniget. Etliche Tage vor Johannis bei trokner Witterung (denn bei feuchter würde es nicht gut sein) lies ich es zur Saat akkern, den Esparsettesamen in obbeschriebener Quantität sogleich in die frische Furche säen und tief eineggen, aber nicht walzen. In dem gegenwärtigen Früjare 1783 stund derselbe ausserordentlich schön, und gab eine sehr grosse Menge Futter her, hatte auch kein Unkraut bei sich, ob er schon nicht gejätet worden war.

unglaubliche Wirkung, wie ich, laut des versiegelten Zettels, dem Publikum aus der Erfarung bekant gemacht habe*): alle Frůjare kan man diese Felder mit einer eisernen Egge, den gemeinen Klee aber, wie oben schon gesagt worden, mit einer scharfen hölzernen Egge wol aufkrazen, und im 4ten Jare kan im Winter kurzer fetter Mist oben darauf gefaren, und sogleich zerstreuet werden, welcher, wenn er ausgelauget, im Frůjare, ehe das Futter zu wachsen anfängt, mit einer Egge tůchtig zerrissen, und das grobe strohigte zusammen geharket und wieder weggefaren werden kan: es schadet auch nicht, wenn man, so oft sie abgehauen sind, dieselben wiederum mit etwas Asche, oder besser mit Gips, bestreuen lässet.

Auf diese Weise und bei dieser abgewechselten Důngung, nemlich im 3, 4, 5 Jare mit Gips, und dann einmal mit Mist, welcher eben durch diesen Futterbau sich häufig vermeret, wird man über die Menge des Futters erstaunen, und wird finden, daß man durch nichts als durch denselben seine Grundstůkke so hoch nuzen und so gründlich verbessern könne: dahero, wenn man eine schlechte Wirtschaft von Grund aus kuriren will, wol getan sein würde, wenigstens im Anfange, bis man hinlänglichen Vorrat von Futter und Dünger hat, eine Einteilung mit seinen Grundstůkken, wo es anders die

*) S. obenangefůrte Abhandlung im Leipz. Magazine, 1782. S. 190. u. f.

die der Pestilenz gleich änlich schädliche Gemeindetrift und Hutungen nicht verbieten, dergestalt zu machen, daß man $\frac{1}{3}$tel des Ganzen mit den jezt hinlänglich beschriebenen Futterkräutern, und auch mit Runkelrüben, Turneps, weissen Rüben und Kartoffeln, die übrigen $\frac{2}{3}$tel aber mit Oel- und andern Handelsgewächsen, nebst Getreidefrüchten, je nachdem die Lage und Bedürfnisse der Gegenden, wo man liegt, sind, und ein Produkt vor dem andern besser gesucht und bezalet wird, bestellen lässet; denn darin liegt wirklich der Hauptfeler in den allermeisten Wirtschaften, daß keine proportionirliche Einteilung zwischen dem Futter- und Getreidebau gemachet wird, weil es immer am erstern felet. Von dem Anbau lezgedachter Runkelrüben *), deren es einige mit roten und einige mit weissen Wurzeln giebt, habe ich laut Nachweisung in dem versiegelten Zettel **), die mir am besten gelungene Anleitung gegeben, da dieselben, den Sommer über, einen ansehnlichen Nuzen von der Blattung verschaffen, und die Wurzel selbst so wie die Kolrüben sich bis Ostern und länger hält, bin ich immer sehr für deren Anbauung besorgt gewesen: Turneps, Kolrüben, weisse Rüben, und endlich Kartoffeln sind ebenfals für eine Wirtschaft nötige Gegenstände. Wie sie erbauet werden, weis jederman, und ich halte mich dabei hier nicht auf. Und ob es schon gewis ist, daß es

*) Bata altissima, s. Bekmans Grundsäze der teutschen Landwirtschaft S. 39.

**) S. Leip. Magaz. zur Naturkunde rc. 1781. S. 39.

es nötig sein dürfte, dieselben besonders im Anfange bei guter und besserer Einrichtung einer Wirtschaft zu bauen, ehe man nicht auf ein oder merere Jare dürren Klee vorrätig hat, weil leicht ein nasses Jar kommen, und man dahero doch, wenn das eine nicht gerät, auf das andere Rechnung machen könte; so ist es doch eben so gewis, daß viel Arbeit, Dünger und Feld, worauf etwas bessers gebauet werden kan, dazu erforderlich, und viel Aufwand damit verbunden ist, und die Turneps sowol als, die weissen Rüben sich nicht lange erhalten lassen, sondern schon vor Weinachten ihre beste Kraft verloren haben.

Die von mir beschriebene, und auf Wal und Erfarung gegründete Behandlung des Klees, der Luzerne und Esparsette aber sind und bleiben unter allen Umständen, die besten, gesündesten, häufigsten, wolfeilsten, mithin in aller Absicht, hauptsächlich aber zu gründlicher Verbesserung der Aekker, die allervorteilhaftesten Futterkräuter für das teutsche Klima, die one Verlust ihrer gesunden und narhaften Eigenschaften viele Jare aufbewaret werden können.

Wer mich eines Bessern auf Erfarung gegründeten, und in der genauesten Berechnung wolfeilern, belehren wird, von dem wil ich es für mich und das Publikum, worunter ich hauptsächlich den armen Landman, es sei nun Bauer, Kossät oder Häusler verstehe, mit dem wärmsten Dank annemen, und ihm selbst eine gar ansehnliche Prämie aus dem besten Herzen reichen.

Der

Der grosse Preussen König, dessen tiefer Forscherblik Alles durchdringt, hat längst zur Ehre der Vernunft und der Menschheit Vorkerungen zu Ausrottungen des giftigen Ueberbleibsels aus den gröbsten barbarischen Zeiten, der Triften, Gemeinheiten und Hutungen getroffen. Möchte doch diese dem Menschengeschlecht dadurch zu erweisen beabsichtige Göttertat noch bei seinem Leben ganz in Erfüllung gehen: sie würde allen benachbarten Ländern Beispiel und Nachamung sein, und die späte Welt würde ihm noch Dank in der Gruft nachbeten: denn bei Trift- und Gemeindehutungen bleibt aller Futterbau, mithin die Verbesserung der Landwirtschaft und die daraus folgende Wolfart der Staaten ein unmöglich Werk: das arme Landvolk aber, die Seele der Staaten, zum bittersten Elend und Mangel unbarmherzig verdamt.

*) Als ich im Monat Dezember 1782 diese Abhandlung schrieb, war wegen Aufhebung der Koppelhutungen in Sachsen noch nichts verfüget. Im Febr. d. J. aber erfolgte ein höchstes Rescript deshalb an die Kreishauptleute. Ein Beweis, daß man höchsten Orts dieses Gebrechen erkant, und daß man endlich dessen Abstellung dennoch hoffen könne. Möchte es doch schon erfolgt und dem blinden Vorurteil der Staar gestochen sein!

Nachschrift.

Nicht mein eigner Antrieb war es, sondern das Verlangen Anderer, wodurch meine kleinen ökonomisch-kameralistischen Aufsäze zusammengedrukt erscheinen.

Vielleicht daß sie etwas Gutes nach sich ziehen, und das werden sie tun, wie ich hoffe, wenn meine Leser, wie ich bitte, von dem Erfolge derjenigen Versuche, die sie nach meinen Behauptungen und Vorschlägen gemacht haben, der Johann Gottfried Müllerschen Buchhandlung in Leipzig von Zeit zu Zeit kurze und unparteiische Anzeigen gütigst zu tun belieben wollen, damit sie dem Publikum im öffentlichen Druk vorgeleget werden können.

Nichts ist möglicher und leichter, als daß ich, weil ich ein Mensch bin, hier und da geirret, oder verschiedenes Gute und Nuzbare selbst noch nicht eingesehen haben kan, das ein dritter, der sich der Oekonomie aufmerksam widmet, auch deswegen leichter als ich finden wird, wenn seine Wirtschaft beisammen ist, und nicht, wie die Meinigen, so getrennet, und von einander entlegen sind. Jener kan täglich selbst beobachten, das

kan